F. M. Klingers

sämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

BIBLIOTHECA
REGIA

Zehnter Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1842.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Seite

Sahir, Eva's Erstgeborner im Paradiese 1

Das zu frühe Erwachen des Genius der Menschheit. Bruchstück . . 191

Sahir,

Eva's Erstgeborner im Paradiese;

unter dem Titel: Goldner Hahn 1784; von Neuem bearbeitet 1797.

Inhalt.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Beschreibung des moralischen und politischen Zustandes von Circassien. Glückseligkeit seiner Sultane, und einige unschuldige Bemerkungen. Seite 1.

Zweites Kapitel.

Sultan Orancia; der goldne Hahn; wichtige Weissagung und Orakelsprüche seinetwegen. Hofstaat des goldnen Hahns. Lehren für uns aus einem wichtigen Kodex gezogen. Seite 4.

Drittes Kapitel.

Prinzessin Rose; ihre Schönheit und sonderbare Bizarrerie. Schreckliche und gefährliche Wirkung dieser Bizarrerie. Seite 9.

Viertes Kapitel.

Cirkel bei Hofe. Erstaunliches Ereigniß. Ein Hofmarschall, der den Kopf verliert und zu wichtigen Bemerkungen Anlaß gibt. Der erste Minister, die Oberhofmeisterin; beider Triumph von kurzer Dauer. Seite 13.

Fünftes Kapitel.

Fanno, Rosens lieblicher Page. Der Prinzessin wunderbare Errettung aus der Todesgefahr. Seite 17.

Sechstes Kapitel.

Verlegenheit des Sultans Orancia. Gesandtschaft an die Fee. Kabale der Oberhofmeisterin und des Ministers. Charakter des Sultans. Rosens Zeitvertreib. Eine Christin, ihre Gespielin. Seite 20.

Siebentes Kapitel.

Sultan Orancia spielt Schach mit dem Minister. Unterredung über den goldnen Hahn und was darauf erfolgt. Die Prinzessin von Tiflis wird für den Sultan gefährlich. Die Kabale scheint zu siegen. Seite 25.

Achtes Kapitel.

Der Marschall in Gefahr. Rosens bedeutender Zustand. Nebensache des Autors. Seite 31.

Neuntes Kapitel.

Antwort der Fee. Der Divan versammelt sich. Es werden Reden und Berathschlagungen gehalten, und endlich für Circassien sehr nachtheilige Schlüsse gefaßt. Die Fee scheint gar zu philippisiren. Seite 34.

Zehntes Kapitel.

Das Gerücht vom Beschlusse des Divans erschallt in Rosens Pavillon. Der Sultan macht ihr einen Besuch, und in der Unschuld seines Herzens legt er den Grund zur Erschütterung seines Reiches und Glückes. Seite 38.

Elftes Kapitel.

Wirkung von dem Besuche des Sultans auf die Prinzessin Rose Heldenmüthiger Entschluß Fanno's. Seite 46.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Mißverständniß, Bosheit, Muth und Rache eines in Ungnade gefallenen Hofmanns. Seite 50.

Zweites Kapitel.

Besuch der Prinzessin von Tiflis bei der himmlischen Rose. Artige Scene, welche Rosens Mummerei hervorbringt. Wuth der Prinzessin von Tiflis. Seite 55.

Drittes Kapitel.

Sehr verständiges Benehmen des Sultans bei der Anklage der Prinzessin von Tiflis gegen Rosen. Seite 59.

Viertes Kapitel.

Der Heldengeist Fanno's erglühet noch mehr. Seine Flucht aus dem Pavillon der Prinzessin, und der Prinzessin Unruhe darüber. Seite 60.

Fünftes Kapitel.

Fanno's Gefahr und Heldenthat. Eroberung des goldnen Hahns. Seite 63.

Sechstes Kapitel.

Wirkung des Verschwindens des goldnen Hahns. Der Sultan will ihm seinen Besuch ablegen und zieht aus seinem Palaste. Er nimmt den Unfall mit wahrer Regentengröße auf. Furcht der Oberhofmeisterin. Orancia beruhigt sie. Seite 71.

Siebentes Kapitel.

Erlösung des goldnen Hahns. Doch bleibt er noch, trotz der schönen Erscheinung, ein Räthsel. Seite 75.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Ursache der Verschiedenheit des Geschmacks der morgenländischen und abendländischen Damen in Mährchen: oder Apologie des Autors. Seite 80.

Zweites Kapitel.

Orancia's Zufriedenheit nach seiner Vermählung. Sein und seiner Unterthanen Spott über die Prophezeihung der Fee. Noch ist alles dem Scheine nach ruhig. Seite 83.

Drittes Kapitel.

Ankunft der Ausländer von allen kultivirten Völkern. Prinzen, Ritter, Mönche, Philosophen, Aerzte, Financiers, Autoren u. s. w., und der kategorische Imperativ. Seite 85.

Viertes Kapitel.

Achille del Monte. Dom Pedro. Geistreiche Unterredung zwischen Dom Pedro und der Sultanin, die wie ein Moderoman endigt. Circassiens Schicksal wird entschieden; der Fee Prophezeihung wegen des goldnen Hahns geht in Erfüllung. Der Grundstein zur Aufklärung Circassiens wird gelegt. Seite 89.

Fünftes Kapitel.

Der Sultan Orancia fängt an die Erleuchtung seines Geistes zu fühlen. Eine unsichtbare Hand ist im Spiel. Feines Benehmen der Sultanin gegen den Sultan. Seite 105.

Sechstes Kapitel.

Wiederkehr zu den lieblichen Kindern der Natur. Selige Insel. Schutzgeist Rosens und Fanno's. Seite 109.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Der große Tag für Circassien. Sultan Orancia begiebt sich in seinen Audienzsaal, um die Weisen Europa's zu hören und einer zu werden. Die erhabenen Kenntnisse werden ihm mitgetheilt. Er erschrickt ein wenig vor dem kategorischen Imperativ, leidet aber keinen Schaden. Die Aufklärung in ihrem vollen Glanze. Seite 116.

Zweites Kapitel.

Sophiens gefährliche Entdeckung aus Gewissensdrang. Seite 136.

Drittes Kapitel.

Antwort der Fee Morena. Orancia's Unwille. Er erfährt, was ein Hahnrei eigentlich ist. Seite 141.

Viertes Kapitel.

Das Benehmen der Sultanin gegen ihren Gemahl beweist, wie sehr die Erleuchtung auf sie gewirkt hat. Seite 145.

Fünftes Kapitel.

Es wird abermals ein Divan gehalten und das Gesetz gegen den Ehebruch gegeben. Dom Pedro klagt die Urheber des Unglücks an, das Circassien überfallen hat. Schrecklicher Ausspruch über Rose und Fanno. Seite 148.

Sechstes Kapitel.

Gefangennehmung des Götterkindes Rose und ihres treuen Pagen Fanno. Seite 156.

Siebentes Kapitel.

Trauer Orancia's. Der Trubadur tröstet ihn. Seite 159.

Achtes Kapitel.

Steigende Macht der Sultanin. Gewalt Dom Pedro's; er macht dem Pagen Fanno einen Besuch im Gefängniß. Seite 160.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Fanno und Rose werden verhört und verurtheilt. Seite 165.

Zweites Kapitel.

Rose und Fanno an dem lodernden Scheiterhaufen. Großes Ereigniß. Seite

Drittes Kapitel.

Wunderbare Geschichte des Jünglings mit der umleuchteten Stirn. Seite 170.

Fünftes Kapitel.

Fanno's und Rosens Muth, und Aufnahme bei dem mächtigen Geiste der Höhle. Seite 179.

Viertes Kapitel.

Der traurige Zustand Circassiens. Strafe der Sultanin. Orancia, Fanno, Rose, und Anmerkung des Verfassers. Seite 185.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Beschreibung des moralischen und politischen Zustandes von Circassien. Glückseligkeit seiner Sultane, und einige unschuldige Bemerkungen.

Circassien, meine geliebte Angelika, war von den allerältesten Zeiten her mehr wegen der Schönheit seiner Töchter, als durch merkwürdige Staatsveränderungen bekannt. Ein Glück, das wir uns gewiß wünschen würden, wenn wir moralisch vollkommnere Menschen nicht aus allen Kräften auf höhere und edlere Zwecke arbeiteten, als auf eine rohe, natürliche, sinnliche Glückseligkeit, die, da sie eben so wenig Mühe kostet, als sie Ruhm erwirbt, vor unsern Augen nicht den geringsten Werth haben kann.

Dieses Land, worin die schönsten Töchter der Erde wohnen, hatte das Glück von einer Reihe Sultane beherrscht zu werden, die ihre Thaten mit ihrem Namen und Andenken zugleich in der Gruft ihrer Väter begruben. Freilich ein

höchst empörender Umstand für Geister unsrer erhabenen Denkungsart und edler Thätigkeit! Doch war es gleichwohl vorzüglich dieser kleine, unbedeutende Umstand, der die Circassier glücklicher machte, als wir, von lauter unvergeßlichen Regenten beherrscht, und in Reichen geboren und athmend, welche sich beständig an einander reiben und zerreiben, um durch dieses Reiben und Zerreiben die magischen leuchtenden Funken des unsterblichen Ruhms herauszuzwingen, glauben mögen.

Eben darum nun brauchte dieses glückliche Volk weder Geschichtsschreiber, Philosophen, Moralisten, Censoren, Financiers, noch Politiker; bei ihm galten und vermochten gute, einfache und natürliche Sitten mehr, als bei uns Gesetze. Ich hoffe, der Gelehrte wird es bemerken, daß dieser schneidende Gedanke nicht mir, sondern dem ernsten, satyrischen Geschichtschreiber Tacitus gehört. Er geißelte mit diesen wenigen Worten die verderbten Römer seiner Zeit; hier aber, da sie gar keinen Bezug auf uns haben, stehen sie in aller Unschuld und zur bloßen Verzierung da.

Auch bei den guten Circassiern folgten so regelmäßig, wie bei uns, der Tag auf die Nacht, und die Nacht auf den Tag, und ihnen war es genug. Ihre schönen Töchter wurden Mütter, und hinterließen ihr Bild in den Nachkömmlingen, dem Rosenstocke gleich, an welchem die mit Fülle ausbrechende Knospe über die hinblühende Schönheit der Erstlinge tröstet. Ein üppiges, sanftes Klima vermehrte ihre Glückseligkeit; ein fruchtbarer Boden ernährte sie ohne viele Mühe, und die Natur umgab sie in ihrem schönsten Reiz, in ihrer lieblichsten

Mannichfaltigkeit. Ihr Hauptgeschäft bestand darin, den schlanken Wuchs, die physischen Kräfte ihrer Jünglinge, und die Schönheit, den Reiz ihrer Jungfrauen zu warten und auszubilden. Dieses thaten ihre Väter für sie, wie sie es nun für ihre Söhne thun. Tanz, einfache Musik, ein angenehmes, munteres, den Sinnen schmeichelndes und sie aufschließendes Mährchen, war alles, was sie lernten; jenes bildete ihren Körper aus, und dieses lehrte sie den wahren Genuß des Lebens.

Dreimal glückliches Land, das im Vergessen liegt, von keinem seiner verfeinerten Nachbarn besucht, und durch ihre Besuche verdorben wird!

Das zu genießen, was ihnen die Natur gab, der Liebe, der Sonne und dem Frieden Hymnen zu singen, war ihr ganzer Gottesdienst. Der Ort, wo sie dieses verrichteten, war ein dunkler Hain, den die hin und wieder gepflanzten Citronenbäume mit ihrem Geruche anfüllten und die lieblichen Sänger der Liebe belebten. Sie baueten weder der Sonne, noch der Liebe Tempel; denn da, wo der Priester seinem Götzen eine Hütte aufschlägt, schlägt er (zwar als Mensch ohne seine Schuld) zugleich den geheiligten Tempel seiner Macht über das Herz und den Verstand seiner Mitbürger auf. Die Circassier vermieden diese drückende Gewalt nicht aus Ueberlegung; Schicksal, Zufall oder Vorsehung wollten hier einmal der Unschuld Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ihre Gaben aber dauern leider selten lange!

Zweites Kapitel.

Sultan Orancia; der goldne Hahn; wichtige Weissagung und Orakelsprüche seinetwegen. Hofstaat des goldnen Hahns. Lehren für uns aus einem wichtigen Koder gezogen.

Ach! des glücklichen Circassiens fatale Periode nahte jetzt; denn da alles hier rollen, wachsen, entstehen, hinsterben, wirken und verschwinden soll: wie vermöchte das glückliche Circassien dem allgemeinen Gesetze zu entgehen, dem dieser ungeheure Koloß, welchen man Universum nennt, unterworfen ist! Wie sollte es dem Loose ausweichen, das die eiserne Nothwendigkeit über das Vergangene, jetzt Geschaffene und noch Werdende, geworfen hat!

Der jetzige Sultan Circassiens, Orancia, lebte nach der Weise seiner Väter, bis in das fünf und dreißigste Jahr, so ruhig und glücklich, wie einer der seligen, sorglosen Götter des weisen Epikur. Man hatte ihn nach Landesgebrauch früh vermählt, und er würde glücklich zu seinen Vätern hinüber geschlummert seyn, wenn der goldne Hahn, die Stütze der vortrefflichen Verfassung Circassiens, unter seiner Regierung nicht in weibliche Hände gekommen wäre.

Die Fee Morena, des Reiches milde Beschützerin, gab diesen goldnen Hahn einem der ersten Beherrscher Circassiens, mit der Versicherung:

Daß, so lange dieser goldne Hahn unbeleidiget und unversehrt bleiben würde, die Ruhe des Sultans und des Reiches gesichert wäre. Das geringste Versehen aber würde einen solchen

Wirrwarr in den Köpfen und Herzen der Sultane und Einwohner von Circassien anrichten, daß die alten Gebräuche, in denen das Glück und die Ruhe des Reiches beständen, Gefahr laufen würden, gegen Gewohnheiten, Sitten, Meinungen, Gebräuche, Kenntnisse und Künste umgetauscht zu werden, die sie um alle Freude und um allen Genuß des Lebens bringen müßten. Dann, ihr Circassier, setzte die Fee hinzu, wird euch die Natur verlassen, und euer Ringen nach ihr wird euch nur noch unglücklicher machen.

Dieser goldne Hahn, oder dieses goldne Hähnchen, war das niedlichste Ding von der Welt: goldfarben, mit einem schönen blutrothen Kamme und silbergrauen Füßchen. Er aß und trank nicht, lebte von seinen traurigen Gedanken, seinen erhabenen philosophischen Betrachtungen, seinen künftigen schönen Aussichten und Hoffnungen, und krähte übrigens zu den wohlbekannten Stunden, wie jeder gemeine Haushahn. Das Einzige, was der niedlichen Gestalt dieses außerordentlichen Hahns, zum Verdruß Aller, die ihn sahen und bewunderten, Schaden that, war eine häßliche mausfarbene Feder, mit schwarzgelben Streifen, die sich über sein Schnäbelchen und Kämmchen, gleich dem Horne eines Widders, wand, und so ungeschickt groß war, daß man das niedliche Hähnchen vor dem Horne beinahe nicht sehen konnte. Die Feder drückte das Gehirn des Unglücklichen: man sah den Schmerz in dem düstersten, melancholischsten Ausdrucke aus seinen geistreichen Augen hervorblicken; aber von eben

dieser Feder hing das künftige Heil Circassiens und seiner Sultane ab. Die Fee hatte sich zum zweitenmal so erklärt: Von dem Augenblick, da man dem Hahne diese fatale Feder entwendete, würde Circassiens Sultane, zum bösen Beispiele für ihre Unterthanen, das Loos der hoch verfeinerten Völker, die sich durch Gesetz und Strafe dagegen verwahrten, treffen. Dieser einzige Umstand würde den Umsturz der jetzigen Sitten nach sich ziehen. Und düster weissagend setzte sie hinzu: Hütet den Hahn vor weiblichen Händen! Sie drohen euch zu Ungeheuern zu machen! Glücklich seyd ihr nur, so lange ihr nicht erfahret, was ein Hahnrei ist!

In ganz Circassien, sogar am Hofe selbst, wußte man nicht, was für ein Ding ein Hahnrei sey; und will ich dir, Spötterin, forterzählen, so muß ich dieses Umstands erwähnen, so vielen Nachtheil er auch der Wahrscheinlichkeit dieser höchst philosophischen Geschichte in den Augen der erfahrnern und erleuchtetern europäischen Welt bringen mag. Doch sie, die mit allem Rechte so fest an ihre eigenen Vorzüge glaubt, überhaupt im Glauben und in der Geduld ihr Heil und ihre Ruhe findet, sollte mir den Gefallen thun, auf einige Augenblicke an etwas ihr Neues zu glauben, so unmöglich es ihr auch nach ihren bessern und feinern Sitten scheinen muß. Ich weiß, daß ich viel fordere; aber die Fortsetzung oder Entwicklung dieser Geschichte wird auch den Erleuchtetsten wieder mit mir aussöhnen.

Armes, unerfahrnes Circassien! Zittern und Angst überfielen Aller Herzen bei dem schrecklichen, unbekannten Uebel! Indessen suchte man alle Mittel auf, einem so großen

Unglücke vorzubeugen. Das vorzüglichste, und dem Anscheine nach auch das beste, gab ein Hofmann an, der sich durch Zufall ein wenig in unsrer klügern Welt umgesehen hatte.

Es bestand darin:

Dem ganzen weiblichen Geschlechte, selbst die Sultanin nicht ausgenommen, ein Geheimniß aus der schrecklichen Prophezeihung zu machen; den Hahn gänzlich vor den Weibern, Jungfrauen, Mädchen und Wittwen zu verbergen und sie von dem goldenen Hahne, da man einmal seine Gegenwart nicht mehr läugnen könne, mit so vielen Mährchen zu unterhalten, als der Witz der Circassier zu erdichten vermöge.

Du gutes Circassien, so glichst du bisher nur darin andern Reichen, daß deine Glückseligkeit von einer Kleinigkeit abhängt! Ach, ich fürchte, bald werden Kleinigkeiten dein ganzes Schicksal bestimmen und erst dann wirst du den Reichen Europens völlig gleich seyn.

Um wenigstens dem goldenen Hahne, der, wie gesagt, weder aß noch trank, sein trauriges und einsames Leben so erträglich und lustig als möglich zu machen, errichtete man ihm einen prächtigen Hofstaat. Er hatte seinen eigenen Palast, seine Marschälle, Kammerherren, Oberhof- und Oberstallmeister, Offizianten, Trabanten, Pagen, Vorreiter, Lakaien, Ställe, Gärten, und, um ihn vor allen weiblichen Augen und Verführungen zu bewahren, seine Leibwache, von welcher ein jeder die Annäherung eines Frauenzimmers, und wäre es die Sultanin selbst gewesen, mit dem Kopfe

bezahlen mußte. Dieses war das einzige, peinliche Gesetz, welches man in Circassien kannte.

Die Weisesten des Landes hatten einen ganzen Koder, sowohl über die Ceremonien, die man mit dem Hahn und gegen ihn zu beobachten hatte, als auch über die sonstigen Gebote und Verordnungen zusammengeschrieben. Das Werk war mit deutschem Fleiße und deutscher Pünktlichkeit ausgearbeitet; und wahrlich, keiner unsrer Publicisten oder Geschichtschreiber hätte es besser machen können. Schade nur, daß dieses wichtige Buch nicht auf unsre Zeiten gekommen ist! Die deutschen Gelehrten würden es bewundern, übersetzen und kommentiren. Die Hofleute, welche alle ihre erhabenen Geisteskräfte so sehr anstrengen müssen, neue Verehrungen und Vergötterungen, wodurch sie die Großen der Erde verstricken und verblenden können, zu ersinnen, fänden hier Dinge vorgearbeitet, die ihnen, troß aller Mühe, nicht in den Sinn kommen; und die Politiker würden ein Beispiel sehen, welche Vorsicht man anwenden muß, um die Hauptfeder einer Staatsmaschine in immer gleicher Spannung zu erhalten.

Doch, was vermögen Koder, Ceremonien, Gesetze und Gebote gegen das Verhängniß? Wache, Festung und Vorsicht gegen Schönheit und den Muth, den sie einflößt? Hier scheitern Witz, Klugheit und Standhaftigkeit des Burgemeisters einer Reichsrepublik nicht weniger, als der Witz, der Klugheit und Standhaftigkeit des Beherrschers eines mächtigen Staates.

Drittes Kapitel.

Prinzessin Rose; ihre Schönheit und sonderbare Bizarrerie. Schreckliche und gefährliche Wirkung dieser Bizarrerie.

Die Tochter des Sultans Orancia ging nun in ihr fünfzehntes Jahr.

Brauch' ich die Schönheit zu beschreiben, liebliche Angelika, da ich dich so oft im heimlichen Bade, in wollüstig schwärmerischen Betrachtungen deiner Reize belauscht und überrascht habe? Das helle Wasser und der Spiegel, worin sich deine göttliche Gestalt, gleich einem magischen Zaubergemälde, gegenüber zeigte, noch mehr als alles dieses, meine Augen, meine Sinne, meine vom süßen Bewundern gehemmte Zunge, die bald durch die leise Berührung der deinigen zum innigsten Vereinigungspunkte der wonnevollsten Entzückung ward, haben dir es mehr gesagt, als ich es zu beschreiben vermag! Wird sich dein Bild, da ich die schönste und feinste Begeisterung der Liebe fühle, nicht aus meiner Phantasie und meinem Herzen durch die Fingerspitzen ergießen? Und wenn mir es nun auch gelänge, dich Zug für Zug mit den wärmsten und geistigsten Farben der Liebe hin zu hauchen: kennst du dich nicht besser, als daß du glauben solltest, ein Guido selbst vermöchte dich auf die Leinwand zu zaubern? Sah ich nicht das spöttische Lächeln von der Spitze deiner Rosenlippen in deine von dem Finger der Grazien eingedrückten Grübchen überfliegen, da Battoni mit seinem transparenten Kolorite dich als Leda malte? Konnte der Künstler mit seiner von dir begeisterten Einbildungskraft erträumen, was ihm deine von

mir so sehr gebilligte Schamhaftigkeit verbarg? Hat nicht das Lächeln, welches du ihm zu verbergen suchtest, deine geheimsten Gedanken verrathen?

Erinnerst du dich der Augenblicke, da wir in dem angenehmsten Erstaunen, in den Sälen der Borghesen und Barbarigos, vor der entblößten Schönheit in ihrer sanftesten, reinsten, leichtesten, wollüstigsten und lebendigsten Schöpfung standen? Wie wir da das erste glückliche Aufhaschen der begeisterten Seele des idealischen, von Lust und Liebe selig trunkenen Künstlers belauschten, ihm nachspürten und dann meine Augen von dem Bilde auf dich sanken, wo ich diese Ideale mit dem reinsten Blute, der schönsten Fülle der Lust, dem lebendigsten Geiste, dem schärfsten, feinsten Sinne für weisen, hohen, veredelten Genuß belebt sah?

Seitdem ich dich kenne, lebt nur Ein Bild des Schönen in meinem Geiste, und diesem gleicht die Prinzessin Rose. Du kennst es: und der Leser, dem diese Blätter nach dir in die Hände fallen — ist er nicht Herr, das Bild seines schönsten Genusses unterzuschieben?

So war Prinzessin Rose. Mit ihren schönen Händen gab sie den Saiten der Laute Leben und begleitete sie mit ihrer melodischen Stimme. Witz, Freundlichkeit, Sanftmuth, Gefühl und eine Phantasie, von den Mährchen des Orients beflügelt, machten, nebst ihrer Schönheit, jeden der sie sah, eben so glücklich als unglücklich.

Ach, wie wenige genossen dieses Glücks!

Die Prinzessin hatte, zur Pein der sultanischen Familie und aller Hofleute, eine Bizarrerie an sich, welche die

sonderbarste und beleidigendste war, die man nur am Hofe haben kann; und diese Bizarrerie rührte von Rosens zarter, überfeiner und zu harmonisch gestimmter Organisation her. Die liebliche Prinzessin konnte nichts Häßliches, Mißgeschaffenes, Schiefes, Verzerrtes oder Verdrehtes, weder am Körper noch am Geiste leiden. Ihre zart und rein gestimmten Sinne wurden von einem Gegenstande, der von dem Ideale, welches sie durch eignes, inneres Anschauen ihres vollkommenen Geistes und Körpers abgezogen hatte, zu stark abwich, aufs unerträglichste beleidiget; so beleidiget und gedrückt, daß sie gezwungen war, den ihr widrigen Gegenstand eilends zu fliehen, wenn sie ihr schönes Leben nicht der größten Gefahr aussetzen wollte.

Natürlich kam jeder, mit solchem äußern oder innern unheilbaren Uebel belastet, der Flucht der Prinzessin zuvor. Des lieblichen Kindes ganze Ruhe und Zufriedenheit hingen nun einmal von dieser Bizarrerie ab, und der Anblick einer Person dieser Art war für sie eben so empörend, als es für uns Beide seyn würde, wenn wir unserm Marchesini eine Lieblingsarie von einer französischen Kehle nachschreien hörten.

Doch hier wäre noch zu helfen gewesen; aber da, wie gesagt, Prinzessin Rose eben so empfindlich gegen alle Schiefheiten und Erbärmlichkeiten des Geistes war: wie in aller Welt war den Hofleuten zu helfen? Der gute Sultan grämte sich im Stillen; die Damen spotteten, die Hofleute verwünschten diese Bizarrerie; und am Ende blieb kein anderes Mittel übrig, als daß entweder der Hof von Circassien zur

Einöde würde, oder Prinzessin Rose sich mit einer Schaar Auserwählter in ihren Pavillon einschlösse.

Die Circassier waren ein gutes Volk, wie sich hinlänglich aus Obigem schließen läßt; und das, was am Hofe lebte, glich so ziemlich allen übrigen Hofleuten, die erhabenen, privilegirten Laster und muthwilligen Vergehungen doch ausgenommen, welche unter verfeinerten Völkern den Mann vom Hofe dadurch von dem Pöbel unterscheiden, daß er sie alle ungestraft und mit Geräusche, Pracht, ohne Scheu und Rücksicht, begeht. Aber so wenig dieser oder jener an den Fehlern seines Körpers schuld war, eben so unschuldig war er an den Plattheiten, die seine fertige Zunge für Witz oder Artigkeit plapperte. Die gefährlichste Ursache des Hasses, den man jetzt gegen die Prinzessin zu fühlen anfing, war, daß sie sich eben so unerträglich gegen die Damen, als gegen die Männer betrug, daß erstere, und mit ihnen die letzteren, die Fehler ihres Körpers und Geistes gar nicht empfanden und sich unter einander zu wechselseitigem Troste die schönsteu Dinge über ihre Schönheit und ihren Verstand sagten. Und so glichen doch Circassiens Hofdamen und Hofkavaliere in diesem Punkte andern Töchtern und Söhnen dieser Erde.

Dieß war der erste Stoß, den das Schicksal den Gemüthern der guten Circassier, zum Umsturze ihrer glücklichen Verfassung, beibrachte. Unwille und Bitterkeit nisteten in ihren unschuldigen Herzen: bisher kannten sie an sich keinen Fehler von Erheblichkeit; der Häßliche und Schöne, Dumme und Kluge, schlichen gleich ruhig durch das Leben hin. So

mußte natürlich dieser Spiegel der Selbsterkenntniß, den man ihnen so schonungslos, obgleich unschuldig, vorhielt, die widrigste Wirkung auf ihre Herzen thun.

Viertes Kapitel.

Cirkel bei Hofe. Erstaunliches Ereigniß. Ein Hofmarschall, der den Kopf verliert und zu wichtigen Bemerkungen Anlaß gibt. Der erste Minister, die Ober-Hofmeisterin; beider Triumph von kurzer Dauer.

Unter allen von Rose Beleidigten waren die empfindlichsten und rachgierigsten die Oberhofmeisterin, Prinzessin von Tiflis und der erste Minister, wenn man einen Mann so nennen will, der zur Zeit der glücklichen Verfassung Circassiens des Sultans Schachgeselle war.

Die Oberhofmeisterin hatte bei wenigem Geiste und vielen Ansprüchen den einzigen Fehler durch die Nase zu reden, und das Unglück, daß sich ihr Mund, dessen Oberlippe eine sehr spitze Nase beinahe berührte, rechts erbärmlich schief zog, und wenn sie redete eben da ihre etwas schwarzgelben, verdorbenen Zähne zeigte. Der Minister aber hatte bei einem sehr dicken Bauche und einem kolossalischen Wuchse eine überaus feine Stimme, und seine gut genährte, dicke Nase zog sich bei jedem Athemzug eben so weit links, als der Oberhofmeisterin ihre spitze Nase rechts; außerdem öffnete er nie den Mund ohne etwas Erbärmliches zu sagen, weil er immer etwas Auffallendes sagen wollte, und die Oberhofmeisterin ermangelte nie, aus Instinkt und Geistesverwandtschaft seine

erbärmlichen Einfälle mit hellem, kreischendem Beifalle zu begleiten.

Dieses Paar nun führte das Versehen des Marschalls am Geburtsfeste des Sultans gerade vor die Augen der empfindlichen und schönen Prinzessin. Es ging so zu: der Marschall machte die Partieen; und da ihm der Sultan so eben über einen wichtigen Fehler des Ceremoniels (denn der weise Sultan Orancia that es hierin dem kleinsten und geistreichsten Fürsten des heiligen römischen Reichs zuvor) den Kopf derb gewaschen hatte, so verlor er nun denselben dergestalt, daß er nicht mehr wußte, was er that. Man versetze sich nur einen Augenblick in die Lage des guten Mannes! Man denke sich nur einen Augenblick als Hofmarschall eines kleinen teutschen Hofes, und stelle sich vor, man habe vor den Augen des strengen und erfahrnen Herrn einen ganzen Hofstaat bei einem wichtigen Familienfeste nach Stand, Geburt, Rang, Würde, Gunst und Ansprüchen so zu ordnen, daß jedem der Anwesenden sein Recht geschehe und jeder zufrieden sey! Dann denke man, man habe gleich Anfangs einen nicht zu verbessernden Verstoß begangen, Seine Durchlaucht hätten es bemerkt: — welcher teutsche Muth, welche teutsche Kraft bestände dieses? Hier erliegt alles, Verstand und Klugheit und Gewandtheit! — Du lachst, Angelika? — Ach! mir entfällt die Feder bei der bloßen Vorstellung eines solchen Unglücks. Und darum kehre ich schnell zu meinem Marschall zurück.

Ehedem hatte er, aus besonderer, gemeinnütziger Politik, obiges Paar immer in einen Nebensaal zu schieben gesucht; aber heute war es um Genie, Erfahrung und Politik gethan.

Welche schreckliche Wirkung hat der Zorn der Erdengötter! An welchen dünnen Fäden schwebt das Glück oder das Schicksal eines Reiches! Und wir Menschen wagen es noch — morgen zu sagen?

Alle Partieen waren gemacht, und es blieben für die Prinzessin Rose nur die Ober-Hofmeisterin und der Minister. Da man die Empfindlichkeit der Prinzessin in ganz Circassien kannte, so war das Glück, ihr nahe seyn zu dürfen, natürlich der schmeichelhafteste und höchste Triumph, den eine circassische Dame oder ein circassischer Kavalier wünschen konnte. Ja, es war ein allgemein geltendes und allgemein anerkanntes Dokument über Schönheit, Zierlichkeit, Witz und Geist. Demnach fühlten sich auch Beide auf der höchsten Spitze ihres Glückes, und sahen einander triumphirend an. Aber hier eben erwartete sie diese tückische, die Welt beherrschende und ihrer spottende Göttin.

Man setzte sich zum Spiele. Die Ober-Hofmeisterin zog ihren Mund nach besten Kräften links, warf die Nase so hoch sie konnte; und der Minister drehte seine dicke Nase rechts, so viel er vermochte. Rose fühlte bei dem ersten flüchtigen Blick einige Aengstlichkeit; da aber die Beiden, vom süßen Winde der Eitelkeit aufgeblasen, noch schwiegen, und Mund und Nase zurecht zu stutzen suchten, so milderte sich die erste Beängstigung der Prinzessin.

Der dickbäuchige Premier, der sich in seinem Glücke gar nicht mehr fühlte, überließ sich der Begeisterung der Dummheit, und zischte mit seinem hellen, kreischenden Stimmchen eine der plattesten, abgeschmacktesten Erbärmlichkeiten heraus.

Die Ober-Hofmeisterin, welche schon so lange an der Schwärmerei ihres Glückes zu halten hatte, näselte, indem ihr Mund sich ganz rechts zog und die eine Hälfte ihrer schwarzgelben, verdorbenen Zähne zeigte, vollen, lauten Beifall nach.

Gesicht, Gehör, Einbildungskraft, alle Sinne, Nerven und Fibern der geliebten Prinzessin, ihr ganzes moralisches und geistiges Daseyn waren durch die ekelhaften Töne und Gegenstände plötzlich zerrissen, erschüttert, in Aufruhr und Unordnung gebracht.

Sonne und Liebe! rief das göttliche Kind, und sank in Ohnmacht. — Ihre blühenden Rosenwangen waren mit der Farbe des Todes bedeckt, und das sanfte, freundliche Feuer ihrer Augen war ganz erloschen.

Alles rannte hinzu; die Ober-Hofmeisterin und der Minister schrien aus voller Nase und Pfeife, schrien das Götterkind dem Tode immer näher. Der Sultan fühlte zuerst die Ursache; er lispelte sie dem Marschall mit Drohung und Unwillen in die Ohren, und der Marschall, der seinen Kopf noch nicht wieder gefunden hatte, schrie, durch die neue, schreckliche Begebenheit noch mehr verblüfft, aus vollem Halse:

Weg mit dem Näseln und dem schiefen Munde der Ober-Hofmeisterin! Weg mit der Pfeife und der dicken Nase des Ministers!

Unglücklicher, guter Hofmarschall! du beweisest, daß sich ein Hofmann vor dem ersten Fehltritte hüten muß; denn selten zieht er sich ohne einen noch gröbern oder gefährlichen heraus. Und wohl ist dein Gewerbe das einzige, das weder

Beschönigung noch Kur erlaubt, weil sie nur auf Kosten eines Dritten geschehen können, der gewiß die Rechnung nie vergißt!

Wuth und Rache ergossen sich nun in die Herzen der Dame und des Ritters. Der Sultan, der die unvernünftige Grobheit des Marschalls recht gut empfand, suchte die Beleidigten mit sanftern Beweisen des Zufalls der Prinzessin hinaus zu reden. Umsonst! sie hielten Stand. Die Oberhofmeisterin näselte fort; der Premier pfiff in einem weg, alles war in Verwirrung, und das Götterkind nahte dem Tode immer mehr.

Fünftes Kapitel.

Fanno, Rosens lieblicher Page. Der Prinzessin wunderbare Errettung aus der Todesgefahr.

Das Götterkind schien ohne Rettung verloren. Der Sultan Orancia weinte, schluchzte und schrie: meine Rose! meine süße Rose! Der Marschall lief wüthend durch die Säle und jagte jeden weg, der ihm verdächtig schien; nur die Schuldigen wichen nicht von der Stelle. Und die Schrecklichen hätten das süße Kind gewiß getödtet, wenn nicht plötzlich ihr Page, der kleine, liebe Fanno, hereingeflogen wäre. — Im Vorzimmer hatte ihm das Zetergeschrei die Gefahr der Prinzessin angekündigt. — Er fiel vor ihr nieder, ergriff ihre Hand, und rief sie mit seiner sanften, harmonischen Stimme aus dem dunkeln Reiche der Schatten zurück, das sie schon betreten hatte. Alles, was er sagte, war: Rose! Aber dieses

liebliche Wort flog mit einem Tone des Herzens von seinen Lippen, dem die innigste, geistigste Empfindung melodische Rührung und Bedeutung gegeben hatte.

Dieser kleine Fanno war das liebste Kleinod der Prinzessin, und in diesem Augenblick ein Knabe von sechszehn Jahren. Die Prinzessin hatte ihn bei einem Spaziergange gefunden; er hütete die Schafe und sang in einem dichten Akazienbusche. Rose ward von den sanften, harmonischen Tönen hinzugelockt, und fand einen Knaben, den eine Griechin der seligen alten Zeit für den Sohn der ewigen Göttin des Olymps und der Erde gehalten hätte. Seine hellen, geistreichen, blauen, schwärmerischen Augen schwammen in jenem zarten, lieblichen, ätherischen Krystall, aus dem Sanftmuth und Unschuld so lange schimmern, bis rohere Begierden und Leidenschaften es trüben. Lange, braune Wimpern umkränzten diese Augen und beseelten ihr Feuer. Gleiche Bogen, in einer sanften, festen Linie gezogen, neigten sich gegen seine Nase vom schönsten Maße, nachdem sie über seiner glänzenden Stirne den künftigen Muth und die noch schlummernde Erhabenheit seines Geistes angedeutet hatten. In jeder Beugung und Wendung des schönen Körpers lag die schöne Seele, gleich dem Schmetterling in seiner Hülle; und so wie dieser die duftenden, blühenden Felder und sanften Zephire in seinem Gefängnisse ahnet, so ahnete jene schon in dem unerfahrnen Jünglinge die künftigen reinen, erhabenen Genüsse. Auf seinen Lippen keimte die begeisterte Lust, und erwartete den Augenblick, wo sie, von stärkern, bedeutendern Schlägen des Herzens getrieben, überflösse. Kurz, die Natur hatte ihn in

das reinste, schönste und blühendste Gewand der Jugend gehüllt, und dieses alles ward durch einen Muth, ein Anhängen, ein Herz und eine Treue belebt und erhöhet, denen zu widerstehen unmöglich war. Von dem Augenblick, da Rose ihn fand, kam er nicht mehr aus ihrem Pavillon; er ward ihr Page, ihr Sänger, und sang, im Wettgesange mit ihr, Beiden noch unbekannte Gefühle.

Kaum vernahm ihn jetzt ihr Herz, so schlug sie die Augen auf. Orancia that einen Freudenschrei; die Menge hallte ihn nach und nur Fanno fragte sie eilends und ängstlich um die Ursache ihres schrecklichen Zufalls.

Rose sagte Fanno in das Ohr: „Es sind Leute da, die meinen Sinnen, meinem Herzen weh thun und die ich nicht anzusehen wage!"

Sie verhüllte ihre Augen mit ihren zarten Händchen. Fanno sah sich um; sein Blick verweilte ernst und drohend auf den Schuldigen, welche Beide errötheten und sich nun klüglich davon schlichen, ewigen Haß, glühende Rache im Busen. Ihre Wuth und ihr Ingrimm stiegen, da sich alle gegenwärtige Damen, durch deren Reihe sie davon zogen, laut in die Ohren flisterten: „Ihr Näseln, ihr Pfeifen und ihre sonstigen Schiefheiten hätten die Thronerbin Circassiens in Todesgefahr gesetzt."

Nur um deines zarten Herzens zu schonen, geliebte Angelika, schweige ich jetzt noch von den wichtigen Folgen dieses Tages.

Sechstes Kapitel.

Verlegenheit des Sultans Orancia. Gesandtschaft an die Fee. Kabale der Obehrofmeisterin und des Ministers. Charakter des Sultans, Rosens Zeitvertreib. Eine Christin, ihre Gespielin.

Dieser und einige andere Fälle, welche die Eitelkeit einiger Großen so mächtig züchtigten, vermehrten endlich das Geschrei und den Unwillen so sehr, daß sich der Sultan Orancia nicht mehr zu helfen wußte. Er liebte seine Tochter von ganzem Herzen; und seine Tochter ihn. Hundertmal nahm sie sich in seiner Gegenwart vor, sich zu überwinden; aber sie erlag ihrem Gehöre, ihrem Gesichte, ihrem innerm feinem Sinne: ihre zu zarten, zu geistigen Organe wollten sich auflösen; sie mußte fliehen.

Der Sultan dachte endlich bei sich selbst: das ganze Ding könnte wohl von einer feindlichen Fee herkommen, die ihn necken wollte; und um dagegen das rechte Mittel zu finden, nahm er sich vor, an seine Freundin und Beschützerin, die Fee Morena auf dem Kaukasus, eine Gesandtschaft zu schicken.

Da er wußte, daß sich seine Vorfahren hiedurch aus allen Verlegenheiten gezogen hatten, so führte er seinen Vorsatz sogleich aus.

Wahrlich, unsre Regenten sammt ihren Unterthanen sind zu bedauern, daß die Macht dieser Wesen über die physische, moralische und politische Welt aufgehört hat. Wie sehr sie das Regieren erleichtern könnten, wissen die am besten, die damit belastet sind.

Die Oberhofmeisterin, der Premier und die andern beleidigten Hofleute und Großen hatten indessen den guten Orancia in die Enge getrieben. Sie sagten ihm die schrecklichsten Dinge vor, und drohten, den Hof nicht mehr zu besuchen, wenn sich die Prinzessin nicht so lange verborgen hielte, bis sie von ihrem Wahnsinne geheilt wäre. So nannten die rohen Seelen die interessante Bizarrerie des lieblichen Kindes.

Nun hätte jeder andre Vater zu den Herren gesagt: „Wie es Ihnen gefällt!" aber wie kann dieß ein Sultan? und was ist ein Sultan ohne Hof? Er fühlte demnach als Regent, der höhere Pflichten hat, begab sich zur Prinzessin, und theilte ihr diese Neuigkeit unter vielen Thränen mit. Das Lächeln, die Heiterkeit und Bereitwilligkeit der Prinzessin trockneten schnell diese Thränen ab. Sie sagte mit vieler Sanftmuth:

„Könnt' ich wohl etwas Angenehmeres und Leichteres thun, als Leuten auszuweichen, die mir ohne ihre Schuld wehe thun? die ich wider den Willen meines Herzens beleidigen muß?"

Orancia ging starkmüthig zu seinen Großen zurück; die Zeiten waren nun so kritisch geworden, daß er nöthig hatte, seinen Muth und seine Entschlossenheit zu zeigen. Es entspann sich, von Seiten der Oberhofmeisterin und des Ministers, eine fürchterliche Kabale gegen den Marschall und alle diejenigen, welche freien Zutritt zu der Prinzessin hatten, und deren Gegenwart sie theils mit Vergnügen, theils ohne Leiden, ertrug. Sie hatten es darauf angelegt, den Marschall aus dem Sattel zu heben. Die Damen aber gingen in ihrem

Grolle noch weiter, und sprachen laut von Vermählung des Sultans, um die göttliche Rose vom Thron auszuschließen. Die Männer mochten ihnen beweisen, wie sie wollten, daß nichts die göttliche Rose vom Thron ausschließen könnte, weil sie Recht und Volk für sich hätte; es half nichts: sie legten dem Sultan Orancia Netze und Schlingen, von der näselnden Oberhofmeisterin bis zum geringsten Fräulein herab; und da er schon seit einigen Jahren Wittwer war, so hielt es eine jede für etwas Leichtes. Die Oberhofmeisterin war um gar nichts verlegen.

Ich weiß nicht, wie ich es machen soll, um dir eine Idee von diesem Sultan zu geben, es sey denn, daß ich sagte: er war der unschuldigste und unschädlichste Mann von der Welt, und dieses ohne alle Kunst, Mühe, Wissen und Zwang. Gewisse Leute, und in der That Leute von Verstand nnd Erfahrung, wollen solche vortreffliche und kunstlose Charaktere um allen Werth der Tugend reden; aber diese Herren wissen nicht, was sie wollen. — Orancia's einziger Fehler war, daß er sehr geschwind in Zorn gerieth: und dieses war mehr ein Fehler seines hohen Standes, als seines Herzens: denn er hatte dabei ein solches Maaß von Geduld und Nachsicht, daß diese einzige seltne sultanische Tugend alle menschliche Fehler vergessen machte. Uebrigens frisch und gesund, wohl gestaltet, der langen Weile so gewohnt, daß sie ihm ein ganz natürlicher Zustand der Großen der Erde und des Menschen überhaupt zu seyn schien. Gewöhnlich überlegte er nach der That; da dieß aber von seinem feurigen, thätigen Geiste herkam, und immer seine eignen Schultern traf: wer wäre wohl so

unbillig, darüber zu spotten? Diesen Sultan nun unternahm die Oberhofmeisterin, Prinzessin von Tiflis.

Prinzessin Rose, das liebliche Götterkind, hatte sich indessen in einen vom Hofe etwas entfernten Pavillon begeben. Ihre Gesellschaft bestand aus dem kleinen Pagen Fanno, nebst einigen andern schönen Knaben, aus einigen jungen Freundinnen, worunter sich Sophie, eine in Abenteuern verlorne Christin, befand. Glückliches Auge, das in dieses irdische Paradies blicken durfte! Hier hätte der große erhabene Mahomed das schönste und weiseste Kapitel seines Korans sammeln können. — Wiesen und Bäche, Thäler und Hügel von dem Golde der Citronen und Pomeranzen, dem weichen Grün der Oliven und Myrten bedeckt, und dem schmelzenden Gesange der Vögel, dem Girren der Turteltauben belebt! Die Weinreben wanden sich von Baum zu Baum, und umschlangen sich in Kränzen. Die Pappeln lispelten im leisen Winde, und gruppirten sich um frische, murmelnde Quellen. Die Nachtigall sang aus den Myrtenbüschen, und stimmte die Phantasie zu süßen Schwärmereien der Liebe. Der Boden war ein gleicher, frischer, grüner, blumiger Teppich, von dem leichten Fuße der schlanken Tänzerinnen, deren Reihe Rose führte, nach fröhlichem, einschlagendem Takte berührt. Hier entfaltete Fanno alle Weichheit, Geschmeidigkeit und Reinheit der Bewegungen, allen Ausdruck seines unschuldigen Herzens, wenn er, beflügelt von der jugendlichen Freude, vor Rosen hinschwebte — mit einer Wendung, welche die innigste Sehnsucht verrieth, sich gegen sie kehrte, sie ihn vermied, an sich zog, und, gleich einem entkörperten Wesen, in den süßesten

Duft der Liebe gehüllt, dahinflog — nun schnell sich gegen ihn wandte, und der Glückliche, gleich dem Zephyr, der die zarte Blüthe küßt, die Spitzen ihrer Finger berührte — dann mit noch leiserm Drucke ihre Hüfte umschlang, und Beide in dem seligsten Strome der Freude und des unschuldigen Entzückens dahinschwebten.

So wechselten Tanz mit Musik, Musik mit munterem, muthwilligem Spiele, Spiel mit Erzählen, worin Fanno und die Christin Meister waren. Fanno's Erzählungen aber fanden in den jungen Herzen immer mehr Eingang, da sie aus einer warmen, unverderbten Phantasie, einem Herzen voll Glaubens und Liebe, und einem Kopfe ohne alle Erfahrung flossen. Sophie pfropfte in die ihrigen fremde Gebräuche, Sitten und Meinungen, nebst einem Haufen von Sprüchen und Erfahrungen, sowohl aus Büchern, als auf Reisen zu Wasser und zu Lande gesammelt. Auch zierte sie dieselben (da sie zu der bekehrenden Kirche gehörte) oft, aus gerechtem und heiligem Eifer, mit den düstern, schrecklichen, dunkeln und erhabenen Geheimnissen ihres Glaubens aus; aber leider war die Prinzessin nicht dafür gestimmt. Die Natur hatte das liebliche Kind schon von der frühesten Jugend an für diese erhabene Lehre verdorben, und ernsthafter, als sie sonst zu reden gewohnt war, gebot sie der wohlmeinenden Bekehrerin Schweigen. Diese unterließ es öffentlich in Hoffnung auf künftige Erleuchtung, und unterhielt die Wißbegierigen im Verborgenen.

So reihte sich ein glücklicher, jugendseliger Tag an den andern, und keinem sah man mit Verdruß entgegen, als

dem, an welchem die Pagen in geziemender Ordnung die Prinzessin an den Hof begleiten mußten, wo gewöhnlich die Knaben, den immer muntern Fanno ausgenommen, einschliefen, und die Prinzessin, aus der bekannten Ursache, von Vapeurs überfallen wurde.

Siebentes Kapitel.

Sultan Orancia spielt Schach mit dem Minister. Unterredung über den goldnen Hahn, und was darauf erfolgt. Die Prinzessin von Tiflis wird für den Sultan gefährlich. Die Kabale scheint zu siegen.

Bevor noch die Gesandtschaft von dem Kaukasus zurück kam, gelang es der Oberhofmeisterin, einen Angriff auf das Herz des Sultans Orancia zu thun. Da bei einer Liebesgeschichte der erste Stoß immer der merkwürdigste und bedeutendste ist, so muß ich dir diesen nach allen Umständen erzählen.

Nach dem Mittagsschlafe trat der Minister, nach hergebrachter Gewohnheit, in das Kabinet des Sultans, setzte, ohne ein Wort zu reden, das Schach an das Fenster gegen den Garten des goldnen Hahns, und erwartete den Angriff Seiner Majestät. Ihre Gewohnheit war seit vielen Jahren, den Nachmittag hinzuspielen. Dieses nannte Orancia seine Arbeitsstunden mit seinem Minister; und wirklich traf es sich zu Zeiten, daß der Sultan einige Fragen über dieses und jenes an den Minister that: aber sehr selten hatten seine Fragen einige Beziehung auf Circassien. Die meiste Zeit brachte er, ganz ins Schach vertieft, schweigend zu.

Glücklicher, beneidenswerther Regent, der so regieren kann! Glückliches, beneidenswerthes Volk, das keiner andern Regierung bedarf!

Doch heute war der gute Sultan mißmuthig und zerstreut; er stand von dem Schachspiel auf, und ging nach dem Garten des Hahns. Der Minister folgte. — Der Sultan wendete sich endlich gegen den Garten seines Palastes; und nach einem Spaziergange von einer Stunde, so stumm, wie das Schachspiel, rieb er sich über die bewölkte Stirn, und sagte zum Premier:

„Das Leben dieses goldnen Hahns ist doch, bei der Sonne! das lustigste nicht.“

Nun war dieß das gewöhnliche Wort des Sultans, wenn er eine Unterredung anknüpfen wollte, oder nichts anders zu sagen wußte; und der Minister antwortete tagtäglich darauf:

„Zumal, da man von ihm sagt: er sey vorher ein besonderes Wesen, oder gar ein Prinz gewesen, und von so viel Verstand und Munterkeit, daß er nur mit dem Sultan von Circassien verglichen werden könne.“

Heute ließ der boshafte und politische Premier diese Worte fehlen; und da sie dem Sultan eben das waren, was dem Schauspieler die Merkworte sind: so konnte er in seinen gewöhnlichen Sprüchen nicht weiter; ein pfeifender Seufzer des Ministers aber fiel in seine Brust, und zog von da eine Antwort in einem etwas mürrischen Tone heraus.

Einsamkeit gebiert lange Weile! pfiff seufzend der Minister.

Ob ich viel Verstand habe, oder ob ich munter bin, weiß

ich nicht; aber lange Weile, sagt man, sey die Schwester des Todes! murmelte Orancia.

Minister. So muß man diesem gefährlichsten aller Uebel zuvorzukommen suchen.

Sultan. Wie kann dieß der goldne Hahn?

Minister. Weiber füllen leere Stunden aus, bei Tag und bei Nacht.

Sultan. Ach ja! es war eine Zeit, wo die Schach-Sultanin von meiner geliebten Sultanin abgelöst wurde, und Tag und Nacht schienen mir kürzer.

Minister. Nun, bei dem wunderbaren, goldnen Hahne! so müssen Eure Majestät eine andere Sultanin aus den Schönen ihres Hofstaates wählen.

Sultan. Dazu gehört viel Zeit, viele Mühe, und noch mehr Ueberlegung.

Minister. Um sich diese zu ersparen, muß man rasch zu Werke gehn. — Ich kenne eine Dame, eine Wittwe, voller Geist, Witz und Schönheit, die von den hohen, äußern und innern Verdiensten Eurer Majestät schon seit Jahren entflammt ist, und aus Liebe, die sie zu verbergen sucht, hinwelkt und hinschmachtet.

Sultan. So wäre ja die Sache um so leichter und geschwinder abzuthun. Wer ist sie?

Minister. Die Prinzessin von Tiflis, Oberhofmeisterin Eurer Majestät.

Sultan. Sie würde meine Tochter um das Leben näseln! sonst hätte ich ganz und gar nichts dagegen: denn mich stört ihr Näseln im geringsten nicht.

Minister. Sie näselt ganz und gar nicht; es ist nur ein angenehmes, lispelndes Schnarren, welches ihr, so bald sie einmal Sultanin seyn wird, alle Damen des Hofes nachzuahmen suchen werden.

Sultan. Lispeln und Schnarren liebe ich; doch was war jener Zufall mit meiner Rose?

Minister. Nichts als Bosheit des Hofmarschalls; und wäre auch die erhabene Prinzessin nicht damit zufrieden, so ließe es sich doch machen.

Sultan. Ich wollte, es wäre gemacht, und sie wäre damit zufrieden.

Nach diesen Worten wendete sich der Sultan zu einem andern Gange. Die erste stumme Scene erfolgte. Der Sultan überlegte die Sache nicht weiter; aber um so mehr der Premier.

Der Zufall führte sie nach einer Laube, in welche der Zufall kurz zuvor auch die Oberhofmeisterin geführt hatte. Sie hatte sich diesen Tag so leicht, reizend und verführerisch gekleidet, als es die Toilette einer circassischen Dame verstattete; und so viel ich weiß, ist keine in der Welt geschickter, gewisse Schönheiten den Sinnen recht auffallend und gefährlich zu machen. Trotz dem Näseln, dem schiefen Munde, der zu spitzen, die Oberlippe beinahe berührenden Nase, (und dieses hielt Orancia selbst für nichts) war ihr Wuchs schlank und rein; ihr voller Busen drängte sich lüstern über ihr Gewand; eine runde, weiße Hand schloß sich an einen vollen, schöngewundenen Arm, und das Ganze wurde von ein Paar sehr niedlichen Füßchen getragen. Was den Geist anbelangt, darüber war Orancia ohnedieß mit der ganzen Welt einig.

Die Dame lag etwas nachlässig auf einem weichen Rasensitze, und schien, ganz verloren in schmachtender Sehnsucht und Schwermuth, einem brünstig singenden Finken zuzuhören. Als sie aber Tritte Gehender vernahm, wendete sie sich schnell um; und in dem Augenblicke, da sie den Sultan sah, entfuhr ihr ein leiser, näselnder Schrei der angenehmen Verwunderung, dem eine hohe Röthe auf den Wangen folgte. Dieser Schrei hätte Rosen, das Götterkind, um alle Sinne gebracht; aber ganz anders war es mit ihrem Papa. Denn als die Prinzessin von Tiflis zu entfliehen drohte, rief Orancia, ohne doch seinen Schritt um eine Linie zu verlängern:

„Bei dem Hahne meiner Väter! bin ich denn so gar furchtbar, daß Sie vor mir davon laufen wollen?“

Der Wohlstand fesselte nun die Fliehende, und der Sultan nahte sich ihr in dem Augenblicke, da ihr Busen von der heftigen Bewegung in wollüstigen, drängenden Wogen sich hob und sank. Orancia, durch dieses und das Vorgehende gereizt, verwirrte sich ein wenig. Er gab der Prinzessin den Arm, und als er dem Palaste des Hahns gegenüber war, fand er sein altes Wort:

„Das Leben dieses Hahns ist doch, bei der Sonne! das lustigste nicht!“

Diesesmal fiel der hinterdrein tretende Premier mit dem gewöhnlichen alten Spruche ein; und ich hoffe, du siehst wohl ohne mein Erinnern, daß dieser Mann gebildet genug war, auch an aufgeklärteren Höfen einem Fürsten die Langeweile zu vertreiben, und ihm das zu werden, was man höfisch den Freund des Fürsten nennt.

Die Dame hielt bei diesem Ausruf den Sultan etwas fester, drückte mit ihrem Zeigefinger leise auf seinen Puls, und sah ihm gerade in die Augen:

„Wie in aller Welt ist es doch mit diesem Hahne? und warum beklagt die ganze Welt diesen Hahn?“

Da der Sultan das Wort Hahn von den Lippen eines Weibes hörte, ward er, nach der Gewohnheit aller seiner Vorfahren, blutroth, stotterte und sagte etwas, ohne etwas zu sagen. Der Premier aber zog ihn geschwind aus der Verlegenheit, und darum haben Sultane immer solche Leute zur Seite.

„Lange Weile ist die Schwester des Todes!“ sagte der kluge Mann.

„Wer weiß dieß besser, als ich?“ näselte die Dame; „da ich in den Jahren ganz verlassen bin, wo man die Zeit gewöhnlich zu kurz findet.“ Leise seufzend blickte sie hierbei auf ihren Busen.

Nichts in der Welt verwirrt einen klugen Mann mehr, als ein solcher Busen; und wenn die Augen der Besitzerin selbst darauf bedeutend hinsinken, so ist es eine Figur der Redekunst, wobei ein Aristoteles die seinigen leicht vergessen könnte. Orancias Augen begleiteten in aller Unschuld die Augen der Dame, beide blickten wieder auf und sahen einander steif und starr an.

Achtes Kapitel.

Der Marschall in Gefahr. Rosens bedeutender Zustand. Nebensache des Autors.

Nachdem man sich einmal am circassischen Hofe in Kabalen eingelassen hatte, fehlten auch nicht die nothwendigen Leute dazu. Alles Geschehene und so eben Erzählte ward dem Marschall frisch überbracht, und dieser theilte es seinem Anhange mit. Spott und Unwille erfüllte Aller Herzen, und die Klügsten sannen auf Mittel, den gefährlichen Streich abzuwenden. Man verband sich, wie sich Hofleute verbinden, von welchen jeder seinen Nebenzweck über den Hauptzweck der eingegangenen Verbindung setzt; und so saß der arme Marschall schwach im Sattel.

Das Götterkind Rose lebte indessen noch in aller Wonne und Seligkeit der Jugend. Freude und Vergnügen empfingen sie beim Erwachen, und begleiteten sie zum sanften Schlafe. Der Page Fanno führte gewöhnlich den muntern, glücklichen Haufen nicht weit von dem Schlafgemache der Prinzessin in einen düstern Busch, den sie mit ihrer harmonischen Musik erfüllten; die Nachtigallen lösten sie ab, und Rose sank in die leichten Arme des Schlafes.

Jetzt nahte der Augenblick, wo Ahnungen das Herz der Mädchen beschleichen, die sie weder begreifen noch nennen können. Leise Seufzer heben sich aus dem sanftschwellenden Busen, vom süßen Verlangen unbekannter Empfindungen gezeugt. Die Träume werden phantastischer, bildervoller, verwirrter. Unwillkührliches Nachsinnen setzt sich unvermerkt

auf die glatte, jugendliche Stirne. Die Augen verweilen länger auf diesem oder jenem Gegenstande, und blicken zu Zeiten, von dem Dufte einer noch ganz geistigen Schwärmerei bethaut, nach jenen seligen idealischen Gegenden, die ihrer Einbildungskraft noch so fern, und ihrem Herzen schon so nahe sind. Du erinnerst dich, anmuthige Angelika, der süßen Augenblicke, wo Ahnen, Hoffen, Wünschen, Furcht, Verlangen, Träumen und Wachen in einem einzigen unerklärbaren Punkte zusammenfließen. Befandest du dich nicht in einem dieser schwärmerischen Augenblicke, als ich dich zum erstenmal auf dem Corso in Neapel erblickte? Die Wagen hielten in der Mitte von Santa Lucia; der deinige stand unweit des Kastells. Dein Haupt lag auf deine Linke gestützt, und deine Augen sahen über die Wellen des Meers, die im Glanze der untergehenden Sonne gegen das Ufer rollten. — Endlich fiel dein Blick auf den düstern Schatten, den die vorragenden Felsen unsrer glücklichen Insel um diese Stunde weit in das Meer warfen, während ihre Spitzen, von der Sonne glühend vergoldet, aus der Dämmerung hervorragten. Die goldnen letzten Strahlen glänzten auf deinen Wangen, und die Gefühle deines Herzens schimmerten in dem süßesten, lüsternsten Feuer der dir noch unbekannten Gottheit aus den Augen. Was las ich in deinen Blicken, in deiner sich eben entfaltenden Schönheit! Ich stand bezaubert unweit deines Wagens, und folgte dir, bis die Nacht dich mir verbarg. Später hast du dem Glücklichen diesen Zustand beschrieben, und du sagtest mir:

„Ach! in diesem unbegreiflichen Zustande glauben wir

alles, und hoffen die Erfüllung alles dessen, was wir glauben. Engel steigen vor uns auf und nieder, ganz geschmückt und gebildet, wie die lieblichen Gestalten, die unsre Phantasie berührt haben, und die wir in Träumen wieder sehen. Alle unsre Erscheinungen im Wachen und Träumen sind Wahrheit; aber ein rosenfarbener Duft hüllt sie ein, und verbirgt uns die nahe Erkenntniß. Aus der Musik, dem Gesange steigen lebende Bilder auf; selbst der leiseste West verkörpert sich, wenn er unsre Lippen, unsre Wangen berührt. Die Blumen beseelen sich; die ganze Natur redet uns an, redet uns eine Sprache, deren geheimen Sinn wir fühlen und ahnen, ob wir gleich noch jeden ihrer Töne für ein Räthsel halten. O der herrlichen, nie wiederkehrenden Zeit! Da leben wir das Leben der Unsterblichen! Da schweben wir in den Gärten der Hesperiden, wovon die Dichter singen, und schweben so lange mit leichten Flügeln und seligem Herzen dort, bis wir uns gelüsten lassen, nach einem der lockenden goldenen Aepfel zu greifen und ihn zu pflücken!"

So schildertest du diese Lage, in welcher sich die göttliche Rose nun befand, mit deiner dir natürlichen Offenherzigkeit. Auch ihr war Träumen wie Wachen, und Wachen wie Träumen; die Töne ihrer Laute hatten jetzt eine kräftigere, belebtere Schwingung, und oft versank und verlor sich ihre Stimme bei dem Wettgesange mit einem sanftern, zärtlichern Falle in die Stimme Fannos. Ihr Blick verweilte zu Zeiten auf seinen Wangen, seiner Gestalt, in den Ringeln seiner Locken. Sie horchte ernsthafter und aufmerksamer auf alles, was er sagte, und verstand es schneller als die Gespielen; ja,

sie verstand ihn oft, bevor er noch redete. Der kleine Page beantwortete dieses alles mit einem Lächeln der Entzückung, und weckte sie durch seine Erzählung aus ihren Träumen. Die Christin, die sich an diesen Zeitpunkt ihres Lebens noch frisch erinnern konnte, und welcher durch den Aufschluß alles deutlicher geworden war, ob sie gleich nie die Gärten der Hesperiden betreten hatte, merkte Rosens Zustand sehr bald, und ließ hin und wieder Anmerkungen in ihre Mährchen einfließen, die zwar einer jeden Erdentochter leicht hätten gefährlich werden können, aber keinem in den Gärten der Hesperiden schwebenden Götterkinde.

Neuntes Kapitel.

Antwort der Fee. Der Divan versammelt sich. Es werden Reden und Berathschlagungen gehalten, und endlich für Circassien sehr nachtheilige Schlüsse gefaßt. Die Fee scheint gar zu philippisiren.

Die Worte der Fee waren:

„Sultan Orancia, hüte den goldnen Hahn, wie dein Auge, daß deine und deiner Nachkommen Stirne ohne Last und Sorgen bleibe!"

„Vorsicht, Klugheit und das Beste Circassiens wollen, daß die schöne Rose so bald als möglich vermählt werde, weil ihr lediger Stand den goldnen Hahn in Gefahr setzt, und euch durch ihn!"

„Was du thun willst, Sultan, thue bald!"

Nichts war leichter, als dem ersten Punkte nachzukommen.

Bei der bloßen Erwähnung des Hahns wurden ja ohnedieß Aller Herzen mit Schrecken erfüllt, weil jeder, da keiner die gedrohte Gefahr kannte, nichts weniger fürchtete, als in ein scheußliches Ungeheuer verwandelt zu werden.

Der zweite Punkt war um so schwerer. Wo den seltnen Mann suchen und finden, der vor dem scharfen, reinen Blicke, dem von eigner Schönheit erfüllten innern Auge, dem melodischen zarten Gehöre, dem idealischen Sinne des Götterkindes bestehen könnte?

Der Schluß fiel endlich dahin aus: Die Sache vor einen Divan zu bringen, der aus den Klügsten und Erfahrensten des Hofes bestehen sollte, und dem der Sultan vorzusitzen geruhen möchte.

So versammelten sich nun die Klügsten und die Erfahrensten des Hofes. Die Sache ward vorgetragen, und mit eben der Vaterlandsliebe, Wärme, Freimüthigkeit, mit eben dem Nationalinteresse und Patriotismus verhandelt, als wir tagtäglich die Sachen des lieben Vaterlandes, des heiligen römischen Reichs, auf dem erhabenen Reichstage verhandeln sehen.

Der Haufen hielt dafür: „Man müßte die vorzüglichsten Jünglinge des Landes, einen nach dem andern, der Prinzessin zur Besichtigung vorführen; und welchen sie auch wählen würde, den müßte Circassien für seinen künftigen Beherrscher erkennen.

So dachte der Haufen patriotisch an sich und seine Angehörigen zugleich, da jeden das glückliche Loos treffen konnte; und nichts in der Welt befördert Staatsgeschäfte besser, als dieser kleine Nebenumstand.

Aber nun begann der Premier, und durch ihn redete die Oberhofmeisterin, die im Stillen weitaussehende Plane schmiedete, und Rosens Verheirathung ins Weite oder Unmögliche zu spielen suchte. Nachdem er rechts und links viele Lufthiebe gethan, und seine Zunge erschöpft hatte, ohne von sich und andern begriffen zu werden, pfiff er endlich folgendes dem Divan vor:

„Der Rath der Menge ist allerdings gut; da aber die erhabene Prinzessin zur Plage des Vaterlandes von einer Fee oder der Sonne mit einer gar sonderbaren Laune gestraft ist, und bisher am Hofe Alles gesehen hat, was Witziges, Vollkommnes, Schönes und Geistreiches in Circassien lebt, dessen ungeachtet aber für niemand einen auszeichnenden Geschmack oder besondere Neigung blicken läßt: so steht sehr zu fürchten, daß sie bei dieser bestimmten Wahl eben so ekel seyn wird, als sie sich bisher ungezwungen zeigte. Und wird sie dadurch nicht das Loos der Schande und Verwerfung über ganz Circassien, ihr Vaterland, ihr künftiges Reich werfen? Und was wird Circassien, was werden unsere Jünglinge — was werden die Hofleute dazu sagen? Ich deute hiermit nur auf die entfernte Gefahr der Prinzessin; doch viel näher ist uns die Gefahr des goldnen Hahns. Von seiner Erhaltung hängen, wie ihr Alle wißt, unsre Glückseligkeit, unser Daseyn, ja sogar die schöne Gestalt ab, womit uns, vor allen Völkern der Erde, das Schicksal begünstiget hat.

„Darum nun ist mein und der Weisesten Rath: der erhabenen und wunderbaren Prinzessin Bildniß, nebst der Beschreibung ihrer Schönheit und ihres sonderbaren Charakters,

nach allen fremden Ländern zu schicken, und Prinzen und Ritter einzuladen, daß sie nach Circassien ziehen und sich der schönsten und sonderbarsten Prinzessin der Welt vorstellen sollen, damit sie aus ihnen einen Gemahl erlese. Ich bin gewiß, daß diese Post eine Gährung im Occident und Orient anrichten wird; Eitelkeit und Eigenliebe werden bald unsere Hauptstadt mit Fremdlingen anfüllen. Wir werden dabei den Vortheil haben, die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten anderer Völker zu sehen, und uns überzeugen, wie sehr wir sie übertreffen. Dessen ungeachtet widerspreche ich der Meinung nicht, daß die Eingebornen des Landes nicht dasselbe Recht der Prüfung haben sollten; nur verschiebe man alles bis auf die Ankunft der Fremdlinge, um den Grillen der Prinzessin auf einmal ein Gnüge zu thun!"

Die meisten fielen dem Premier bei; nur der Marschall warf ihm ein: „daß die Fee Morena vor alten Zeiten die Circassier vor allen fremden Sitten und Gewohnheiten gewarnt hätte. „Ja," rief er voller Patriotismus: „drohte sie uns nicht, daß wir diesen fremden Sitten und Gebräuchen erliegen würden, wenn einmal der goldne Hahn in weibliche Hände fiele?"

Der Premier erwiederte: „Ganz recht, Herr Marschall. Aber daß dieses nicht geschehe, dafür sorgen wir und des Hahns Leibwache. So lange nur der goldne Hahn in seinem prächtigen Bauer sitzt, können uns die fremden Sitten und Gebräuche nichts anhaben, und wir werden sie um desto mehr hassen lernen, je näher wir sie sehen!"

Die Sache ward entschieden, und der Sultan Orancia

that, was er immer that, wenn er den Vorsitz im Divan nahm: er schwieg und bewunderte im Stillen den Witz, den Verstand und die Beredtsamkeit seiner Diener. Alles, was er etwa sagte, war: Bravo! ich selbst hätte es nicht besser machen können.

Der letzte Punkt ward im Stillen zuerst zwischen dem Premier und der Ober-Hofmeisterin, und dann zwischen Beiden und dem Sultan ausgemacht, und zwar so ganz, daß nachher alle Intriguen des Marschalls und seines Anhanges scheiterten.

Ich sehe einen Zweifel um deine süßen Lippen schweben — und du hast Recht, geliebte Angelika! Dieser Minister käme auch bei uns fort; denn entweder sahen des Sultans Gesandten die Fee Morena ganz und gar nicht, oder sie pfeift mit ihm, oder näselt mit der Ober-Hofmeisterin, und dieses auf eben die Weise, wie vor alten Zeiten die gute Pythia philippisirte. Und so mißbraucht immer der Mensch aus Ehrsucht und Eigennutz selbst das, was er für heilig hält, wenn er seinen irdischen Vortheil dabei findet.

Zehntes Kapitel.

Das Gerücht vom Beschlusse des Divans erschallt in Rosens Pavillon. Der Sultan macht ihr einen Besuch, und in der Unschuld seines Herzens legt er den Grund zur Erschütterung seines Reiches und Glückes.

Der Divan wurde mit so vieler Behutsamkeit gehalten, und das Geheimniß des Beschlusses so gut beobachtet, daß

es bald in der ganzen Stadt auskam. Sophie überbrachte diese Neuigkeit zuerst in der Prinzessin Pavillon, wo sie den Beschluß mit vielem Gepränge und großer Freude erzählte. Sie lag dem Götterkinde sehr an, ja keinen andern Gemahl zu wählen, als aus ihrem Volke und von ihrem Glauben, dieses und des kommenden Lebens wegen. Rose hörte nicht auf sie, und verfiel in eine düstere Schwermuth. Endlich schlug sie die Augen auf, überschüttete den Pagen mit der ganzen Milde derselben, und sagte:

„Warum trauerst du, Fanno?"

Der Page antwortete:

„Ich lächle, wenn du lächelst, und traure, wenn du trauerst."

Rose (zu Sophien). Nein, Sophie, keiner deines Volkes, kein Mann der Erde kann mir gefallen, und keiner mich so glücklich machen, als ich es bin!

Sophie lächelte zweideutig.

Rose. Und warum macht man alle diese unnützen Anstalten? warum will man mich so früh vermählen? warum mich unglücklich machen?

Sophie. Sie sagen alle, des goldnen Hahns wegen, Prinzessin.

Rose. Wie? Warum?

Sophie. Ja, ja des goldnen Hahns wegen, den sie seit so vielen Jahrhunderten in jenem Palaste bewachen; den ich zu sehen wünschte, und sollte es mir auch kosten, was mir am liebsten ist.

Die Gespielinnen. Des Hahns wegen? Warum des

Hahns wegen? Was hat der goldne Hahn mit der Vermählung der Prinzessin gemein?

Sophie. Er soll, sagen sie, so lange die Prinzessin noch nicht vermählt ist, ich weiß nicht, in welcher Gefahr seyn. —

Rose. Wir haben so viel Wunderliches und Abenteuerliches von diesem goldnen Hahne gehört, daß wir am Ende gar nicht mehr wissen, was wir davon glauben sollen. — (Zu Sophien) — Was weißt du davon?

Sophie. Ich glaube, die Männer necken uns mit ihm, und denke, die Weiber sollten sich dafür rächen.

In diesem Augenblicke kündigte man des Sultans Besuch an. Der Haufen flog aus einander, und die Prinzessin mit ihren Gespielinnen ging nach dem Saal, ihn zu erwarten.

Die Sache war zwischen dem Sultan und dem Premier abgethan, und der heutige Besuch des Sultans zielte auf nichts anders, als das Herz seiner geliebten Tochter über den gemachten Schritt zu erforschen, und zugleich zu erfahren, ob die Prinzessin den Besuch der Ober-Hofmeisterin wohl annehmen möchte: ein Umstand, auf welchen diese drang, um ihre verfallene Figur und ihre verschrieenen Geisteseigenschaften wieder in Kredit zu bringen.

Der Minister, nachdem er den Sultan gehörig unterrichtet hatte, hielt sich an der Hauptpforte auf, aus bescheidner Furcht, er möchte den ganzen Handel durch seine Gegenwart verderben.

Die Oberhofmeisterin aber hatte es darauf angelegt, Rosen lebendig in ihrem Pavillon zu begraben.

Nachdem nun die ersten freundlichen Begrüßungen zwischen

Vater und Tochter vorüber waren, legte sich der Sultan auf eine Ottomane, die in dem Winkel des Saals angebracht war, und von welcher man auf die vergoldete Kuppel des Palasts des Hahns sehen konnte. Orancia ward dadurch so zerstreuet, daß er alles vergaß, was ihm der Premier gesagt hatte, und mit seinem gewöhnlichen Spruche die Unterredung anfing.

„Das Leben dieses Hahns ist doch, bei der Sonne! das lustigste nicht!"

Rose, die des Ministers Antwort nicht wußte, und so sehr mit dem goldnen Hahne beschäftigt war, fuhr schnell auf:

„O mein geliebter Vater, so sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, wie ist es mit diesem goldnen Hahne, von welchem man so wenig weiß und so viel spricht?"

Da dieß diejenige Antwort nicht war, die Orancia erwartete, so fand er sich wieder zurecht. Die gewöhnliche Röthe und Verwirrung ward sehr merklich auf seinem Angesicht; er räusperte sich, und machte eine genialische Ausflucht, welche die Neugierde der Prinzessin noch mehr reizte. Nachdem er wohl zwanzigmal den goldnen Hahn genannt hatte, fragte er:

„Sprach ich denn vom goldnen Hahne, meine Tochter?"

Rose. Allerdings, Papa, und Sie können mir nicht genug von ihm sagen.

Orancia. Meine Tochter, es geziemt sich gar nicht für dich, nach dem goldnen Hahn zu fragen, weil er ein undurchdringliches Geheimniß für jede deines Geschlechts seyn muß.

Rose versicherte den Sultan, ihren Vater, bescheiden, daß sie weit entfernt wäre, in ein so wichtiges Geheimniß

des Staats dringen zu wollen, da es sie im Grunde so wenig interessire; aber sie glaubte, man könne, ohne den sultanischen Papa oder den Staat zu beleidigen, wohl fragen: wie der Hahn aussehe? ob wie ein gewöhnlicher Hahn? ob er munter, groß, oder klein sey? — Haben uns doch die Ammen mit ihm in den Schlaf gesungen, setzte sie ganz kindisch=unschuldig hinzu.

Bei Rosens kindischem Schlusse fühlte Orancia das ganze Uebergewicht seines männlichen Verstandes. Er lächelte und sagte:

„Freilich sind dieses Dinge, welche die ganze Welt wissen kann!"

Und nun verfiel er in die tiefste Politik, welche die weisesten Circassier über diesen Gegenstand erklügelt hatten, und machte eine solche verworrene und wunderbare Beschreibung von dem goldnen Hahne, daß die Prinzessin von diesem Augenblick an nichts mehr sah und hörte, als den goldnen Hahn. Besonders rühmte er seine Schönheit, sein Gefieder, seinen Gesang, und endigte mit der Ausrufung:

„Schade nur, daß das arme Ding so melancholisch ist!"

Rose (mit einem sanften Seufzer). Ist er melancholisch? Warum denn, mein Vater?

Da nun der Sultan als Politiker zum Besten seines Reiches redete, so ergoß sich sein Herz in einer solchen Beredtsamkeit, daß Rose kaum ihren Vater mehr in ihm erkannte; und dieses sprach mehr für das Außerordentliche des goldnen Hahns, als alles, was er ihr vorgelogen hatte.

Mit politischer Weisheit, gleich einem Freimaurer oder sonstigen Ordensbruder, der einem einfältigen oder neugierigen

Profanen sein Geheimniß, das man um Gold kauft, als das wichtigste der Welt vorgegaukelt hat, setzte der Sultan hinzu:

„Nun, meine schöne Rose, weißt du alles, was du von diesem wunderbaren Hahne wissen darfst, und, bei der Sonne! mehr als deine künftige Mutter, die aus Klugheit und Bescheidenheit nie von ihm spricht, und mit den Liedern zufrieden ist, die ihr die Amme von ihm vorgesungen hat."

Jetzt ward der Sultan noch zufriedner, da er, ohne den Hauptpunkt, daß die Ruhe des Staats von dem goldnen Hahne abhange, zu berühren, zugleich auf eine so vortreffliche Art der Mittheilung seines Vorhabens und Auftrags los geworden war. Da es nicht möglich ist, daß ihm der Premier diese leichte und flüchtige Art, eine Hauptsache geschickt anzubringen, zugeflistert habe, so ist dieses ein wichtiger Beweis für den natürlichen Verstand des Sultans.

Die Prinzessin, die sich bisher nur mit dem goldnen Hahne beschäftigt hatte, ward plötzlich durch das einzige Wort: Deine künftige Mutter! von diesen Gedanken abgezogen. Sie sah Orancia verwundert an:

„Meine künftige Mutter?"

Nun erst entlud sich der Sultan, nach der Unterweisung des Premiers, seines Auftrags; und da er gleichwohl durch viele Worte nicht deutlicher geworden war, so fragte die Prinzessin mit einiger Verlegenheit:

„Und wer ist denn meine künftige Mutter?"

Der Sultan antwortete jetzt mit größerer Verlegenheit und etwas stotternd:

„Die Prinzessin von Tiflis, mein Kind. Hast du es denn

nicht errathen? Wer könnte es sonst seyn, als sie?" Und um dem übeln Eindruck zuvorzukommen, fuhr er fein fort:

„Ich weiß, meine Liebe, daß der Neid von ihr sagt, sie näsele, habe einen schiefen Mund, und eben dieses sey die Ursache des Zufalls gewesen, der deine zarten Nerven an meinem letzten Geburtsag etwas erschüttert hat; aber ich schwöre dir, bei dem goldnen Hahn meiner Väter! es ist kein Wort davon wahr. Die Prinzessin von Tiflis hat Verstand, wie eine Fee, und das, was der Neid Näseln nennt, ist ein liebliches, angenehmes Schnarren, das einige Damen, so viel ich bemerkt habe, mit der äußersten Mühe nachzuahmen suchen, ob es ihnen gleich noch nicht gelingt, die Prinzessin zu erreichen. Glaube mir, mein Kind, an deinem Zufall ist niemand schuld, als der Zufall selbst."

Die ganze letzte Periode, beladen mit den Worten: Näseln, schiefer Mund und Schnarren, that die widrigste Wirkung auf die feinen Sinne des Götterkindes. Sie gaben ihm die vergangene Scene lebhaft zurück zu fühlen, und einigemal strebte es den Vater zu unterbrechen. Aber was vermag die Zunge eines entbrannten Liebhabers zu fesseln, wenn sie von dem Lobe der Geliebten überfließt!

Der Sultan Orancia, ohne auf diesen Eindruck zu achten, fuhr fort:

„Ich wünschte, meine Liebe, daß du deine zärtliche Mutter einen dieser Tage mit eben der Freundlichkeit aufnehmen möchtest, mit welcher du mich zu empfangen pflegst!"

Die Prinzessin fühlte die schreckliche Scene nun noch lebhafter zurück. Sie erinnerte sich ihrer gefährlichen Ohnmacht;

und da sie zugleich empfand, daß ein solcher abermaliger Zufall ihre künftige Mutter auf das empfindlichste beleidigen müßte, so ersuchte sie ihren Vater auf die bescheidenste Art um einigen Aufschub, und wünschte ihm dann in den zärtlichsten Ausdrücken Glück zu seiner Vermählung.

Da nun dem Sultan die Hauptsache gelungen war, so hielt er es für ein Leichtes, der Prinzessin von Tiflis diesen ihm ganz unnöthig scheinenden Besuch auszureden.

Er ergoß sich in ein weitläuftiges Lob über die Vortrefflichkeit seines Kindes, und versicherte die Prinzessin: es läge nur an ihr, einen Gemahl zu wählen, und der Augenblick nahe sich, wo sie dieses des Hahns wegen thun müßte.

Rose erröthete. „Des Hahns, des goldnen Hahns wegen, mein Vater?"

Sultan. Was? was sagte ich? Verwünschter Hahn! Ich dachte gar nicht an den goldnen Hahn, mein Kind. Bei dem goldnen Hahn selbst, ich dachte gar nicht an ihn, und du mußt dich verhört haben. Ich sagte zum Besten des Staats, meine Tochter, und wahrlich um keiner andern Ursache willen.

So endigte sich eine Unterredung, die dem Sultan mehr Sorge machte, als er je empfunden hatte — die seine Lebensgeister stärker angriff, als es bisher selbst die Regierung über Circassien gethan hatte. — Siegreich trat er zum Premier, und sagte:

„Alles gewonnen!"

Und der Premier nahm dieses Wort im weitesten Sinne.

Elftes Kapitel.

Wirkung von dem Besuche des Sultans auf die Prinzessin Rose. Heldenmüthiger Entschluß Fanno's.

So wie sich der Sultan Orancia entfernte, so verschwand alles aus der Phantasie der Prinzessin, und es blieb nichts zurück, als das, was er ihr von dem goldnen Hahne so genialisch vorgelogen, und in der Begeisterung der Liebe anvertrauet hatte. Seine Schönheit, sein Gesang, die Lieder der Amme, alle Mährchen, die sie in ihrem Leben von ihm gehört hatte, schwebten vor ihren Augen. Besonders beschäftigte sich ihr weiches Herz mit seiner Melancholie, der sie eine Ursache aus ihrem unbestimmten, ihr selbst noch unbekannten Gefühle zuschrieb. Sie legte sich auf die Ottomane, wo ihr Papa so eben gesessen hatte, sah die vergoldete Kuppel vor sich, dachte an die Schwierigkeit, die Unmöglichkeit, den goldnen Hahn zu sehen, und eben dieses machte ihr den goldnen Hahn jede Sekunde interessanter.

„Um seinetwillen soll ich mich vermählen? Um des melancholischen goldnen Hahns willen? Warum um seinetwillen? Und warum eben ich um seinetwillen?"

Und nun stellte sie sich den goldnen Hahn so unglücklich vor, als sie sich diesen Augenblick fühlte, dachte an sein Unglück so lange, bis der Thau des zärtlichen Mitleids aus ihren lieblichen, sanften Augen träufelte. Bald stieg wieder ihre Einbildungskraft über alle Schranken, und das Verlangen nach dem wunderbaren goldnen Hahn überschritt alles Maß.

Ihre Gespielen fanden sie in dieser Lage. Fanno war schnell an ihrem Haupte. Die Prinzessin richtete sich auf:

„Es ist alles wahr, meine Lieben. Mein Vater vermählt sich mit der Prinzessin von Tiflis, und ich soll mich vermählen, des Hahns wegen."

Alle. Des Hahns wegen?

Rose. Ach, und dieser goldne Hahn ist das wunderbarste, interessanteste, traurigste Wesen der Welt!

Alle. Das ist er, Prinzessin.

Rose. Seine Musik ist die angenehmste, zärtlichste. Seine Melancholie die traurigst-anmuthigste, und seine Schönheit die lieblichste.

Sophie. Hat die Prinzessin diesen unvergleichlichen Hahn gesehen?

Rose. Ach, gesehen! Ist er nicht unsern Augen verborgen? Und warum ist er nur uns verborgen? Warum mir? Wen macht Schönheit glücklicher, als mich? Wen entzückt Gesang mehr, als mich?

Sophie. Und warum ist er bloß weiblichen Augen verborgen? Warum dürfen ihn die Männer allein sehen? Warum reden die Männer davon, als von einem wunderbaren Dinge?

Die Prinzessin legte sich unruhig zu Bette, und heute war es um alle Freude, um Tanz und Musik gethan. Die einzige Person, die sie bei sich behielt, war die Christin. Keine wußte weniger von dem goldnen Hahne; aber auch keine konnte mehr und länger als sie von ihm reden.

Rose sagte, wie im Traume:

„Höre, Sophie, ich muß ihn sehen, ich muß ihn haben; ich muß wissen, warum ich mich um seinetwillen vermählen soll.“

Sophie. Aber wie, da die Wache keinen hinzu läßt?

Rose. Ich muß den goldnen Hahn haben, Sophie, um dieser fürchterlichen Vermählung zuvorzukommen.

Sophie. Nun, so müssen wir ihn zu stehlen suchen. Ich kenne einen Jüngling, der für die Zufriedenheit der Prinzessin ins Feuer spränge.

Rose. Ich kenne ihn auch, und würde mein Leben für das seinige geben. Nein, Sophie, ich muß den goldnen Hahn haben, und sie sollen mich nicht um seinetwillen vermählen.

Die erfahrne Sophie zog sehr richtige Schlüsse aus diesen naiven und unschuldigen Aeußerungen; aber das Götterkind dachte nichts dabei, weil es so tief fühlte.

Der Page Fanno verlor keinen Zug des Verlangens und der Unruhe, die er auf dem lieblichen Gesichte seiner gütigen Prinzessin bemerkte. Er schlich in eine einsame Laube, und dachte dem nach, was er gesehen und gehört hatte. Auf einmal überfiel es ihn in einem berauschenden Entzücken:

„Wie glücklich könnte ich die Göttliche machen, wenn ich ihre Wünsche erfüllte!“

Dieser schöne und kühne Gedanke durchströmte den Jüngling mit Wonne.

Der Muth des Eroberers, die Kühnheit des Helden, Dichtergeist und der mächtigste aller Geister, der Geist der reinsten Liebe, ergossen sich in seine Seele. Er schwebte über dem Erdboden — hatte die That vollendet, das Kleinod erobert, und setzte schon den goldnen Hahn zu den Füßen der

Prinzessin nieder. Er sah ihre Zufriedenheit, das freundliche Lächeln, womit sie seinen Dienst belohnte, und genoß die süßen Früchte der schönen, kühnen That. Die traurige Ueberlegung hinkte nach, und wollte diesen jugendlichen Flug hemmen; sie lispelte ihm zu:

„Aber wie zu ihm gelangen? Du weißt, Verwegener, daß du die Jahre noch nicht hast, um zu dem wunderbaren Hahne zugelassen zu werden! Und wenn man dich ertappte?“

Die mächtigen Geister, die ihn emporhielten, ließen ihn nicht sinken. Er rief:

„Gut! ich werde sterben; ich werde ihn erobern und nie die Ursache meiner Kühnheit gestehen!“

Er eilte nach dem Palaste des goldnen Hahns, und schlich einigemal um ihn her. Unübersteigliche Mauern, zum Himmel ragende Thürme, war alles, was er sah; aber weder Mauern noch Thürme konnten den Entschluß des Jünglings zum Wanken bringen. Die mächtigen Geister hielten ihn empor, und er beschloß nun, aus seinem Vorhaben ein Geheimniß zu machen, bis er den goldnen Hahn der Schönsten und Gütigsten zu Füßen legen könnte.

Verrätherin! Ich lese in deinen Augen, daß deine Wünsche den kühnen Waghals begleiten, obgleich das Glück eines Reiches, und — ach! — die Stirnen aller Circassier, vom Sultan an bis auf den letzten, auf dem Spiele stehen. Du lächelst noch schalkhafter? Ich verstehe dein Lächeln. Was ist euch ein Reich, wenn nur das eurige besteht und gewinnt.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Mißverständniß, Bosheit, Muth und Rache eines in Ungnade gefallenen Hofmanns.

Der Minister pfiff das Alles gewonnen in die Ohren der Oberhofmeisterin, bevor sie noch den Sultan sprach; sie hielt demnach die Sache für abgethan und machte Anstalten, des kommenden Tages den Siegeszug zu dem Götterkinde vorzunehmen. Sie theilte es ihren Freundinnen mit und flog in die ganze Stadt. Die Nachricht von ihrer Vermählung mit dem Sultan war schon etwas Altes.

Die Sonne fand die Prinzessin von Tiflis an dem Putztische, und sie konnte die Stunde nicht erwarten, bei dem Sultan zu erscheinen. Der Premier gab ihr die Hand und das freundliche Paar überraschte den Sultan.

Orancia fragte um die Ursache des frühen Besuches, und das Mißverständniß klärte sich zur Pein und Verwirrung der Partien auf. Die Oberhofmeisterin, die sich auf ihre Reize

verließ, bestand fest auf ihrem Vorhaben, bekleidete es mit der zärtlichen Liebe für Rosen, und bewies, daß sie nach nichts strebe, als die Freundschaft des geliebten Kindes zu gewinnen. Der Sultan war sich seines Versprechens bewußt; aber die Beiden drangen immer mehr in ihn, und er fand keinen Ausweg. Endlich nahm er den gebeugten Marschall auf die Seite und schickte ihn mit einem Auftrag an Rosen.

Rose saß umgeben von ihren Gespielen und erzählte ihnen Träume der vergangenen Nacht, die sich alle auf den Hahn bezogen und des Pagen Wangen mit hoher Gluth färbten.

Die Ankunft des Marschalls unterbrach sie. Er bat sich ein besonderes Gehör im Namen des Sultans aus; und als er sich in der Gegenwart der Prinzessin allein befand, brachte er seinen Antrag vor:

„Der Sultan bitte sein geliebtes Kind, nur dieß einzigemal gegen den besten der Väter und Sultane gefällig zu seyn, und heute einen Besuch anzunehmen, gegen welchen er weder sie, noch sich vertheidigen könne."

Das liebe Kind ward schon hier durch die Offenherzigkeit und die Schwäche seines Vaters gerührt.

Der Marschall fuhr fort:

„Der Sultan erinnere sich seines Versprechens sehr wohl; aber ein Mißverständniß habe seinem Willen eine ganz andere und unvermuthete Wendung gegeben. Die Prinzessin von Tiflis, ihre künftige, zärtliche Mutter, sey im größten Putze und Pompe bei ihm aufgefahren und erwarte nur bei ihm die Einwilligung des geliebten Kindes, um zu ihm zu eilen,

Freundschaft und Liebe zwischen ihnen zu stiften, worin von nun an das Glück der hohen Familie bestehen müsse."

Rose war, wie gesagt, von der Herablassung ihres Vaters gerührt; aber der schreckliche Gedanke: „und wenn ich nun seine Erwartung durch eine Begebenheit, wie die vorige, hintergehe!" drang sich ihr immer peinlicher auf.

Sie sagte mit aller Sanftmuth zum Marschall:

„Wie tief gerührt sie von der Milde sey, mit welcher ihr gütiger Vater bisher einen Fehler des Gemüths betrachtet hätte, den sie durch alle Mühe nicht habe überwinden können. Sie danke der wohlthätigen Sonne, daß ihr Vater nun durch die Liebe der Prinzessin von Tiflis so glücklich werden solle, als er es mit ihrer geliebten und schönen Mutter gewesen sey. Ihr Herz wäre voller Achtung für diejenige, die das Glück des besten Sultans und Vaters mache; und mit Freuden würde sie nicht allein ihren Besuch annehmen, sondern ihr denselben schuldiger Weise selbst abstatten, wenn nur nicht —"

Ja, wenn nur nicht das Näseln und der schiefe Mund der Prinzessin die feinen Organe der schönen und zarten Tochter beleidigten! fiel der Marschall mit aller Plumpheit ein.

Rose. Du erinnerst dich des Geburtstages meines Vaters — Ach! ich war in einem schrecklichen Zustande — ich war dem Tode nahe — Und wie soll ich es nun überwinden, wenn es mich abermals überfällt?

Der Marschall ließ sich in viele Entschuldigungen des begangenen Fehlers ein, klagte über die Härte seines Dienstes, den Undank, womit man ihn belohnte und setzte hinzu:

„Da der Besuch der Oberhofmeisterin bloß von ihrer beleidigten Eitelkeit herrührt und nur darauf zielt, ihre in der Stadt, im Lande und am Hofe ganz verfallene Figur wieder in Kredit zu bringen, so sehe ich gar nicht ab, warum sich meine erhabene Prinzessin, von ihrer Seite, nicht gegen jeden widrigen und gefährlichen Eindruck verwahren sollte. Die Prinzessin von Tiflis wird hinlänglich befriedigt seyn, wenn sie nur sagen kann, sie sey bei der Prinzessin gewesen!"

Rose. Wie kann ich mich gegen das verwahren, was meine Augen sehen, meine Ohren hören, mein Geist vernimmt?

Marschall. Nun, erstlich: steht es der Prinzessin ganz frei, ihre schönen Augen auf den Teppich ihres Zimmers zu kehren, ja, ihre schönen Augen sogar ein wenig zuzudrücken — Zweitens: einen Schleier über ihr liebliches Angesicht fallen zu lassen, so dicht sie immer geruhen mag. — Drittens: ihre zarten Ohren so zu verstopfen, daß auch kein Ton des unausstehlichen Näselns ihr feines Ohr beleidigen kann. — Viertens: könnte sie, unter dem scheinbaren Vorwande, das Licht beleidigte ihre etwas kranken Augen, die Vorhänge an den Fenstern herunterlassen und so den ganzen Saal in eine sanfte Dämmerung einhüllen. — Fünftens, sagte er noch, habe sie von den etwaigen Schiefheiten des Geistes der Prinzessin von Tiflis gar nichts zu fürchten, sie möchte auch das Erbärmlichste von der Welt sagen, da sein Vorschlag ihr Gehör und folglich auch ihren innern Sinn sichere.

Sieh, so viel Muth hat ein gebeugter, in Ungnade gefallener Hofmann, wenn er alle Hoffnung aufgeben muß, sich wieder emporzuschwingen!

Die himmlische Rose antwortete:

Ich glaube, meine künftige Mutter hat das beste Herz von der Welt und den besten Willen zu mir. Was demnach deinen Rath betrifft, so ist er beleidigender für sie, als wenn ich den Besuch gar ausschlage. Ach! und ich will lieber leiden, mich lieber jeder Gefahr aussetzen, als einen Menschen beleidigen.

Marschall. Und wenn ich nun die Erlaubniß des Sultans dazu überbringe?

Rose. Ich weiß mir in dieser verzweifelten Lage nicht zu helfen und sehe nun wohl ein, daß diese Empfindlichkeit, die mich auf der einen Seite so glücklich macht, mir auf der andern unaufhörliche Pein verursachen, vielleicht gar über mein Schicksal entscheiden wird.

Der Marschall, dessen Schicksal schon entschieden war, eilte nun davon, um der Prinzessin von Tiflis, seiner Feindin und Verfolgerin, den empfindlichsten Streich zu spielen. Er kannte den Sultan und wußte, wie willkommen ihm jedes Mittel sey, das ihn aus einer verwickelten Lage erlöste. Davon überzeugt, trat er zu ihm und sagte mit einer Miene, die den vollen Sieg über alle Schwierigkeiten andeutete:

„Die erhabene Prinzessin wäre, ihrem gnädigen Vater zu gefallen, zu allem bereit; nur möchte Seine Majestät erlauben, daß sie die gehörige Vorsicht brauchen dürfte, um ihre künftige Mutter nicht zu beleidigen. Das Näseln wäre ihrem Gehöre so unerträglich, als ein schiefer Mund ihrem Gesichte, obgleich beide Dinge sehr hübsch seyn könnten. Sie

glaube, es sey nicht gegen den Anstand, wenn sie, unter dem Schein einer Augenkrankheit, einen Schleier vornehme und sich die Ohren ein wenig verstopfe."

„Ganz und gar nicht," erwiederte der gute Orancia, sehr zufrieden so davon gekommen zu seyn.

Der Marschall brauchte weiter nichts; er flog zur Prinzessin und sagte:

„Der Sultan, Ihr Herr Vater, ist mit allem zufrieden und findet es dem Anstande völlig gemäß."

Zweites Kapitel.

Besuch der Prinzessin von Tiflis bei der himmlischen Rose. Artige Scene, welche Rosens Mummerei hervorbringt. Wuth der Prinzessin von Tiflis.

Rose machte die zum Empfange der Oberhofmeisterin gehörige Toilette, verschleierte ihr Angesicht, verstopfte ihre Ohren, befahl die Vorhänge herunter zu lassen, und sah, aller genommenen Vorsicht ungeachtet, dieser Zusammenkunft mit Bangigkeit entgegen. Ihre Entschuldigungen waren auf das feinste ausgesonnen; aber weder sie, noch ihre Gespielen bedachten, daß man unter einem dichten Schleier nicht sehen, und mit verstopften Ohren nicht hören kann. So täuscht Unschuld!

Die Oberhofmeisterin kam an. Die erste Staatsdame der Prinzessin entschuldigte Rosen wegen ihrer Augenkrankheit im voraus, und führte sie in den dämmernden Saal. Das

Götterkind lag auf der Ottomane, und entschuldigte sich selbst in den gewähltesten Ausdrücken.

Die Prinzessin von Tiflis fing nun eine lange Rede von ihrem Glück an, mit der lieblichen und schönen Rose so nahe verwandt zu werden, von welchem allem aber das liebe Kind weiter nichts vernahm, als ein in der Ferne summendes Geflister.

Die Eitelkeit der Dame verwahrte sie indessen vor aller übeln Deutung, welche die Dämmerung des Zimmers, die Verschleierung und das Schweigen Rosens hätten veranlassen können.

Da nun die Prinzessin gar nichts antwortete, und indessen ein wenig in Träumereien über den goldnen Hahn verfallen war, so erhob die Oberhofmeisterin die Stimme, und das summende Geflister artete in ein unangenehmes Knarren aus. Rose suchte sich zu fassen; da aber ihre Phantasie ganz von dem goldnen Hahn erfüllt war, so antwortete sie jetzt so quer als möglich.

Die Oberhofmeisterin sprach von den Eigenschaften des Sultans, und sagte:

„Er habe einen sehr majestätischen Gang, so oft sie ihn gehen sehe.“

Rose. Man hält seinen Gesang für den süßesten der Welt, und seine Klagen sollen sogar die melodischen Klagen der Nachtigall übertreffen.

Oberhofmeisterin. Wirklich? — Ich habe noch nicht das Glück gehabt, ihn singen zu hören; doch vermuthlich verspart er mir dieses Vergnügen auf, um mich damit in geheimer Vertraulichkeit zu überraschen.

Rose. Man sagt, Madame, er sey immer traurig und schwermüthig, und dieses geht mir nahe.

Oberhofmeisterin. Beruhigen Sie sich, Madame. Ich hoffe, durch Munterkeit, Witz und gute Laune diese Schwermuth ganz zu vertreiben. Mich dünkt außerdem, er ist seit einigen Tagen ganz munter; und wenn er die Musik liebt, wie ich zum erstenmal von Ihnen höre — auch mich hat die Natur mit ein wenig Stimme begabt.

Rose. Das liebe, kleine Ding! Man sagt, er sey nicht höher, als die kleinen Goldfasanen meines Parks.

Oberhofmeisterin. Der Sultan von Circassien nicht größer, als ein Goldfasan?

Die letzte Silbe ahn fiel mit aller Stärke des Näselns und Zischens in die Ohren des schönen Kindes. Ihr entfuhr mit Schmerz:

„Ja, eben der Hahn! der goldne wunderbare Hahn!"

Der Oberhofmeisterin blieb nichts zu glauben übrig, als: „entweder die Prinzessin sey verrückt, oder man mache sich über sie lustig;" und da sie alle Umstehenden lachen sah, so hielt sie sich an das letztere.

Sie stand auf:

„Vermuthlich hört die Prinzessin so schlecht, als sie sieht; oder spottet in ganzem Ernste über mich und den Sultan, welches ich gleichwohl nicht hoffen will."

Sie trat vor Rosen hin, und wollte sich empfehlen. Die Staatsdame vergaß in ihrer Verlegenheit, der Prinzessin das verabredete Zeichen zu geben, und das liebliche Kind blieb ruhig auf der Ottomane sitzen. Zorn und Schaam verzerrten

nun die Nase, den Mund, das ganze Gesicht der Oberhofmeisterin. Die Spitze ihrer Nase ward bleiweiß; ihre Wangen glühten und ihre Stirne ward aschfarben, mit rothen Strichen und Flecken bemalt. Sie riß einen Vorhang auseinander, hob sodann den Schleier der Prinzessin in die Höhe, und sah ihr mit diesem wilden verzerrten Gesichte in die Augen.

Rose, von dem plötzlichen Lichte getroffen, schlug die himmlischen Augen voll Heiterkeit und Vergnügen in die Höhe, in der Meinung, die Oberhofmeisterin sey gegangen; aber schwarzes Dunkel überfiel sie, und ein Schrei des Entsetzens entfuhr ihr.

Die Oberhofmeisterin fing endlich an, die Mummerei zu begreifen, faßte sich aber des Wohlstandes und der Umstehenden wegen, und ging mit so viel Wuth, Ingrimm, und so wenig Verstand davon, als man es von einer solchen Dame, die obendrein im Begriff ist, Sultanin zu werden, erwarten kann.

Als die Prinzessin von Tiflis sich entfernt hatte, war es leicht, das Götterkind in das Leben zurückzurufen. Fanno's Stimme that das vorige Wunder; ihre Gespielen erzählten ihr mit frohem Gelächter die Mißverständnisse, und das unschuldige Kind, das nichts Arges wußte noch dachte, lachte mit.

Ach! sie fühlte nicht, welche Tage ihr die beleidigte Stiefmutter bereitete.

Drittes Kapitel.

Sehr verständiges Benehmen des Sultans bei der Anklage der Prinzessin von Tiflis gegen Rosen.

Man sagt, der Zorn eines Weibes, der von gekränkter Eitelkeit herrühre, schlage Verstand, Klugheit und Sittsamkeit in die Flucht; wenigstens beweist es die Oberhofmeisterin. Sie stürmte zum Sultan, sah in ihrer Wuth den Marschall und einige Andere seines Anhanges nicht, und machte mit drohenden Geberden und dem noch ganz verzerrten Gesichte, in dem allernäselndsten Tone, der je durch die enge Pfeife ihrer Nase gedrungen war, die lächerlichst-pathetische Beschreibung der eben erzählten Begebenheit.

Aber der Sultan sagte ganz kalt und gelassen:

„Ich weiß es sehr wohl, meine Liebe. Die Prinzessin, meine Tochter, hat sich verschleiert, weil sie Ihr Gesicht, das schönste und geistreichste, das ich kenne, nicht sehen wollte. Sie hat ihre Ohren verstopft, weil sie das liebliche Schnarren Ihrer beredten Zunge für Näseln hält. Da dieß einmal die unheilbare Krankheit des guten Kindes ist, so habe ich es dem klugen Marschall herzlichen Dank, daß er alles so schön ersonnen hat."

Der muthige Marschall schlich sich gleichwohl davon, bevor ihn noch die wüthende Oberhofmeisterin in die Augen faßte; und trotz seinem Muthe hätte er doch dem Sultan den öffentlichen Dank gern erlassen.

Jetzt kochte es noch wilder und brausender in dem Busen der Prinzessin von Tiflis. Da aber die Gelassenheit und

Kälte des Sultans sie doch ein wenig außer Fassung setzte, so trat das schwarze Vorhaben ihrer Seele vor den Zorn, und legte die aufgebrachten Geister an die politischen Schlingen der Verstellung.

Sie ward bald ganz heiter, und der Sultan mit ihr.

Viertes Kapitel.

Der Heldengeist Fanno's erglühet noch mehr. Seine Flucht aus dem Pavillon der Prinzessin, und der Prinzessin Unruhe darüber.

Der Page Fanno schlich vor Untergang der Sonne noch einmal nach dem Palaste des goldnen Hahns; und da sein Herz von etwas begeistert war, das alle Schwierigkeiten für nichts achtet, so fand er heute das Unternehmen noch einmal so leicht.

Glücklicher Zeitpunkt unseres Lebens, wo wir um diese Belohnung alles wagen! Wie schnell entfliehest du, und wie bald lähmt frostige, traurige Erfahrung den kühnen, freien, edlen Flug des jugendlichen Herzens, das um Liebe und Freundschaft alles wagt! Nur dem Glücklichgebornen bleibt, trotz aller widrigen Erfahrung, dieser Zeitpunkt unvergeßlich, und die warm zurückgefühlte Erinnerung söhnt ihn oft mit sich, dem Schicksal und dem Menschen aus.

Der Jüngling, begeistert von seinem kühnen Unternehmen, wandelte einige Tage in einsamen Büschen umher. Die Seele des Helden an dem Tage, da die Unsterblichkeit, mit allem Glücke des gegenwärtigen Genusses zu schlagen und zu siegen,

vor ihr schwebt, kann von dem Unternehmen, das diesen hohen Preis erwerben soll, nicht mehr erfüllt seyn, als Fannos Seele von dem seinigen. Rose überraschte ihn in dieser hohen Stimmung. Er stand vor ihr, und fand kein Wort.

Rose. Fanno!

Fanno. Prinzessin!

Rose. Was ist dir, Fanno? Beinahe zwei Tage habe ich dich nicht gesehen. Ist mein treuer Page unzufrieden mit mir?

Fanno schwieg; aber sein Herz schimmerte durch seine Augen mit so vieler Dankbarkeit und Unschuld, daß sich Rose in nichts irren konnte. Lächelnd rief sie abermals: Fanno!

Fanno. Rose!

Rose. Nun höre ich dich. — Ja in diesem Tone höre ich meinen treuen Pagen wieder.

Fanno. Schilt mich nicht, daß ich gestern und ehegestern keine Musik machte. Ich bin nicht Schuld daran; du schienst unruhig, und ich dachte, Musik möchte dir beschwerlich seyn.

Rose. Musik von dir? — Du bist nicht aufrichtig. Es ist etwas mit dir vorgegangen. Wann war Fanno nicht der erste vor meinem Schlafzimmer? Wann war Fanno nicht der erste, der vor mir hersprang, wenn wir nach dem Garten gingen? Wer erzählte das erste Mährchen? Wer forderte zuerst zum Tanz auf? Wer ersann die muntersten und geistreichsten Spiele? Und wer, wer lauschte später an meinem Kabinet, als mein Fanno, um den letzten Laut von Rose zu hören? Nun sind es zwei Tage, daß du ganz unsichtbar bist, daß alles hier still und einsam ist. Was soll ich denken?

Fanno. Rose kann von ihrem Pagen Fanno nicht übel denken.

Rose. Wie, und wenn ich nun wüßte, daß du diese zwei Tage, ja wohl auch einen Theil der Nächte, außer meinem Pavillon zugebracht hast: könnte ich nicht glauben, du hättest jemanden, der dir lieber wäre, als Rose?

Bei diesen Worten wurden Fanno's belebte Augen dunkler, und einige helle Perlen zitterten an seinen langen Wimpern. — Rose nahm ihr Tuch, und wischte sie weg. Er berührte ihre Hand mit seinen Lippen, und sie sagte voller Lieblichkeit: „Wer könnte dir zürnen? Und wie könnte Rose dir zürnen?

Fanno's Verwirrung blieb ihr ein Räthsel, bis ihr der Gedanke kam: Sophie möchte ihm vielleicht etwas von dem goldnen Hahne gesagt haben, und er vermiede sie nun aus Furcht.

Rose. Hat dir Sophie nichts gesagt?

Fanno. Wovon, Prinzessin?

Rose. Von etwas sehr Kühnem. — Hat sie dir etwas von dem goldnen Hahne gesagt?

Gluth stieg auf Fanno's Wangen. Begeisterung strahlte aus seinen Augen, und der erhabenste Muth ergoß sich in sein Herz. Er floh, und Rosens Stimme, der süßeste, ängstlichste Laut konnte ihn nicht mehr aufhalten.

Rose stand nun verwirrt und bebend. „Was sollte sie von ihrem treuen Pagen denken? was von seinen Blicken? seiner hohen Begeisterung?" Sie ließ Sophien rufen, und hörte von ihr, daß sie Fanno nichts gesagt hätte, weil er nirgends zu finden gewesen wäre. Je mehr sie sprachen, desto

räthselhafter ward sein Benehmen. „Warum floh er, als ich von dem goldnen Hahne sprach? Warum kehrte er nicht zurück, als ich ihm flehend nachrief?“ Man schickte nach Fanno; er war nicht zu finden. Die Sonne sank, und er erschien nicht. —

„Was ist meinem Fanno? Was fehlt meinem Fanno? Wo ist mein Fanno?“

Rose hatte keine Ruhe. Sie sah ihn in Gefahr, ihr Schlaf ward durch schreckhafte Träume gestört; Hahn und alles war vergessen.

Fünftes Kapitel.

Fanno's Gefahr und Heldenthat. Eroberung des goldnen Hahns.

Fanno floh aus dem Pavillon. Im jugendlichen, trunknen Geiste rief er: „Ich bringe den Hahn, oder kehre nie wieder zurück.“

Er eilte nach dem Palaste des goldnen Hahns. Die wenigen Tage hatte er sich auf Kundschaft gelegt. Er nahte sich jetzt den Wächtern, die er schon durch seine Schönheit, Freundlichkeit und seine Mährchen gewonnen hatte. Sie dachten nichts Arges von dem unschuldigen Jüngling; außerdem war es ihnen nichts Neues, Knaben an der Pforte zu sehen, die nach dem goldnen Hahne fragten. Sie sagten ihnen, was sie durften: „wo der goldne Hahn wäre, in welchem Theile des Palastes, in einem großen, runden Saale, einem goldnen, mit Edelsteinen geschmückten Bauer u. s. w.“

Und nun erzählten sie Fanno, daß der Sultan morgen dem goldnen Hahne seine Aufwartung machen würde, wegen seiner Vermählung, daß dieses die Sultane von Circassien bei jeder wichtigen Handlung und Veranlassung thäten u. s. w.

Die Sonne sank; aber nicht Fanno's Muth. Silbern hing der Mond am gestirnten Himmel. Hundertmal schlich der Page um den Palast; leise, wie ein Geist, durchforschte er jeden Eingang, und fand nichts, als Schloß, Riegel, Mauer, Thurm und Wache. Nun fiel ihm bei, er sey noch nicht im Garten gewesen. Er wagte es und kroch durch das Gebüsch, zog Brust und Unterleib zusammen, und drang durch das eiserne Gitter. Schon glaubte er seinem Ziele näher zu seyn; er schlich leise, wie der Schatten der Aeste an den Bäumen, die der Abendwind sanft bewegte, an einer Lorbeerallee hin, und plötzlich stand er vor einer Mauer, wie außen. Die Thore waren massives Metall, und die Mauern von fürchterlicher Höhe.

Hier stand er abermals. Die Eidechse schoß an der Mauer hinauf, und bewegte die sie berührenden dünnen Zweige. Der Abendwind spielte in den Wipfeln der Cypressen; der Vogel der Nacht schrie von ferne durch das Dunkel, und der Schein des Mondes gaukelte in mannichfaltigen, täuschenden Gestalten um ihn her. Jede Bewegung vermehrte sich seinen gespannten Sinnen ins Tausendfache. Ferne rauschte der Fall eines Baches, und nahe hörte er auf einmal der Wächter dumpfen und langweiligen Anruf. Aber sein Muth blickte hell durch Furcht und Grauen. Jetzt fiel sein Auge auf eine hohe, schlanke Tamarinde. Kaum hatte er sie

durchgemessen, so hing er schon daran, und schwang sich hinauf. Aus der Krone auf die Mauer, war ein Sprung. Nun hatte er die Mauer erstiegen; aber wie hinunterkommen? Er hörte, sah Rose, und sah den Sieg über seinem Haupte schweben. Sein Herz schlug, daß er kaum athmen konnte; er sah abwärts, sah den Boden näher, sprang, flog — und fiel leise auf das hohe Gras.

Welche Fee, welcher Geist trägt den Knaben auf leichten Fittigen?

Der Helden Geist, der Geist der Dichter, und der mächtigste der Geister.

Nun befand er sich mitten in einem großen, runden Hofe, dessen Lage, Eingang, Ausgang und Verbindung ihm gänzlich unbekannt waren. Um ihn her erhoben sich, gleich ungeheuren Riesen, dicke Säulen von Granit in einem Halbzirkel.

„Rechts war mir der Saal von Morgen, links ist er von Abend!“ lispelte er sich zu, kroch durch das hohe Gras, und schlich über den Marmorboden des Säulenganges. Der Mond erhellte die Facade; er sah die Wächter am innern Hauptthore, an die Säulen gelehnt, die den Balkon trugen. Kühn schlich er an ihnen hin, drang sich am Fuße der Säulen durch, und stand im Vorhause. Zwei Treppen führten aufwärts. Er hielt den Athem fest in seiner Brust, und flog auf den Zehen die linke Treppe hinan. Hier war alles still und hell erleuchtet. Lange schlich er herum, horchte an allen Pforten, seinen innern Geist fragend:

„Welches? welches ist der Saal?“

Die Stunde des ersten Hahnenschreis war gekommen. Der goldne Hahn krähete melancholisch durch die Nacht Triumph in das Herz des bebenden Fanno. Der Schrei des Hahns tönte von weitem her. Vor dem Saale lagen noch einige Zimmer, und alle waren fest verschlossen. Fanno blickte traurig durch das Fenster. Zu seiner Rechten erblickte er einen vorspringenden Flügel, und sah die Möglichkeit, im Winkel desselben durch die Fenster in ein Zimmer zu gelangen. Er ließ sich durch das Fenster auf den Architrav, sprang von dem Architrav auf den Pilaster. Der würgende gierige Tod schwebte hinter ihm, schnappte bei jedem Sprunge nach ihm; aber nie erhaschte er die Ferse des Kühnen. Fanno schwang sich auf das Fenster, und war im Vorderzimmer des goldnen Hahns. Durch das Schlüsselloch sah er ihn in seinem Bauer, und niemand hatte Fanno bemerkt, als der Hahn selbst. Es däuchte den Jüngling, er strecke sich nach ihm durch das Gegitter des Bauers; aber die ungeheure, mausfarbene Feder verwirrte ihn. So nahe dem Siege und nicht weiter zu können! Dieses war der schrecklichste Augenblick des Jünglings. Lange schlich er herum, und stand auf einmal vor einer Seitenthüre, die etwas geöffnet war. Er hörte den Athem eines Menschen im Kabinette. Seine Brust schwoll hoch, sein Puls stand einen Augenblick, und Blässe deckte seine Wangen. Hier lag der Kammerher des Tags des goldnen Hahns, der, nachdem er den Hahn krähen gehört hatte, ruhig eingeschlafen war. Fanno drang leise in das Kabinet, schlich an dem Lager des Kammerherrn hin, kroch unter dem schweren Teppich weg, und kam in das

Zimmer, das gerade zum Hahne führte. Hier lagen die Lakaien, Kammerdiener und Trabanten des Hahns in tiefem Schlafe begraben, und Fanno schlich durch sie hin. Leise öffnete er die Thür des Saals, trat hinein und stand vor dem goldnen Hahne. Der Saal war hell erleuchtet, und Fanno zitterte, das Hähnchen möchte sich vor ihm fürchten. Er nahte sich ihm mit der schmeichelhaftesten, unschuldigsten Miene. Das Hähnchen duckte sich und war still; Fanno lispelte ihm zu:

„Fürchte nichts; da, wo ich dich hinbringe, wirst du glücklicher seyn. Prinzessin Rose, die an Schönheit und Güte ihres Gleichen nicht hat, wird dich lieben, und dich mit eigner Hand füttern, wie ihre Tauben und ihr Reh."

Das Hähnchen widerstand der Magie nicht, die in diesen Worten lag; es schien sehr aufmerksam auf das zu seyn, was es hörte, neigte sich gegen Fanno, streichelte seine Hand mit der ungeheuern Feder, und schien sich ihm gerne zu überlassen. Ja es däuchte den Jüngling gar, es gäbe ihm ein Zeichen mit den Flügelchen, nach dem Tische zu gehen, und den auf demselben liegenden, goldnen Schlüssel zum Bauer zu nehmen; wenigstens fand er ihn da. Sieg, herrlicher Sieg!

Er band ihm nun mit einer seidenen Schnur die silbergrauen, zarten Füßchen unter Küssen und Liebkosungen, schlich durch das Kabinet des Kammerherrn, nahm seinen vorigen Weg, kroch durch die Wächter, und stand vor der bekannten Mauer. Wie hinüberkommen? Hier war kein Baum, kein Ausweg. Mit ängstlichen Blicken sah Fanno das Hähnchen an. Das Hähnchen, als ob es seine Verlegenheit

merkte, nickte ihm zu, und zog ihn links; denn es hatte die Wege und verworrenen Gänge bei den gewöhnlichen Spaziergängen, wenn man es mit aller schuldigen Achtung herumtrug, damit es der frischen Luft genösse, recht gut kennen lernen. Fanno faßte nun neuen Muth. Er fand ein Flügelgebäude, kroch durch Sträuche und Gebüsche überall durch, und flog nach dem Pavillon der Prinzessin.

Die Morgenröthe vergoldete den Himmel, und Fanno stand unter Rosens Fenster mit klopfendem Herzen. Was gleicht seiner Freude? seinem Gefühle? Eine Ewigkeit schien ihm die Stunde, die er noch bis zu Rosens Erwachen zu warten hatte. Kaum merkte er, daß man in ihren Zimmern zu leben anfing, so stimmte er eins seiner freudigsten Lieder an. Alles rannte nach den Fenstern, und rief: Fanno! Fanno!

Rose ward aus ihren unruhigen Morgenträumen durch seinen Gesang erweckt, lauschte — hörte wirklich Fanno! Fanno! rufen. — Freude belebte sie. Ihre Gespielen eilten ins Zimmer: „Er ist da!“ Sie kleidete sich schnell an, und sagte:

„Er soll kommen, gleich kommen, daß ich ihn ausschelte!“

Böser Fanno! wie wird es dir ergehen! schrieen ihm die Mädchen entgegen. Er nahte sich, flisterte Rosen zu: „Nur deine Vertrautesten!“

Sophie und wenige Andere blieben auf ihren Wink.

Fanno. Zürne mir nicht, Prinzessin; ich habe — habe den goldnen Hahn!

Rose. Den Hahn? den goldnen Hahn? — Fanno!

Fanno. Den goldnen, wunderbaren Hahn diese Nacht erobert.

Er zog den goldnen Hahn unter seinem Gewande hervor, und setzte ihn zu Rosens Füßen.

Rose sah auf Fanno. Die Bewunderung der That verschlang die Neugierde. „Kühner Fanno!" sagte sie mit einem Lächeln, einem Blicke, der das ganze Gefühl ihres Herzens ausdrückte. Kaum fiel jetzt ein Seitenblick auf den Hahn.

„Wie? Wie hast du es gemacht? Wie gewagt? Wie nur denken können, zu wagen?"

Fanno erzählte mit feurigen Wangen, begeisterten Augen und strömender Beredtsamkeit alles, von dem Augenblick seiner Flucht, bis zur Eroberung des Hahns.

Rosens Lippen drückten den süßesten Lohn auf die seinigen.

Rose! Rose! rief er im süßesten Taumel — Rose! und ich lebe noch? —

Die Gespielen umringten nun den Hahn; aber mit welchem Gefühle sah Rose ihn an! Es war nicht mehr der goldne Hahn, der sie interessirte; jetzt gaben ihm nur Fannos Liebe, Muth und Kühnheit Werth. Auf einmal trübte ein Schreckensgedanke die Freude:

„Fanno! wenn man dich gesehen hätte! Es könnte dir dein Leben kosten; und wie könnte Rose dann noch leben!"

Fanno. Beruhige dich, Prinzessin! Niemand hat mich gesehen, und ich — ich dachte nur an den Augenblick, da ich dir ihn zu Füßen setzen würde.

Die Prinzessin drückte ihren Zeigefinger auf die Lippen jeder Vertrauten, und sagte leise:

„Mein Leben hängt davon ab!"

Als der erste Rausch vorüber war, sah man erst auf den goldnen Hahn. Er lag so demüthig und bittend zu Rosens Füßen, drückte mit so vieler Ergebenheit sein Köpfchen auf ihren niedlichen Fuß, daß er durch sein Betragen der Prinzessin und Aller Herzen für sich gewann.

Rose hob ihn auf.

„Schöner, goldner, wunderbarer, kühn erworbner Hahn! — Hast du ihn singen gehört, Fanno?"

Fanno. Nur krähen, Rose; aber er ist voll Geist und Verstand, und ohne ihn hätt' ich schwerlich den Rückweg gefunden.

Rose küßte das Flügelchen des goldnen Hahns.

„Fanno," sprach sie freudig, „ich habe den goldnen Hahn, und durch seinen Besitz ist die mir verhaßte, gedrohte Vermählung gelöst. Sie haben nichts mehr für ihn zu fürchten!"

Das unschuldige, allzu sichere Kind trug den goldnen Hahn in sein geheimstes Kabinet, und setzte ihn auf die Toilette. Er sah Rosen melancholisch an, und sein Köpfchen schien unter der erdrückenden Last der ungeheuren mausfarbenen Feder mit schwarzgelben Streifen hin zu sinken.

„Sonne und Liebe!" rief die Prinzessin ängstlich; „was soll die ungeheure häßliche Feder auf dem Kopfe des niedlichen Hahns? Das arme Ding kann sie kaum tragen, und wird es nicht erbärmlich dadurch verunstaltet?"

Sechstes Kapitel.

Wirkung des Verschwindens des goldnen Hahns. Der Sultan will ihm seinen Besuch ablegen und zieht aus seinem Palaste. Er nimmt den Unfall mit wahrer Regentengröße auf. Furcht der Oberhofmeisterin. Orancia beruhigt sie.

An eben diesem Tage sollte die Vermählung des Sultans mit der Oberhofmeisterin vor sich gehen. Rosens Unart hatte sie von der Ceremonie ausgeschlossen. Die Weise in Circassien war, wie oben gesagt, daß der Sultan an einem so festlichen Tage dem goldenen Hahn am frühesten Morgen seine Aufwartung machte und sich seinem Schutze empfahl.

Die Garden waren alle in Parade aufmarschirt. Der Kammerherr, nachdem er sich in seinen Staatsrock geworfen hatte, ging, nach dem heutigen Befinden des goldenen Hahns zu sehen, ihm die Ankunft des Sultans geziemend anzukündigen und alles zu dessen Empfang vorzubereiten. Er trat in das Zimmer des Hahns und ging leise nach dem Bauer, um ihn nicht in seinem Morgenschlafe zu erschrecken. Als er nun die Thür des Bauers mit Behutsamkeit eröffnete und keinen goldenen Hahn fand, wurzelte ihn kaltes, starres Erbeben an den Boden. In dieser schrecklichen Stellung blieb er einige Sekunden, des Gebrauchs der Sprache und aller seiner Glieder beraubt, bis die Pagen und Kämmerer von der andern Seite hereintraten. Gebrochen entfiel es seinen stammelnden, todtbleichen Lippen:

„Der goldene Hahn ist fort!“

So sind wir alle des Todes! wiedertönten die Erschrockenen, in dumpfem, finsterm Laute.

Der Sultan tritt schon aus seinem Palast! keuchte ein Kourier.

„So laß uns in das Wasser springen oder uns bei dem leeren Käfich hier tödten!" heulten die Verzweifelnden.

Vorher aber laßt uns doch suchen, meinte ein Klügerer; vielleicht hat der schelmische Hahn sich verkrochen. Ihr wißt ja, wie gern er seinen Hofstaat zu necken pflegt, wenn er bei guter oder gar zu böser Laune ist.

Umsonst! — Nun trieb die wilde Verzweiflung sie fort und flog mit glühender Peitsche hinter ihnen her.

Orancia kam eben in der größten Pracht und dem schmuckvollsten Gepränge seines ganzen Hofes. Der Kammerherr und der ganze Schwanz von Pagen, Lakaien und Trabanten des goldenen Hahns rannten in blinder Verzweiflung in die voraustretende Garde des Sultans und rannten den ersten Zug über den Hanfen. Diese stürzten sich auf die folgenden — und die Unglücklichen schrieen im jämmerlichsten Geheule: „Der Hahn! der goldene Hahn ist verschwunden!"

Orancia fragte mit seiner gewöhnlichen Gelassenheit und Klugheit nach den näheren Umständen; und als der Kammerherr sie herausgestottert hatte, sagte er:

„Nun so werden wir alle in Hahnreie, in Ungeheuer mit rauhen Ohren und schrecklich langen Nasen verwandelt werden. Auch du wirst nicht leer ausgehen; beruhige dich darum nur immer!"

Ach, das verhüte die Sonne! seufzten alle Umstehenden.

„Ihr Narren!" sagte Orancia noch kälter; „sie wird nun nichts verhüten und bei ihrem Lichte werden wir nur noch häßlicher seyn. Warum habt ihr den Hahn nicht besser bewacht!"

Der Sultan ging dessen ungeachtet nach dem Palaste des goldenen Hahns, sah den leeren Käfich lange an, schien tief nachzudenken, strich dann über seine Stirn und sah in den Spiegel. Da er in seinem Innern und Aeußern keine Veränderung bemerkte, so sagte er lächelnd:

„Könnte es nicht seyn, daß uns die Fee bloß necken wollte, und daß die ganze uns gedrohete Verwandlung nur ein Schrecken der Einbildung wäre?"

Das Lächeln des Sultans und seine Worte verbreiteten sich über die Menge und beruhigten auf der Stelle die erschrockenen Gemüther. Einen solchen Einfluß haben Muth und Entschlossenheit des Monarchen über die Herzen des Haufens! Und ach! so leichtsinnig ist der Mensch gegen höhere, mächtigere Wesen, daß die Circassier, weil die Strafe nicht der That folgte, schon zu spötteln und zu witzeln anfingen. Ein Beweis, daß dieses Zögern von oben keins der kleinsten Uebel in der moralischen Welt ist.

Die Weiber nahmen es, als sie die Geschichte von ihren Männern erfuhren, mit einem leisen, spöttischen, sehr bedeutenden Lächeln auf und sagten untereinander:

„So werden wir doch endlich einmal erfahren, was diese ewige Hahnreischaft, mit welcher sie unsre Mütter geplagt haben, und uns, ihre Töchter, täglich plagen, für ein seltsames Ding ist!"

Der Sultan ging an den Hof zurück. Die Neuigkeit hatte Alles, was athmete, auf die Beine gebracht; die Oberhofmeisterin hielt sich an der Haupttreppe, den Sultan abzuwarten, und kaum ließ er sich sehen, so rief sie ihm schrecklich näselnd zu:

„Sie sagen Alle, der goldne Hahn sey fort!“

Sultan. Und Alle sagen die Wahrheit, Madame!

Oberhofmeisterin. Und wenn er fort ist, was wird es zu bedeuten haben, Sire?

Sultan. Wir werden alle zu Hahnreien werden, meine Liebe!

Oberhofmeisterin. Behüte! Und wer wird euch dazu machen? Und, wenn ihr es seyd, werdet ihr schlimmer daran seyn als jetzt?

Sultan. Das wird die große Lehrerin, die Zeit, lehren, Madame!

Von diesem wichtigen Gespräche ging kein Wörtchen für die Hörer verloren; es flog von Mund zu Munde und jede Hausfrau in Circassien fragte ihren Mann:

„Und was ist denn ein Hahnrei für ein Ding, mein Schatz? Und wer wird dich dazu machen, mein Lieber?“

Das wird die große Lehrerin, die Zeit, lehren, brummten die Männer mißmuthig ihrem weisen Sultan nach.

Die Weiber fühlten nach ihrem feinen Sinne nur so viel:

„Die Sache müsse für sie selbst wohl weniger Gefahr haben, als für ihre Männer, weil diese den goldenen Hahn bisher so sorgfältig gehütet hätten und jetzt seine Flucht sogar verdrießlich aufnähmen.“

Die Oberhofmeisterin befürchtete, der verwünschte Hahn möchte ihre Vermählung verzögern oder gar vernichten; sie fragte den Sultan besorgt:

„Wird wohl die Flucht eures Hahns Einfluß in unsre Vermählung haben?"

Sultan. Man sagt sehr viel, Madame!

Oberhofmeisterin. Aber die Anstalten dazu sind nun einmal gemacht.

Sultan. Und gewiß nicht umsonst; denn die Fee, die alles weiß und mich beschützt, ließ mir sagen: „Mein Sohn Orancia, was du thun willst, thue rasch!" und da ich mich, trotz diesem Unfalle, wohl befinde, so laßt uns immer unter ihrer Obhut vorwärts steuern; denn das Leben ist kurz, der Sorgen für unser einen viel, und der langen Weile nicht wenig.

Siebentes Kapitel.

Erlösung des goldnen Hahns. Doch bleibt er noch, trotz der schönen Erscheinung, ein Räthsel.

Sonne und Liebe! riefen Rosens Gespielen; wie kommt diese ungeheure Feder auf den Kopf des niedlichen Hahns! Er kann sie kaum tragen und sie ist Schuld an seiner Schwermuth!

Rose betrachtete nun den Hahn mit vieler Aufmerksamkeit, und sagte endlich:

„Ja, es ist meinen Sinnen unerträglich! Ich sehe nicht

das geringste Verhältniß zwischen dieser Feder und dem Hahn, und begreife nun seine Melancholie. Ein Hähnchen, nicht viel höher als eine Turteltaube, Gefieder wie reines Gold, ein Kämmchen wie Purpur, Augen wie Rubinen, ein rosenfarbenes Schnäbelchen, zwei Füßchen wie Silber, und eine garstige, mausfarbene Feder, die das liebliche Geschöpf um alle Freude des Lebens bringt! Abscheulich! Im Grunde, wenn ich seine Größe, seine Aeuglein und sein verständiges Betragen ausnehme, ist nicht mehr an ihm, als an jedem gemeinen Haushahn."

Fanno blickte traurig auf Rose.

Sie fuhr fort:

„Aber wäre er dieß auch — er ist seltener und schöner, als der Paradiesvogel, als der Phönix selbst — er ist das höchste Kleinod und seinen Werth bezahlt die ganze Welt nicht. Keiner weiß dieß besser als ich."

Fanno. Zum Kleinod, Prinzessin, macht ihn nur seine Ergebenheit, seine Liebe zu dir, die er in seinen Blicken, seiner Zudringlichkeit zeigt — und dann seine Schwermuth, Rose — O, ich wette, er empfindet alles, was ich empfinde; denn als ich ihn in deinem Namen beschwor, übergab er sich mir, als wüßte er, welches Glück ihn erwarte.

Rose. Fanno, das soll er bei mir finden! — Aber, wo ist nun das Geheimniß? wo sitzt ihm nun das Wunderbare?

Sophie. Ich wette, in dieser häßlichen Feder. Gewiß ist mit dem niedlichen, allerliebsten Geschöpfe irgend eine der Bezauberungen vorgegangen, wovon wir so oft in wahrhaften Mährchen hören. Vielleicht ist sie ihm auch bloß angeklebt,

um aus einem gewöhnlichen Dinge etwas Ungewöhnliches und Wunderbares zu machen und sich über unser Geschlecht ein wichtiges Ansehen zu geben.

Rose. Da ich diesen Hahn behalten will und nur durch seinen Besitz die mir gedrohte Gefahr abwenden kann —

Die Gespielinnen. Wir wollen ihn behalten, Prinzessin, und gewiß besser bewachen, als ihn die Männer bewacht haben.

Rose. Aber mit dieser Feder kann ich seine Gegenwart nicht ertragen; er würde nur mein Herz quälen.

Das Hähnchen sah hier Rosen mit dem innigsten Gefühl an.

Rose. Verstehst du mich, Armer? — (Sie streicht mit ihren zarten Händchen über die fatale Feder.)

Sophie. Ohne die Feder wäre dieser Hahn der schönste von der Welt; und diese Feder abgesondert vom Hahne wäre die schönste Zierde eines sultanischen Turbans.

Rose. Nun, so können wir ja die schönste Feder und den schönsten Hahn auf einmal haben, wenn wir sie ihm abschneiden.

Als der goldene Hahn dieses hörte, legte er sein Köpfchen mit freudigem Entzücken auf den schönen Arm des Götterkindes. Rose war gerührt von seinem Betragen und rief lächelnd:

„So gib mir die Scheere, Sophie, daß ich diesen Hahn zum schönsten Hahne der Welt mache, und in ihm tagtäglich Fannos kühne That vor Augen sehe. Doch, wer könnte sie vergessen?“

Und nun schnitt das liebliche Kind in einer Sekunde den Faden entzwei, den das Schicksal zum Heil Circassiens gesponnen hatte; und — was hier eine Scheere thut, bewirkt anderwärts oft ein Federzug.

Kaum war die Feder von dem Köpfchen des goldenen Hahns gelöset, als er anfing sich ein wenig zu schütteln. Ein freudiger Ton entfuhr ihm; doch es war kein Hahnenschrei. Nach diesem Schrei verfinsterte sich die Luft ein wenig; der Pavillon bebte ganz sanft. Auf dieses Beben erscholl ein muthwilliges Gelächter durch alle Säle des Pavillons; und dieses Gelächter war um so heller und munterer, da es von einer Schaar freudiger Weiber herzukommen schien.

Aber vor Rosens Augen malten sich ganz andere Gegenstände. Ein fürchterliches Gemisch scheußlicher, schreckender Bilder und Larven goß sich unter einander; zischendes, wildes Geschrei erfüllte ihr Ohr, und die gräßlichen Gestalten und Larven balgten sich.

Doch plötzlich verschwand das alles. Ein duftendes, wohlriechendes Wölkchen, wie von der rosenfarbenen Morgenröthe erleuchtet, erhob sich über der Stelle, wo der goldne Hahn gesessen hatte, und ein Jüngling, schön, ernst und schwebend wie ein Wesen höherer Welten, trat aus dem duftigen Wölkchen hervor. Um seine ernste Stirne zitterte sanft ein Kreis überirdischen Lichtes, welches das ganze Zimmer mit der reinsten Erleuchtung erfüllte. Der Jüngling blickte freudig um sich, und Rose stand in betäubtem Entzücken über die schöne, wunderbare Erscheinung da. Auf ihren Lippen schwebte eine süße, lächelnde Verwunderung, die sich in ihren reizenden

Grübchen sanft verlor. Der Jüngling schien gegen sie zu schweben; — er wollte reden, aber noch hielt ihn ein Mächtiger zurück. Alles verschwand, und Fanno lag an ihrem Busen, erleuchtet von dem Glanze des Lichtes, welches das Haupt des Jünglings, gleich der Glorie eines Heiligen, umstrahlt hatte.

Mit dem innigsten Genusse, geliebte Angelika, erzählte ich dir den Sieg des Pagen Fanno; und seine Kühnheit verblendete mich so, daß ich mit dir die Folgen seiner That vergaß. Aber jetzt überfällt mich düstere Schwermuth, und ich muß es nun dir überlassen, sowohl die moralischen als politischen Lehren aus diesem höchst wichtigen Vorfalle zu ziehen.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Ursache der Verschiedenheit des Geschmacks der morgenländischen und abendländischen Damen in Mährchen: oder Apologie des Autors.

Gestern Abend, schalkhafte Angelika, fühlte ich deine boshafte Anmerkung, die der Schein der Redlichkeit so listig verhüllen sollte, durch und durch. Ich merkte die lange Weile, die du bei einem Gegenstande empfindest, den ich gleichwohl, bei allen Göttern des griechischen Himmels! nur von fern andeuten will.

Der arabische Autor, (ich muß es nur einmal bekennen, daß ich überall, wo etwas Glänzendes und Hochphantastisches hervorsticht, mit seinen bunten Flügeln schwebe, und daß ich aus Achtung für den weisen, ebenen, bescheidnen, kalten europäischen Sinn, alles übrige verkältet und verwässert habe, und ihm allein lade ich alle Herzensseufzer auf, die mir diese Aufopferung abgedrungen hat) — der arabische Autor also unterhält seine Leserinnen noch manches Kapitel mit den

Spielen, Träumen und Wünschen, nebst allen den unbedeutend scheinenden Zufällen Rosens und Fanno's, für welches zusammengenommen du fernerhin kein Gehör zu haben scheinst.

Woher dieß komme, fragst du?

Ach, den europäischen Damen ist es schwer, ein Mährchen zu erzählen (so will ich immer einen Augenblick diese philosophische und politische Geschichte nennen —). Vor ihnen liegt die ganze Welt in ihrer Wirklichkeit, und die Genüsse dieser Welt sind ihnen unverboten, wenigstens nicht vorenthalten, wenn sie nur einmal gewisse natürliche Aengstlichkeiten besiegt haben. Verfassung, Gebräuche, Nachsicht, Artigkeit, Aufklärung, ihr Geist und Verstand, geben ihnen zu allem unbeschränkte Freiheit, und sie brauchen nicht mehr Spiel der Phantasie, als eben nöthig ist, die Genüsse dieser glücklichen Welt zu würzen, und über das gar zu Gemeine und gar zu Natürliche zu erheben.

Aber ganz anders ist es mit den Damen des Orients. Diese Armen sind gezwungen, sich den Mangel der Wirklichkeit durch Phantasie und Träumereien zu ersetzen, und darum:

„Je länger und phantastischer ein Mährchen, desto besser!"

Bei uns: —

„Je kürzer und thätiger ein Mährchen, desto besser!" —

Die asiatische Dame auf ihrer Ottomane zählt Monate von dem Augenblicke, da sie den von so vielen Nebenbuhlerinnen gewünschten und gereizten Herrn des Harems zum letztenmal gesehen hat. Die europäische Dame ist auf keinen Herrn des Harems allein eingeschränkt, und kann ihren Liebhaber jeden Augenblick sehen, wenn sie nur allein seyn will;

und diesen Willen hat sie oft: denn sie weiß wohl, daß jeder Tag des Lebens, gleich einem zehrenden Winde, an der Blüthe ihrer Reize hinstreift. Einsamkeit, beschränktes Verlangen, begränzte Begierden, nähren den romantischen Geist; wir fühlen seine Wirkungen, ohne von seinen Ursachen zu leiden, meine Liebe: und so wäre dieses bis zum Ueberfluß abgethan.

Der Araber versichert in allem Ernste, daß die Damen seines Volkes die Jugendspiele Fanno's und Rosens noch viel zu kurz fänden; aber die unsrigen können des feinen Sinnes, der dazu gehört, beinahe entbehren, da sie gewisse andere nach Herzenslust ausgenießen können, wozu ich ihnen denn auch von ganzer Seele Glück wünsche.

Wenn deine Zauberblicke, süße Angelika, mir hin und wieder das Herz gehoben haben, so stehe mir nun bei, da ich mich dem bunten, tragischen, komischen und thätigern Leben des circassischen Hofes nähere, und daselbst alle die Leidenschaften, so grob und geistig sie auch seyn mögen, berühren muß, wenn ich sie anders wahrhaft schildern will. Der Morgenländer ist um gar nichts verlegen, seine Phatasie ist ihm genug; aber wer darf es vor den Augen der vernünftigen europäischen Welt wagen, auf diesem Hippogryphen mit ihm über den Wolken hin zu segeln?

Leiten mich nur deine Blicke, so weiß ich, wo ich mich wiederfinden soll.

Nun wird doch die Welt glauben, daß der Verfasser dieses Buches ein Teutscher ist. Zeigt er nicht durch seine Theorie des Mährchens, daß auch er etwas in der Aesthetik, der Lieblingswissenschaft dieses berühmten Volkes, gethan hat?

So kurz auch immer diese Theorie hier scheinen mag, so könnte sie doch wahrlich zur Grundlage eines ästhetischen Erziehungs-Systems für unsre Damen dienen. Die Humanitäts-Lehren haben auf unsre Männer seit einiger Zeit sehr gewirkt; und was wird erst aus uns werden, wenn diese Aesthetik bei unsern Damen anschlägt? Die Ausführung überlasse ich tieffinnigern Forschern. Denn da ich mich weder auf die metaphysische Sprache, noch die Spitzfindigkeiten dieser erhabenen Wissenschaft verstehe, so lasse ich mir die bloße Andeutung davon genügen?

Zweites Kapitel.

Orancia's Zufriedenheit nach seiner Vermählung. Sein und seiner Unterthanen Spott über die Prophezeihung der Fee. Noch ist alles dem Scheine nach ruhig.

Die Vermählung des Sultans war längst vollzogen, und noch war alles ruhig und still von außen. Aber in der Ferne und in dem Innern sammelte sich das Ungewitter, das nun bald über Circassien ausbrechen und dessen ganzen moralischen, politischen, ja auch physischen Zustand umwälzen sollte.

Orancia, der sich in dem Besitze der Sultanin höchst glücklich fand, spottete laut über die Prophezeihung der Fee; er fühlte sich ja frisch und gesund, der Sorge für den goldnen Hahn entledigt, und seine Sultanin löste die Sultanin des Schachs ab: was brauchte er mehr? Seine Unterthanen wünschten ihm Leben und Gesundheit, und er allen seinen

Unterthanen dasselbe: wahrlich ein Wunsch, den man nicht immer von beiden Theilen hört!

Die Sultanin näselte jeden Tag mehr und entzückte ihren Gemahl mit ihrem Lispeln. Die Circassier thaten jetzt einen Schritt weiter in dem wahren Hofleben, da in kurzer Zeit das Näseln der Sultanin der Lieblingsfehler eines jeden Hofmanns und einer jeden Hofdame wurde. Und eben darum affektirte das liebliche Original seinen Vorzug etwas zu erhöhen, damit es immer über die Nachahmer den Vorrang behielte. Außerdem war die Sultanin voller Muthwillen, Ausgelassenheit, artiger Launen und seltsamer Grillen. Der Premier spielte Schach mit dem Sultan und war der Sultanin geheimer Rathgeber; der Marschall aber mußte sich in die Einsamkeit der Vorstadt begeben.

Die Hofleute und bald hernach die feinern Leute, denen der Pöbel folgte, übten ihren Witz an der Prophezeihung der Fee und vergaßen insgesammt beinahe alle Achtung, die man den mächtigen über uns herrschenden Wesen schuldig ist. Wahrlich, ein höchst kitzlicher Punkt für das arme Menschengeschlecht! Spott reizt den Starken wie den Schwachen; und bleibt die Rache des erstern eine Zeitlang aus, so geschieht es nur, um einst desto heftiger loszubrechen. Eine Warnung, die ich inspirirten Männern nachschreibe, welche diese Wesen besser kennen müssen als ich, da sie von ihnen durchblasen worden sind. Die Fee Morena aber schwieg und schien die Circassier ihrem unabänderlichen Schicksale zu überlassen. Hatte sie nicht alles gethan, da sie dieselben davor warnte?

Die Weiber des Landes fühlten beinahe gar keine

Veränderung ihres Zustandes; denn daß sie ihre Männer seit der Flucht des goldenen Hahns mit etwas weniger Achtung ansahen, ist unbedeutend für uns, da die wenigsten unsrer Damen dieses kalte Gefühl kennen und doch alles bei uns vortrefflich hergeht. Noch schlummerten die Neugierde und Einbildungskraft der Circassierinnen tief und erwarteten träumend die Berührung zum Erwachen. Das Schicksal, das über alles herrscht, wollte — oder hatte beschlossen, daß die Veränderung oder Bildung der Circassier von dem Oberhaupte anfangen sollte, damit sie schneller und allgemeiner ausgebreitet würde. Hieraus läßt sich schließen, daß dieses Schicksal (oder wie es heißen mag) das Wesen der Menschen recht gut kennt; der Erfolg erweist es wenigstens.

Drittes Kapitel.

Ankunft der Ausländer von allen kultivirten Völkern. Prinzen, Ritter, Mönche, Philosophen, Aerzte, Financiers, Autoren u. s. w., und der kategorische Imperativ u. s. w.

Schon sammelten sich in der Hauptstadt Circassiens die Prinzen und Ritter aus fremden Ländern, um durch ihre Verdienste die göttliche Rose zu bestricken. Alle kultivirte Völker oder diejenigen, die sich für kultivirt hielten, hatten sich das Wort gegeben, nach Circassien zu ziehen, Circassien zu erleuchten und Circassiens himmlische Prinzessin zu erbeuten. Man hörte jetzt alle Sprachen am circassischen Hofe, und sah alle Gebräuche, alle Gewohnheiten (von Sitten war die

Rede nicht), so grotesk und bizarr sie auch seyn mochten. Die mächtige Hand der feindlichen Feen und Zauberer (so fern nicht eine erhabnere Macht im Spiele ist), trieb den Franzosen, Italiener, Engländer, Teutschen, Spanier u. s. w. nach dem glücklichen Circassien. Ihr Gefolge bestand aus Köchen, Koëffeurs, Philosophen, Komödianten, Quacksalbern, Mönchen, Politikern, Malern, Bildhauern, Poeten, Aerzten, Finanziers, Zollverständigen, und, um der allerhöchsten Vollkommenheit willen, die man natürlich beabsichtigte, aus Autoren, Buchdruckern und dem allgewaltigen, allherrschenden und erhabenen kategorischen Imperativ. Eine Schaar von Menschen und Wesen, die, in Verbindung, alle höllischen Geister und Dämonen der christlichen und heidnischen Hölle aus ihrem Besitze in der Ober- und Unterwelt vertreiben könnte, ohne daß man ihren Verlust bemerken würde. Doch nehme ich den erhabenen kategorischen Imperativ aus, der eigentlich, wenn er allgemein herrschend würde, auf einmal diesen Reichen ein Ende machen müßte.

Aus Bekehrungseifer und Liebe für das Heil der Circassier hatte man aus den Klöstern Spaniens und dem übrigen Europa die in dieser Sache erfahrensten und zugleich eifrigsten, feurigsten, kühnsten Mönche gezogen; und da es bei diesem Geschäfte nur auf die Ausbreitung der Gewalt der Kirche ankam, so theilte die Propaganda den Arbeitern eine Instruktion mit, deren Hauptartikel darin bestand:

„Da zur Beförderung des großen und wichtigen Zweckes die wirksamsten, auf Menschen und Ort passendsten Mittel auch die allerbesten sind, so dispensirt der Unfehlbare die

Arbeiter im voraus von allen Sünden, die sie etwa zur Erreichung dieses Zweckes zu begehen gezwungen seyn möchten."

Der Franzose strich durch die Stadt, hielt sich an die Weiber, nistete sich am Hofe und in den Familien fest, beekelte was er sah und warf den rohen, unerfahrenen Leuten ihre Unwissenheit vor, arbeitete was er konnte, an ihrem Körper, ihrer Zunge und ihrer Phantasie, und meinte es weiter nicht übel mit ihnen.

Die Philosophen bewiesen ihnen: sie wären rohe Thiere, die zwar alle Tugenden, aber gänzlich ohne Verdienst, aus bloßem Instinkt und gutartigem Herzen ausübten. Die guten, ehrlichen, treuen, edlen Teutschen führten ihren allgewaltigen, kategorischen Imperativ im Lande herum und versprachen den Circassiern, sie durch ihn zu erhabenen, sich selbst und der ganzen Welt Gesetz gebenden Menschen und noch zu etwas mehr zu machen. Die Mönche traten leiser auf; sie spielten an den Herzen und der Phantasie der Circassierinnen und arbeiteten im Stillen allen Andern entgegen. Die Komödianten machten sie mit jenen glänzenden Lastern bekannt, welche die feine Welt übereingekommen ist, Tugenden zu nennen; die Köche verdarben ihnen den Magen und arbeiteten den Aerzten und Quacksalbern in die Hände. Die Politiker durchspähten die Stärke und Schwäche, die inneren und äußeren Verhältnisse des Landes; und die Finanziers nebst den Zollverständigen berechneten auf das genaueste, wie viel man wohl den Circassiern übrig lassen müsse, damit der Stamm nicht ganz ausdorre. Die Autoren lernten schnell die Landessprache und übersetzten ihre in Europa vergessenen

Werke; die Prinzen und Ritter dachten an Rose, die Poeten besangen die Sultanin und die Maler vertausendfachten ihre spitze Nase. Der Sultan Orancia entging weder den Poeten noch den Malern; aber noch bemerkte er ihr Thun nicht sonderlich.

Welche Gährung! welche Verwirrung im ganzen Lande! das Hofvolk und — ach, wie schnell! — die Uebrigen nahten sich nun von Tage zu Tage dem gefährlichsten Augenblick, in welchem sich ein Volk befinden kann. Ich rede von dem Zwischenstande von Unerfahrenheit, Beschränktheit, Unwissenheit, glücklicher Unschuld und dem Streben nach Geistesaufklärung, nach andern Sitten und Gebräuchen, während dessen ein solches Volk das Alte mit Verachtung ansieht, bevor es noch des Neuen fähig ist, oder dessen Gefahr, Vortheil und Nachtheil begreift. Durch welche Wesenlosigkeit, Schiefheit, durch welches Lächerliche hat es zu dringen, mit welchen Verzerrungen und Lastern muß es sich verunstalten und besudeln, wie viele natürliche Tugenden für erkünstelte hingeben, bis es die Wage ertappt, woran sich, zu unserm Erstaunen und wider unsern Glauben, diejenigen Völker halten, die sich durch diesen kritischen Zeitpunkt auf Kosten der wahren Menschheit durchgearbeitet haben! Und die Circassier sollten nun gar mit einem Sprunge den Weg machen, zu welchem andere Völker Jahrhunderte brauchten! Doch, da diese weise Bemerkung vor der That selbst hergeht, so bitte ich dich, sie an dem gehörigen Orte zu denken.

Die Männer unterhielten ihre Weiber von den außerordentlichen Leuten, ihren Talenten, ihrer Artigkeit, ihren

übernatürlichen Wissenschaften und Künsten; und die Weiber wurden immer aufmerksamer auf die Fremden. Diese hatten Zeit genug, sich bekannt zu machen, da der Tag der Wahl Rosens durch die klugen Anstalten der Sultanin immer in das Weitere geschoben ward. Bei dem allen wankte ihr Kredit noch immer, und die Herzen der Circassier waren zwischen Furcht, Zweifel, Verlangen und gutem natürlichen Gefühle getheilt, bis ein Umstand den Sieg bewirkte, an dem vermuthlich Ritter, Prinz, Mönch, Philosoph (den kategorischen Imperativ selbst nicht ausgenommen), umsonst gearbeitet hätten. Die Prophezeihung der Fee mußte erst in Erfüllung gehen!

Viertes Kapitel.

Achille del Monte. Dom Pedro. Geistreiche Unterredung zwischen Dom Pedro und der Sultanin, die wie ein Moderoman endigt. Circassiens Schicksal wird entschieden; der Fee Prophezeihung wegen des goldnen Hahns geht in Erfüllung. Der Grundstein zur Aufklärung Circassiens wird gelegt.

In dem Gefolge des Prinzen Achille del Monte, der Blume Spaniens, der Zierde der Ritter, der Perle der Tapferkeit, des Ausbunds des Stolzes, des Ueberflusses der Großmuth, der Quintessenz der Zärtlichkeit, befand sich ein Mönch von großer Bedeutung, Dom Pedro. Alle genannte seltene Eigenschaften machten dem Prinzen die Reise nach Circassien so nothwendig, daß er diesem süßen Hange und muthigen

Entschlusse nicht widerstehen konnte. Er war es, der bei einem stattlichen Turniere Spaniens Ritter zu diesem Zuge warb, sie dem Könige vorstellte und zugleich um die Erlaubniß bat, Circassien dem heiligen Stuhle des Unfehlbaren zu eben der Zeit zu unterwerfen, als er daselbst den Ruhm Spaniens verherrlichen würde.

Ein König von Spanien schlug noch nie der edlen Ruhmbegierde etwas ab; er ertheilte seine Einwilligung in einer Rede voller Ehre und Frömmigkeit, und ließ die Ritter ziehen.

Dom Pedro, der seit einigen Jahren als Prior eines Klosters an der langen Weile krank lag und mit seinem thätigen, feurigen Geiste, wie mit seinem gesunden, kochenden Körper im Kriege lebte, sah dieses als eine glückliche Gelegenheit an, dem Gefängnisse zu entwischen. Er wußte seinen nur zu irdischen Beruf zum Rufe des Himmels zu machen. Man stellte die Sache dem Synod vor. Der Synod war seiner Meinung; und so wanderte der neue Apostel mit den verliebten Rittern nach Circassien.

Als sie nun einige Tage in Circassien gelebt hatten, bewarb sich der kühne, thätige Geist Dom Pedros in aller Stille um richtige Kenntnisse von der Beschaffenheit des Landes, des Hofes und vorzüglich der Hauptcharaktere, die in dem Schauspiele, das er nun bald aufzuführen dachte, eine Rolle übernehmen könnten und sollten. Er nahm genau die Karte vom Hofe; und nachdem er alle Haupt-, Seiten- und Abwege inne hatte, ging er so dreist zu, als er es, vermöge seines Priorats, in seinem Kloster zu thun gewohnt war.

Des guten Orancias Schachgeselle war der erste, den er vornahm. Um den Sultan war es ihm gar nicht zu thun; er wußte ja, daß die Sultanin auf dem Rücken des Schachgesellen den Thron bestiegen hatte. Es kostete ihm sehr wenig Mühe, die Eitelkeit des pfeifenden Dickbauches aufzublasen und ihm um das leere Herz ein Netz zu werfen, daß er aus großem Geiste, Vermehrung des Ansehens, der Macht und des Einflusses auf das Reich zusammenflickte. Der Premier sprang hinein, wie der Hase in das Garn. Da ihn nun Dom Pedro einmal so weit hatte, so unterhielt er ihn (indem er ein ehrwürdiges Wort mißbrauchte), von dem Werthe seiner Religion in Rücksicht auf Regierung und Fürstengewalt; von der Nothwendigkeit einer Umänderung der Sitten und Gebräuche, einer gänzlichen Aufklärung und von dem unsterblichen Ruhme, den durch dieses alles der Premier als Urheber erlangen müßte. Der Premier, ob er gleich nicht alles begriff, sah gleichwohl ein, daß Verstärkung der Macht des Sultans nur Verstärkung der seinigen wäre, daß ihn diese Umänderung über alle Circassier erheben und ihm seine Stelle auf immer zusichern müßte. So viel wirkt eine erhabene, ausgezeichnete Stelle auch bei dem unschuldigsten Volke!

Berauscht von der künftigen, glänzenden Rolle, die ihm Dom Pedro vorgegaukelt hatte, unterhielt er die Sultanin von dem Wundermanne, und bewies ihr klar: „daß sie sich nur durch die Vorschläge dieses geistreichen Fremdlings gegen alle Kabalen erhalten, und nur durch ihre geheimen Entwürfe gegen ihre gefährlichste Feindin, die Prinzessin Rose, durch-

setzen könnte.“ Er versprach ihr nicht weniger, als unumschränkte Herrschaft über Circassien: ein Anerbieten, das ihm Satanas, der erste und schärfste Kenner der Töchter der Erde, eingeblasen haben muß. Seine letzte Angel war:

„Vorzüglich wird das weibliche Geschlecht durch die Umänderung unsrer Sitten und Gebräuche gewinnen.“

Die Sultanin wollte nun Dom Pedro sehen. — Dom Pedro war ein langer, brauner Mann. Kraft trotzte aus jeder seiner Bewegungen, kühnes, loderndes Feuer strahlte aus seinen schwarzen Augen, und seine Adlernase blies Ungestüm und Muth. Alle diese Merkmale eines entschlossenen Mannes wußte er, wenn es die Regeln seines Standes und seine Absichten erforderten, unter der Maske der Gefälligkeit, Sanftmuth und Nachsicht, aufs beste zu verbergen.

Er stellte sich der Sultanin dar; und nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen ging die Unterredung zwischen ihm und der Sultanin folgendergestalt fort:

Dom Pedro. Nachdem ich die Ehre habe, Eure Majestät in der Nähe zu sehen, begreife ich sehr leicht die weise und glückliche Regierung des Landes.

Sultanin. Bei uns geht es immer ruhig und still; und wie man sagt, ist es bei uns immer so gegangen. Der Sultan, mein Gemahl, hat mit Circassien so wenig zu thun, als mit Spanien, wovon wir jetzt zum erstenmal reden hören, mein Gemahl lebt und läßt leben.

Dom Pedro. Freilich kann sich der Sultan von Circassien gute Tage machen, Madame, da die Reichsgeschäfte unter Ihren Händen und durch Ihren Verstand nur an

Schnelligkeit, Nachdruck und glücklichem Erfolge gewinnen können.

Sultanin. Bei der Sonne! wir haben gar nichts zu thun, weder ich, noch der Sultan, und es geht darum nicht schlimmer. Auch meinen die Circassier, nur dieses gehöre zum Regieren; oder vielmehr, die Sultane von Circassien haben es immer so gemeint, und die guten Circassier fanden ihre Rechnung dabei. Dieses ist alles, was ich von unsrer Politik weiß.

Dom Pedro. Bescheidenheit ist das Merkmal großer Seelen. Haben die Sultane bisher nicht über Circassien regiert, so ist es Zeit, daß sie es lernen. So sind sie weder von ihren Unterthanen, noch von ihren Nachbarn gefürchtet, und bei uns weiß man kaum ihr Daseyn.

Sultanin. Wozu auch dieses? Wozu könnte es den Circassiern, oder ihren Sultanen nützen?

Dom Pedro. Madame, kein Reich regiert sich von selbst; und gibt es ein solches Reich, so sieht man es ihm auch an. Das Wasser bewegt die Mühle, und der Verstand den Staat.

Sultanin. Und wenn ein etwaniger Sultan nun keinen Verstand hätte, wäre man dann nicht schlimmer daran? Ist es nicht besser, sein und seines Volkes Wesen so einzurichten, daß der Verstand sich im Falle der Noth entbehren läßt?

Dom Pedro. Madame, in diesem Falle borgt man bei uns den Verstand seiner Minister, oder vermählt sich mit einer Dame, die durch ihre Schönheit und ihren Geist die Herzen beherrscht. Wenigstens sehe ich ein in allem Reize lebendes Beispiel vor mir.

Die Sultanin erröthete ein wenig, lächelte dann, und

Dom Pedro's schwarze beredte Augen setzten sie zwischen angenehme Verwirrung und süße Selbstgefälligkeit.

Dom Pedro fuhr fort:

„Warum sollte ich Eurer Majestät nicht laut zu sagen wagen, was ich so lebhaft empfinde? Und warum sollte auch ich verschweigen, was Ihnen keiner in Circassien sagt, weil es keiner, den Sultan selbst nicht ausgenommen, zu denken, zu begreifen und zu sagen fähig ist? Die Reize ihres schönen Körpers sind sichtbar, und entzücken auch des Rohsten Sinne: aber wer ist hier fähig, den Geist und den Verstand, die diese Reize beleben und erhöhen, zu beurtheilen und zu schätzen, wenn Madame es nicht den wenigen Fremden erlauben, die jetzt alle durch meinen Mund reden, die es für das höchste Glück halten, zu Ihren Anbetern gezählt zu werden? Nur von uns können die rohen Circassier das achten lernen, was sie in Ihnen nicht zu achten wissen. — Madame, Sie müssen über Geister, über aufgeklärte Menschen, nicht über rohe, unwissende Thiere herrschen!"

Sultanin. Wahr ist es, ich habe das Glück, dem Sultan zu gefallen.

Dom Pedro. Ihre Bescheidenheit wäre rühmlich, wenn dieselbe Sie nicht allzu ungerecht gegen Ihre Verdienste machte. Außerdem ist Bescheidenheit dieser Art eine gar zu erbärmliche Tugend für Personen Ihres erhabenen Standes. Sie nennen zum Beispiel das ein Glück, wozu Ihnen Geburt, Geist, Witz und Schönheit ein unbestreitbares Recht geben, ja, was Ihnen der Himmel zum Heile des Landes absichtlich ertheilt hat. Nur für den Sultan ist es ein Glück, Madame, der, wie

Sie selbst wissen, bloß lebt, um Schach zu spielen, und Sie zu bewundern, ohne zu wissen, warum. Ihnen allein ist es vorbehalten, durch die Kraft Ihres Geistes, und den Zauber Ihres Witzes Ihre Unterthanen aus dem trägen und thierischen Schlafe zu erwecken, und durch diese That Ihren Namen auf dem ganzen Erdkreise unsterblich zu machen. Der Sultan selbst wird dadurch der Vergessenheit entgehen, die jetzt an seinem Grabe lauert, wie sie an dem Grabe seiner Vorfahren gelauert hat. Dieß glauben Sie einem Manne, der mit dem Himmel und seinen Rathschlüssen in der engsten Verbindung ist.

Sultanin. Das letztere verstehe ich nicht; das erstere wohl.

Dom Pedro. Wer zu schnell aus der Dunkelheit in das Licht tritt, wagt seine Augen. Ich hoffe, Eurer Majestät, wenn Sie nur guten Willen haben, das letztere so deutlich zu machen, wie das erstere.

Sultanin. Was ich ganz deutlich sehe, ist der Abstand zwischen Ihnen und unserm Volke; und ich wünschte, es möchte Ihnen gleichen.

Dom Pedro. Schmeicheleien, die so schönen Lippen entfallen, sind Schlingen, Madame, worin sich leicht das Herz des Weisesten verfängt.

Sultanin. Ich rede jederzeit die Wahrheit; und dieses ist ein Verdienst, das ich mit dem letzten Circassier gemein habe.

Dom Pedro. Und das eben darum kein Verdienst für Sie ist. Ach, Madame, der Menschen Wahrheit ist ein sehr zweideutiges Ding, und die Wahrheit selbst das vielseitigste,

vielsinnigste, unbestimmbarste Ding der Erde. Leider hat jeder Stand seine eigene Wahrheit; und zur alltäglichen, zur gemeinen gehört so wenig Geist und Verstand, wir erlangen durch sie so wenig Ansehn und Vortheile, daß sie in erhabenen Ständen eben so selten zu gebrauchen, als zu finden ist. Sie werden bald etwas kennen lernen, das mehr Werth hat, etwas, das uns weiter hilft.

Jetzt erfolgte eine kleine Stille, bei welcher die Sultanin Dom Pedro, und Dom Pedro die Sultanin wägend und forschend ansah. Sie nutzte diese Stille als Dame, um mit dem Aeußern Dom Pedro's genauere Bekanntschaft zu machen; und daß Dom Pedro ihre Gedanken merkte, läßt sich aus Folgendem schließen.

Dom Pedro. Da der Sultan von Circassien von so ruhigem Charakter und der allerkältesten Gleichgültigkeit ist, und außerdem die hiesigen Gebräuche gegen alles sind, was uns glücklich machen kann, so muß das Leben hier für einen thätigen Geist höchst beschwerlich seyn.

Sultanin. Was soll man thun! Ich hatte lange Weile als Prinzessin von Tiflis, und habe lange Weile als Sultanin von Circassien. Dieß ist unser Loos.

Dom Pedro. Eben darum müssen Eure Majestät dem Lande eine andre Gestalt und Verfassung geben, und die Triebe der Männer beseelen, damit die Damen nicht in leerer langer Weile hinschmachten. Die Künste und Wissenschaften, eine feinere Lebensart, bessere Sitten und Gebräuche vertausendfachen alle Genüsse des Lebens, und eine neue Lehre öffnet ihnen sogar die Genüsse des künftigen.

Sultanin. Das letzte verstehe ich nicht; das erste wünsche ich von Herzen: mehr kann ich nicht.

Dom Pedro. Sie können, Sie vermögen alles, sobald Sie nur wollen.

Sultanin. Sie irren sich.

Dom Pedro. Wie könnte ich mich irren! Wer kann Ihren Reizen, Ihrem Geiste widerstehen, so bald Sie nur den rechten Gebrauch davon machen wollen! Ein Spanier, Madame, wagt für das Lächeln eines solchen Mundes sein Leben; und damit die Circassier gleich den Spaniern fühlen, so muß man ihnen die Blindheit des Geistes nehmen, und sie so empfänglich für das schöne physische, als das moralische Gute zu machen suchen.

Sultanin. Ach! ich habe hier gar wenig zu befehlen. Die Circassier, die Sie vielleicht mit Recht rohe Leute nennen, hängen an der närrischen Tochter meines Gemahls, der Prinzessin Rose, um derentwillen Sie und alle Fremden hierher gekommen sind.

Dom Pedro. Mich bitte ich von der Zahl auszunehmen; ich habe einen viel erhabneren Zweck.

Sultanin. Wie das?

Dom Pedro. Eure Majestät fragen wohl abermals aus allzu großer Bescheidenheit. Ich bitte, geruhen Sie sich in dem Spiegel zu betrachten, den ich bisher die Ehre gehabt habe, Ihnen vorzuhalten. Ein bizarrer Kopf mit einem verrückten Sinne, wie die Prinzessin einen hat, kann auf mich keinen Eindruck machen.

Sultanin. Wenn Sie nur erst die unerträgliche Närrin

kennten! Und wenn ich Ihnen alle Beleidigungen erzählen sollte, die ich von ihr habe erdulden müssen, dann würden Sie meine Gemüthsart erst bewundern, Gleichwohl muß ich nun jeden Tag erwarten, daß ihr der gute schwache Sultan einen Gemahl und das Reich giebt, um nur ruhiger Schach zu spielen; denn, unter uns, er mag spotten so viel er will, seit der Flucht des goldnen Hahns nagt ein heimlicher Kummer an seinem Herzen, und die Regierung selbst, an der doch so wenig zu tragen ist, scheint ihm eine schwere Last.

Dom Pedro. Darf ich mich erkühnen, zu fragen, was es mit diesem goldnen Hahne für eine Bewandtniß hat? was er ist?

Sultanin. Sollten Sie nichts von dem goldnen Hahne gehört haben? Wie wäre es möglich, nichts von dem goldnen Hahne zu wissen? Vermuthlich haben unsere Männer den Ausländern ein Geheimniß daraus gemacht. Nun ja, man sagt, sie hätten wichtige Ursachen dazu. Also Sie wissen gar nichts von dem goldnen Hahne?

Dom Pedro. Gar nichts. Doch ich schmeichle mir, durch Ihre Gefälligkeit das Nöthige zu erfahren.

Sultanin. Bei der Sonne! auch wir wissen nichts von ihm. Unsre Männer haben ihn immer wie ihr Leben gehütet, und uns ein unerträgliches Geheimniß daraus gemacht. Seit dem Tage meiner Vermählung ist er verschwunden; niemand weiß, wo er hingekommen ist, und unsere Männer, sie mögen sich auch verstellen, wie sie wollen, sind in großen Sorgen wegen seiner Flucht. Sie sagen, sein Verschwinden würde einen gewaltigen Einfluß auf die Ehen

haben. O, ich könnte Ihnen den ganzen Tag von diesem goldnen Hahne erzählen! — Haben Sie auch einen in Ihrem Spanien?

Dom Pedro. Aber der Einfluß auf die Ehen, Madame! — der Einfluß auf die Ehen, wie lautet der?

Sultanin. Als mein Gemahl mich über die Flucht des goldnen Hahns beängstigt sah, sagte er mir: „Ist der goldne Hahn wirklich verschwunden, mein Schatz, so werden wir alle in scheußliche Ungeheuer, in Hahn . . . Hahnreie verwandelt werden.“

Dom Pedro. Madame! Madame! in Hahn . . . in Hahnreie?

Sultanin. In Hahnreie, mein Herr.

Dom Pedro. Ha! Ha! Ha! Das gute, einfältige Volk!

Sultanin. Hi! Hi! Hi! — Aber ich bitte Sie, warum lachen Sie, und machen, daß ich wider Willen mitlachen muß?

Dom Pedro. Ihr Verstand macht, daß Sie über die Einfalt ihrer Männer lachen; nicht ich, nicht mein Gelächter. Und der Hahn ist fort?

Sultanin. Verschwunden und nicht wiedergekehrt.

Dom Pedro fühlte alles, was aus diesem Stoffe zu machen sey. Er sagte:

Madame, ich wünsche Ihnen und allen Damen Circassiens Glück. Das Schicksal hat sich für die Aufklärung Circassiens laut und deutlich erklärt; und diese Aufklärung soll den Männern durch die Damen kommen. Ja, ja, sie werden erleuchtet, aufgeklärt, gesittet, vernünftig und Hahnreie werden; dafür stehe ich Ihnen.

Sultanin. So sagen Sie mir doch, da Sie es zu wissen scheinen, was ist denn ein Hahnrei für ein Ding?

Dom Pedro. Ein Uebel in der Einbildung; ganz und gar nichts, ein bei uns ganz gewöhnliches Ding. Bei uns, Madame, macht man so lange Hahnreie, bis man es am Ende selbst wird. Eure Majestät haben viele unsrer Ausländer gesehen?

Sultanin. Sehr viele.

Dom Pedro. Nun — gleicht einer von ihnen einem Ungeheuer?

Sultanin. Ganz und gar nicht.

Dom Pedro. Gleichwohl haben die meisten von ihnen Andere zu Hahnreien gemacht; und, wenn sie sich endlich verheiratheten, machte man sie selbst dazu. Ich, Madame, so wie Sie mich hier vor sich sehen, habe alles Mögliche gethan, Andre zu Hahnreien zu machen, und so viel ich ihrer nur dazu machen konnte.

Sultanin. Sie? Sie hätten Hahnreie gemacht? — — Sie erschrecken mich; ich hielt Sie für so gut! Wie konnten Sie doch Ihren Nächsten zu einem Ungeheuer machen?

Dom Pedro. Ich bewies Ihnen ja so eben, dieses sey eine Fabel eines einfältigen, unaufgeklärten Volkes.

Sultanin. Aber, wenn dieses ewige Hahnreiwesen kein Uebel ist, warum fürchten sich denn unsre Männer so schrecklich davor?

Dom Pedro. Weil ihr Verstand noch in der Wiege liegt, und darauf wartet, daß Sie ihn erziehen sollen; weil alle Aufklärung von den Weibern kommen muß, weil Ihre

Männer kaum die ersten Stufen des bürgerlichen, politischen und moralischen Lebens betreten haben.

Ach! und wenn Eure Majestät wüßten, wie glücklich die Hahnreischaft unsre Damen macht!

Sultanin. Bei der Sonne! ich will es wissen, will den Verstand des Sultans erleuchten, und ihn zum Hahnrei machen!

Dom Pedro. Und ich will Ihnen dazu helfen, Madame; aber das Geheimniß ist die Würze davon.

Sultanin. Wieder etwas Neues! Nun, da es uns Vergnügen macht, wie Sie sagen, und unsern Männern gar nichts schadet, so wollen wir es insgeheim thun.

Dom Pedro. Zum Beispiel, Madame, und immer als gewiß vorausgesetzt, daß die Hahnreischaft zur Kultur eines Landes, das, wie das Ihrige, noch in der Barbarei liegt, sehr vieles beitrage, weil sie der Gesellschaft Munterkeit, Leben, Witz und Ton gibt — zum Beispiel, sage ich, es fände sich eine Dame von den geltendsten Ansprüchen des Körpers und des Geistes — nehmen Sie eine Dame von Ihrem Wuchse, Ihrer Bildung, Ihrer Jugend, Ihrem Verstande — und nun setzen Sie dieses lüsterne, bezaubernde Weib, geboren glücklich zu seyn und glücklich zu machen, an die Seite eines schwächlichen, finstern, einfältigen, langweiligen Ehemannes, ohne Muth, ohne Geist, ohne Witz —

Sultanin. Ach ja!

Dom Pedro's Blicke und Geberden gaben diesen Worten Schwung und Bedeutung. Er lächelte bei dem naiven Seufzer der Sultanin; und da sie jetzt mit nur halb geöffneten Augen nach dem glühenden Redner blickte, so fuhr er fort:

„Und wäre dieser Ehemann nun auch voller Muth und Kraft — welch ein Unterschied zwischen ihm und dem Manne von Geist, Welt und Erfahrung, der die Genüsse der Liebe zu vervielfältigen weiß und vervielfältiget zu empfinden geben kann; den die Natur mit Gefallen und Lust geschaffen hat; dessen Einbildungskraft, gleich einem Zauberspiegel der Lust, ein reizendes, anlockendes Bild nach dem andern vorzustellen vermag! mit Einem Worte, der die Sinne, die Phantasie, das Herz und den Geist eines Weibes befriedigen, beflügeln, reizen und beleben kann! Befindet sich hier eine Dame in diesem elenden Zustande, so träumt, kümmert und schmachtet sie ihr junges Leben ohne Freude hin, da unsre Damen den Unempfindlichen, der ihrer durch Umstände in seine Gewalt gekommenen Reize nicht werth ist, sitzen lassen, und aus den Uebrigen einen wählen, der das leisten kann, was ich so eben die Ehre gehabt habe, Eurer Majestät zu beschreiben. Und so wird der Ehemann ein Hahnrei, ohne darum besser oder schlechter zu werden; sein Weib wenigstens erntet den ihr schuldigen, süßen Genuß des Lebens in aller Fülle ein.

„Was halten Sie nun von der Sache, Madame?"

Sultanin. In der That, was Sie da sagen, ist so deutlich als sonderbar; und es scheint beinahe, als hätten unsre Männer uns aus gewissen Ursachen mit ihrem goldnen Hahne für Närrinnen gehalten

Dom Pedro. Diese Bemerkung beweist Ihren Verstand sonnenklar — Sie haben es getroffen.

Sultanin. Gleichwohl ist mir noch vieles dunkel. Aber wenn alle Ihre Landsleute die Gabe der deutlichen Vorstellung

haben, die Sie besitzen, so könnte dieses Hahnreimachen sehr leicht und bald in Circassien zur Mode werden.

Dom Pedro ließ sich entzückt vor der Sultanin auf die Knie nieder, drückte seine brennenden Lippen auf ihre Hand und rief:

„O, daß ich der Glückliche seyn dürfte, Ihnen alles, was Ihnen dunkel ist, klar zu machen, und Sie den wahren Genuß des Lebens zu lehren!“

Die Sultanin wußte nicht, was ihr geschah. Sie sagte in der Verwirrung, in welche Dom Pedro's Kühnheit sie versetzte, einigemal ganz naiv: „Warum nicht?“ — In der Verwirrung zog sie ihre Hand zurück, und ihn selbst, ohne doch zu wissen, was sie that, auf die Ottomane. Nun legte er seine Hand flach auf die ihrige. Sein Feuer schlich bis zu ihrem Busen, und verbreitete sich in ihrem Blute. Sie sank leise gegen die Ottomane, und lispelte mit einem überaus zärtlichen Näseln:

„Bei dem goldnen Hahn und der Sonne! Fremdling, du hast einen Talisman!“

Dom Pedro. Ja, dieser Talisman ist es eben, der alle Wunder in der Welt thut!

Und nun fuhren die Augen des Kühnen blitzend über ihren schwellenden Busen, ihren runden Arm und ihre weiche Hand. — Er fuhr fort:

„Aus diesen sich spitzenden Lippen, diesen halbgebrochenen Augen vernehme ich, daß dieses Herz den wahren Genuß des Lebens nicht kennt, daß es schmachtet, ihn kennen zu lernen!“

Der feindliche Genius Circassiens löste den Knoten, welcher den rothen Vorhang der Ottomane in die Höhe hielt;

er rauschte herunter und verbarg die Scene, deren lustiges Spiel dem armen Königreiche Circassien eine andere Gestalt geben sollte. Die Dämmerung vom sanften Rosenroth und dem Golde der untergehenden Sonne umfloß das verwegene, trunkene Paar. Der muthwillige Genius, der mit dem Schicksale der Menschen spielt, ergötzte sich an den lüsternen Seufzern, dem üppigen Girren, dem entzückten Vergessen, dem sonderbaren Näseln der Sultanin, und lächelte bei den Lehren, die der entflammte Mönch der Dame über ein Spiel gab, von welchem sie am Ende eingestand, daß ein aufgeklärter Spanier darin alle Männer Circassiens übertreffe.

So nun ward die Prophezeihung der Fee erfüllt, und der Grund zur Aufklärung und Erleuchtung in Circassien gelegt. Die Sultanin näselte:

„Ist dieß Aufklärung des Geistes, so erhalte mich ewig darin, und laß mich nie wieder in die vorige Finsterniß zurücksinken. — Also ist nun mein Gemahl ein Hahnrei?“

Dom Pedro baute große Entwürfe auf diesen naiven Charakter, und, leider, betrog er sich in nichts.

Ich bitte dich, liebe Angelika, vergiß diese empörende Scene, und blicke mit mir zurück auf die lieblichen Kinder der Natur, die uns der Araber in Fanno und Rose geschildert hat. Der Sittenmaler, sagt hier der Araber zu seiner Entschuldigung, malt oft das Aergerliche, um das Schöne und Idealische mehr zu erheben. Mein Haß gegen dieses Paar, setzt er hinzu, zwang mich, sie in aller Wahrheit zu schildern, so viel es mir auch kostete.

Fünftes Kapitel.

Der Sultan Orancia fängt an die Erleuchtung seines Geistes zu fühlen. Eine unsichtbare Hand ist im Spiel. Feines Benehmen der Sultanin gegen den Sultan.

Orancia saß in aller Stille an dem Schachspiel. Der Minister sagte zu ihm: Schach! Schach und Schach! — Er rieb sich die Stirn, auf welche tiefes Nachdenken Falten gezogen hatte, und murmelte verdrießlich in seinen Bart:

„Nur noch ein einziges armes Feld für den Sultan; und dieses bespringt das Pferd!“

Minister. So sind Eure Majestät matt!

Orancia. So matt wie der goldne Hahn, Minister!

Minister. Wie können Eure Majestät noch immer an das närrische Ding denken, womit uns die Fee so lange geneckt hat! Geruhen Sie eine andere Partie anzufangen!

Der Sultan war unruhig. Er verfiel in tiefes Nachsinnen; und der Minister, der den Sultan in seinem Geiste nie so beschäftigt sah, fragte ihn ängstlich um die Ursache.

Orancia antwortete:

„Laß mir morgen deine Ausländer, von denen du so viele sonderbare Dinge zu erzählen weißt, kommen. Ich will mich mit ihnen unterhalten; denn ich fühle eine besondere Neigung (ich möchte es lieber einen Kitzel im Gehirne nennen), etwas von ihnen zu lernen, ob ich gleich nicht weiß, was und wozu, und eben so wenig, woher mir das ganz besondere Wesen kommt!“

Der Premier sah nun den Sultan sehr verwundert und erstaunt an.

Sultan. He! Warum starrst du mich so an?

Minister. Eure Majestät, aus zwei — nein aus drei Ursachen.

Erstlich: weil ich niemals meinen Herrn in solcher Lebhaftigkeit eines Verlangens gesehen habe.

Zweitens: weil mich ein freudiges Erstaunen über Ihren erhabenen Entschluß befällt.

Und drittens: weil ich des goldnen Hahns mausfarbene Feder mit schwarzgelben Streifen auf Eurer Majestät Turban so artig spielen sehe.

Der Sultan fühlte rasch an seinen Turban und sah in den Spiegel:

„Bei der Sonne und dem Hahne meiner Väter! es ist die mausfarbene Feder des goldenen Hahns, wie du sagst! Nun so ist auch alle Gefahr vorüber; denn bestand sie nicht allein in dieser Feder?"

Minister. Allerdings.

Sultan. Und haben wir nicht diese Feder, an der das Schicksal Circassiens hing, ich weiß nicht warum? Und haben wir nun die Feder, was kümmert uns der Hahn? Gewiß hat dieses meine gütige Gönnerin, die Fee, gethan. Morgen will ich ihr abermals eine Gesandtschaft mit Geschenken zur Danksagung schicken. Vergiß indessen nicht, mir den Spanier mit den übrigen Männern kommen zu lassen. Der Kitzel in meinem Oberhaupte nimmt immer an der Stelle zu, wo die Leute sagen, daß dem Menschen der Verstand sitzt. Ich

meinte immer, es sey eine Fabel, wie so viele andere Dinge, und suchte ihn eigentlich nirgends. Jetzt fühle ich ihn recht deutlich.

Die Sultanin trat mit forschenden, doch etwas furchtsamen Blicken das Zimmer. So sicher Dom Pedro sie auch gemacht hatte, so traute sie dem Dinge doch nicht ganz. Sie fragte den Sultan mit der zärtlichsten Liebkosung um sein Wohlseyn.

Sultan. Mir ist nie so wohl gewesen, meine Liebe. Alle Furcht und Gefahr sind nun vorüber. Sieh, so eben steckt mir eine unsichtbare Hand die fatale, mausfarbene Feder des goldnen Hahns in den Turban; und da wir diese haben, so ist alles geborgen.

Sultanin. Pst!

Sultan. Pst!

Sultanin. Dieses also ist die Feder eures wunderbaren Hahns?

Sultan. Das ganze Geheimniß, das nun keins mehr ist. (Er reicht ihr die Feder hin.)

Sultanin. Und doch, mein Lieber! — Indeß lassen Sie uns nur der Sonne und der Liebe eine Hymne singen, daß die Sache so gut und ohne Gefahr abgelaufen ist. Ich fürchtete doch immer, ihr möchtet einigen Schaden bei der Sache leiden! —

Sultan. Bei welcher Sache, Madame?

Die Sultanin erröthete ein wenig, und steckte ihm die Feder wieder in den Turban.

„Nun, bei der Hahnreischaft, mein Schatz!"

Orancia sah die Sultanin an, lächelte und rief:

„Possen, das ganze Ding! Ich bin ein Hahnrei, wie Sie sagen; und was nun weiter?"

Minister. Narrheit, Neckerei und sonst nichts.

Sultanin. Sie fühlen gar nichts Sonderbares, Widriges oder Unangenehmes, weder am Leibe noch am Geiste, mein Schatz?

Sultan. Nicht das Geringste: ausgenommen einen unausstehlichen Kitzel an dem Orte, wo man sagt, daß den Männern der Verstand sitzt. —

Sultanin. Und wo sitzt er euch?

Sultan. Sie sagen im Kopfe; und ich sollte es, des Kitzels wegen, beinahe glauben.

Sultanin. Und wo, mein Schatz, sitzt denn uns der Verstand?

Sultan. Euch? — Das mag der Hahn meiner Väter wissen, der alles weiß! Vielleicht wissen es die Weisen, die meiner Tochter wegen zu uns gekommen sind. Ich, Madame, will morgen die Weisen sehen, und selbst einer werden.

Sultanin. Bei Ihrem Hahne! Sie sind es schon.

Sultan. So will ich auch mein Volk zu Weisen machen.

Und nun erst wirkte die Erleuchtung in Circassien.

Die erste Frage, die eine Circassierin an einen Ausländer that, wenn sie sich mit ihm allein befand, war:

„Sagen Sie mir doch, da Sie so vieles wissen, was für ein Ding ist denn ein Hahnrei?"

Eine naive Frage verdient eine heitere Antwort; und die Damen nahmen an Kenntniß und Erfahrung zu. Ihre Männer glaubten sich mit dem Sultan außer aller Gefahr,

und fühlten, gleich ihm, den besondern Kitzel der Wißbegierde an eben der Stelle, wo, wie man sagt, um mit dem weisen Orancia zu reden, den Männern der Verstand sitzt.

Sechstes Kapitel.

Wiederkehr zu den lieblichen Kindern der Natur. Selige Insel. Schutzgeist Rosens und Fanno's.

Während die Freier der Prinzessin mit ihrem Gefolge, um sich die Zeit zu vertreiben, durch die Herzen und die Phantasie der Weiber mit glücklicher Wirkung an der Erleuchtung der Männerköpfe arbeiteten, lebte das Götterkind die süßesten Tage der Wonne, ohne auch nur das geringste von dem zu wissen, was vorging. Ihre Glückseligkeit war so groß, daß sie nicht einmal das Verschwinden der mausfarbenen Feder, des Einzigen, was von Fanno's Siegeszeichen noch übrig war, bemerkte.

An eben diesem, für Circassien so höchst merkwürdigen Tage, fuhr Rose, von Fanno und einigen Gespielen begleitet, über den Landsee, der an ihren Garten stieß, nach einer Insel, die der Aufenthalt der andern Welt für die seligen, weisen und edlen Seelen des alten Griechenlandes zu seyn schien. Hier herrschte immer die Stille, die vor der goldnen Morgenröthe über der, ihrer neuen Schöpfung entgegenlauschenden Erde schwebt. Nachtigallen, Grasmücken und alle liebliche Sänger der Natur waren ihre ungestörten Bewohner. Alte schattige Bäume hüllten einen Theil der Insel

in tiefes, schauerliches, gedankenvolles Dunkel, und umschlossen eine Höhle, die der Eingang zur ewigen, mächtigen, immer wirkenden, aber versiegelten und geheimnißvollen Urquelle der Natur zu seyn schien. In ihrem dunkeln Inneren lebten ihre Kräfte in beständiger Wirksamkeit. Quellen und Ströme rauschten in der dicken Finsterniß, und Winde sausten und bliesen in das verborgene, geheimnißvolle Werk, gleich rastlosen, dienenden Geistern. Durch den schwarzen Felsen fiel senkrecht ein glühender Strahl der Sonne; er erleuchtete eine Wand von Krystall, und den Sturz eines unterirdischen Stromes, der von der Höhe herunter in allen Farben des Regenbogens stäubend und wirbelnd in die Tiefe schoß. Dieser Eingang war mit Rosen, Jasmin und andern duftenden Sträuchen umgeben. Ein kleiner Gang führte durch dieselben zu einem bemoosten Sitze, wo man, in tiefsinnendes Staunen und erhabene Betrachtungen verloren, die Natur in ihrer thätigsten und mächtigsten Wirksamkeit belauschen konnte. Der Wald stieß an eine Reihe von Felsen, die sich in mancherlei Gruppen gegen die Wolken thürmten und dem Ungeweihten die Anfahrt und den Zutritt verboten. Auf der Morgenseite lag der Garten des Frühlings, wo sich dieser Lieblingssohn der Natur in immerwährendem Jugendschmucke zeigte. Von da wiegte sich das Auge auf der sanft rollenden Fluth, und ruhte auf kleinen Anhöhen, bedeckt vom frischesten Grün, durchschnitten vom Golde der Saat und der Früchte, die hier ohne Mühe und Schweiß hervorsproßten.

Rose saß in der leichten Barke, schwamm gleich der Göttin der Liebe über die spielenden Wogen; und der entzückte

Jüngling sang in die einschlagenden Ruder. Rein und heiter war der Morgen; Schweigen und Ruhe, der Duft von Blumen und Blüthen hauchten ihnen entgegen, und stimmten ihr Herz für den Ort, bei dessen Berührung den Sterblichen alles Beschwerliche der Seele und des Körpers verließ. Das himmlische Kind fühlte sich seinem Ursprunge näher, und in Fanno's Augen schimmerte jenes Glück, das wir nur in den schönen Tagen der reinen Unschuld fühlen. Sie wandelten durch die Blumenfelder; ihre Gespielen zerstreuten sich, Kränze zu flechten, und Rose trat mit Fanno in das düstre Gebüsch. Die Höhle empfing sie mit ihrer geheimnißvollen, erhabenen Pracht. Rose ließ sich auf dem bemoosten Sitze am Eingange nieder, Fanno nahe bei ihr an dem Fuße einer ewigen Eiche. Leiser lispelten heute die sonst stürmenden Winde in der Höhle, und melodisch tropfte es von den krystallenen Wänden ab in die Quellen. Zu Zeiten ließ sich ein süßes Getön, gleich dem Flistern der Geister, oder dem Verschallen der letzten Töne der Aeolsharfe, über ihnen hören. Fanno nahm jetzt seine Laute, und sang in sanfter Begeisterung die magische Gewalt der Liebe, und ihrer Begleiterin, der Harmonie. Ein ihm bis jetzt unbekanntes, nie empfundenes, heiliges Feuer loderte in seinem Herzen, ergoß sich in seine Töne; und die unsichtbaren Geister der Insel und der Höhle schienen in seine Töne einzustimmen.

„Fanno," rief Rose: „Du hast deine Musik meinem Herzen genommen — laß sie mir zurückkehren!"

Fanno nahte sich ihr. Seine blonden Locken spielten um seinen rosigten Nacken; durch seine offne, schneeweiße Brust

sah Rose das Schlagen seines Herzens. Die Begeistrung schwebte um seinen sanft geöffneten Mund, und aus seinen Augen schossen die Blitze des hohen Dichtergefühls. Das glückliche Paar befand sich in dem ersten bedeutenden Augenbicke des unschuldigen Lebens. Rose wollte reden. Fanno, nun zu ihren Füßen, rief in einem Tonne, der alle Musik übertraf:

„Rose, wie glücklich ist dein Fanno!"

Und Rose antwortete:

„Fanno, wie glücklich ist Rose!"

Er schmiegte leise seine Wangen an ihre herabgesunkene Hand.

„Wie liebe ich dich, Rose!" — und nur seine Blicke forderten ein Geständniß über das Gefühl, das so tief in seinem Herzen lag, und das sein Mund nicht auszusprechen wagte. Tausendmal übertraf er in diesem Augenblicke jene schöne Erscheinung — die reinste süße Liebe strömte auf seinen Lippen, aus seinen Augen. Ihre Augen verloren sich in den wechselseitigen Strahlen; ihre Seelen, ihre Herzen begegneten sich; ihr Athem floß ineinander, und zerschmelzte die Bande die sie noch trennten. Ihre Lippen berührten sich jetzt, wie zwei Westwinde, die sich auf einer erst aufgeblüheten Rose begegnen. Das Beste, Geistigste ihres Wesens drückte sich in einem Kusse aus; und Beider Herzen fühlten zum erstenmal die ganze Seligkeit erhabener Liebe. — Noch umfaßten sich ihre Leiber, noch sogen ihre Seelen den süßesten und reinsten Balsam des Lebens ein, als eine zürnende Stimme sie aus einer Entzückung erweckte, die vielleicht kein Sterblicher, dem sie zu Theil wird, überleben sollte.

In ernstem, feierlichen Tone rief die Stimme:

„Verwegener Jüngling! Hüte dich, mich zu beleidigen, da ich dich durch meine plötzliche Erscheinung vernichten kann! Von mir kam die Musik, die meines geliebten Kindes Herz gerührt hat. Meine Töne feuerten dich an, mein Athem beflügelte deine Einbildungskraft; die Stimmen meiner Geister mischten sich in die deinige, und ihre reine, erhabene Melodie ergoß sich über dich. Kein Sterblicher kann diese Akkorde, welche die Seele von dem Körper entfesseln, hervorbringen ohne mich: ohne mich, der ich da wirke und lebe, woher alle Dinge kommen, wo die Sehnen der Schöpfung in ewiger Eintracht erklingen. Verschwinde!"

Fanno fand sich bald aus der Verwirrung, in welche ihn dieser unvermuthete Zuruf versetzt hatte. Er lächelte der Prinzessin zu:

„Du weißt, daß uns die Alten oft von dem geheimnißvollen Geiste erzählten, der die Höhle deiner Insel bewohnen soll; daß darum außer uns keiner der Circassier, sie zu betreten wagt. Ich liebe diesen Geist, wie du ihn liebst, und oft lauschten wir hier träumend auf sein sanftes Geräusch, und bebten in wunderbarem Schauder bei dem rauschenden Gesause. Es muß ein guter Geist seyn, Rose; denn hat er nicht den lieblichsten Aufenthalt zur Wohnung erwählt? Seine Stimme ist auch im Unwillen sanft. Ich will ihm antworten."

Er rief gegen die Höhle:

„Geist des geheimnißvollen, erhabenen Dunkels, ich

dachte dich nicht zu beleidigen. Mein Herz ist rein, wie die Luft deiner blumigen Insel. Ist die himmlische Rose dein Kind, so nimm auch mich dazu auf. Hat dein Einfluß auf meinen Gesang zu dem Glücke, das ich eben empfunden habe, etwas beigetragen, so kann ich dir nicht genug danken; auch konnte dieses nur ein guter und freundlicher Geist wirken, wie du hier in allem erscheinst. Ueberlaß mich nur mir selbst, damit meine Laute und mein Gesang dir für den Aufenthalt danken, den du uns verstattest."

Fanno überließ sich der seligen Begeisterung des letzten Entzückens, und schwärmte in seine Saiten alle die Wonne, die sein Herz empfand.

Rose nahte sich dem Begeisterten. Als er endigte, hielt sie ihn umschlungen, und rief mit süßer, zitternder Stimme:

„Mächtiger Geist dieser düstern Höhle! wenn du Musik und Unschuld liebst — kannst du meinem Fanno zürnen? Kannst du dem zürnen, der deine Grotte mit Ehrfurcht betritt? Kannst du mir zürnen, da ich mich nie deiner schauerlichen Höhle nahe, ohne ihrem erhabenen Bewohner Blumen von jenem Ufer zum Geschenke zu bringen? Nie brachen wir eine der Blüthen und Blumen deiner Insel; unser Fuß tritt schonend auf den grünen Teppich, und selbst die Sänger deiner Gebüsche fliehen nicht vor uns."

Ein leiser Duft voll süßer Gerüche stieg aus der Höhle, und verbreitete sich über das liebende Paar. Sanfter lispelte das Geräusch in dem Abgrund; Stimmen der Geister umtönten sie, und dann rief ihnen der Geist der Höhle mild zu:

„Ich bin versöhnt, liebe Euch, und nehme Euch

unter meinen Schutz. Flüchtet nach meiner schauerlichen Höhle, wenn Ihr in Gefahr seyd; stürzt Euch herunter, wenn Ihr mir vertraut! Der, welcher Euch das Beste und Reinste Eures Wesens gab, wohnt hier."

Alles schwieg. Fanno und Rose lagen Wange an Wange, sahen einander an, und kehrten in süßen Träumen und ernsten Betrachtungen zu den Gespielen zurück.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Der große Tag für Circassien. Sultan Orancia begibt sich in seinen Audienzsaal, um die Weisen Europa's zu hören und einer zu werden. Die erhabenen Kenntnisse werden ihm mitgetheilt. Er erschrickt ein wenig vor dem kategorischen Imperativ, leidet aber keinen Schaden. Die Aufklärung in ihrem vollen Glanze.

Sultan Orancia hatte nach dem gestrigen merkwürdigen Schach eine sehr unruhige Nacht gehabt. Die Sultanin schlief nicht ruhiger; aber ihr Fall war anders. Dom Pedro hatte ihre Einbildungskraft an einem Ende entzündet, woran die übrigen armen Sinne hängen. Sie fragte den Sultan einigemal um die Ursache seiner Schlaflosigkeit; und der gute Orancia erwiederte:

„Sie möchte seinetwegen nur ganz ruhig seyn; es sey nichts anders, als der beständige Kitzel nach Weisheit und Wissen, der ihn da quäle, wo, wie man sage, den Männern der Verstand sitze. Er zerarbeite sich den Kopf auf die

erbärmlichste Art, um etwas aufzufinden, das er lernen und wissen möchte. Alle Mühe sey vergeblich, da er sich alles beantworten könne, was er sich frage; und bald dünke ihn er wisse alles, bald wieder, er wisse gar nichts."

Die Sultanin strich ihm über den Bart und sagte:

„Wenn Sie nur erst den Spanier hören, Sire, dann werden Sie erfahren, wie wenig Sie wissen. Mir ist es eben so gegangen."

Sultan. Nun, und was haben Sie denn wunderbares von ihm gelernt?

Sultanin. Er fing zuerst damit an, mir meine Unwissenheit nackt und bloß vorzustellen; dann arbeitete er mit allem Eifer an meiner Erleuchtung.

Sultan. Und wie benahm er sich dabei?

Sultanin. Ich sage ja, er gab sich alle Mühe von der Welt.

Sultan. Recht gut, Madame. Aber was that er?

Sultanin. Nun, mein Schatz, er zeigte mir die Mittel, die schläfrigen Fähigkeiten Ihrer Unterthanen aufzuwecken.

Sultan. That er das? Nun, bei dem goldnen Hahne meiner Väter! ich wollte, er könnte meine jetzt allzu wachen einschläfern.

Orancias erstes Geschäft beim Erwachen war, die Gesandtschaft mit den Geschenken an die Fee Morena auf den Kaukasus zu senden, um ihr für die Mittheilung der mausfarbenen Feder zu danken.

Jetzt steckte er sie lächelnd auf den Turban; die Begeisterung der Wißbegierde überfiel ihn nach dieser Handlung stärker,

und so begab er sich in seinen Audienzsaal, wo schon Stolz, Eitelkeit und alle niedern Triebe die Mönche, Philosophen, Poeten, Komödianten, Politiker, Financiers, Zollverständige, Aerzte, Autoren, Künstler, und den kategorischen Imperativ zusammengetrieben hatten. Sie sahen einander mit allem dem Hasse, mit aller der Verachtung an, die sie einander schuldig zu seyn glaubten; und schwerlich würde man auf dem ganzen Erdkreise, in einem so engen Raume, als der Audienzsaal des Sultans war, feindseliger gegen einander gesinnte Geister versammelt sehen können.

Der Sultan setzte sich auf seinen Thron, unter die ausgebreiteten Fittige des goldenen Hahns, des Reiches Hauptwappen. Die Sultanin ließ sich neben dem Throne auf einer Ottomane nieder, nachdem sie Dom Pedro an der Spitze der Weisen freundlich gegrüßt hatte.

Orancia erklärte nun der erleuchteten Versammlung, mit aller ihm natürlichen Offenherzigkeit, sein Begehren; sprach von seinem Kitzel in dem Sitze des Verstandes, ingleichen der vermuthlichen Ursache dieses Kitzels, und gestand endlich: er wisse eigentlich nicht, was er wissen wolle; da sie aber, wie man ihn versicherte, so gar weise Leute wären, so würde es ihnen ein leichtes seyn, ihm das zu sagen, was er zu wissen verlange.

Und nun wendete er sich zu dem kühn vortretenden Mönche: „Was weißt du?“

Dom Pedro. Alles.

Sultan. Halt! Freund! So sind wir in gleichem Falle; denn auch ich weiß alles.

Dom Pedro. Eure Majestät verstehen mein vielsagendes Wort nicht und vermischen es mit einem nichtssagenden, weil Sie sich noch in der dicksten Finsterniß des Geistes befinden. Ich sage, wir wissen alles, weil wir das wissen, was der Mensch vorzüglich zu wissen nöthig hat. Dieß ist nicht weniger, als die Kunst, ihn ewig glücklich zu machen. Und dazu haben nur wir Gewalt.

Die Sultanin horchte auf.

Sultan. Lari! Fari! Das ist es gar nicht, was ich wissen will, ich bin schon glücklich und werde es wohl ewig seyn, so gut wie meine Vorfahren. Sage mir doch: wer hat mir je eine Partie Schach abgewonnen, wenn ich sie nicht verlieren wollte? Wer hat eine schönere Tochter, eine schönere, witzigere Sultanin? Wer ist mehr von der Fee auf dem Kaukasus geliebt? und wer hat zufriednere Unterthanen? Ich will wissen, was ich wissen möchte; nicht das, was ich bin und weiß.

Dom Pedro. Unwissenheit seines Zustandes ist die verdammlichste Lage des Menschen. Sie wird zur Ketzerei, wenn man seinen Arzt nicht anhört. Eure Majestät verstehen meine Worte nicht; darum spreche ich noch milde.

Sultan. Warum auch anders, Freund! Sprich nur, daß ich dich verstehe.

Dom Pedro. Ich sage dir, Sultan von Circassien: mich schickt der Unfehlbare, dir und deinem Volke den Weg zum Himmel zu zeigen.

Sultan. Der Weg dahin ist zu weit und zu windig; mein Circassien liegt auf dem Erdboden, nicht in der Luft,

wie der Mond. Deinen Unfehlbaren kenne ich nicht — ich bin es hier selbst. (Er wendet sich von ihm.)

Dom Pedro sagte vor sich in heiligem Grimme:

„Diese Ketzerei sollst du der Kirche und dem Unfehlbaren büßen; ich will dich erleuchten, wie ich dich zum Hahnrei gemacht habe, und du sollst noch zitternd zu meinen Füßen liegen."

Orancia fragte die Philosophen, was sie wüßten.

Einer nahm das Wort:

„Wir sind, Sultan von Circassien, die den Verstand des von Natur rohen Menschen erleuchten, ihn mit sich selbst, mit den Dingen auf der Erde, in der Erde und über der Erde bekannt machen; ihn die einzige wahre Tugend lehren, die in der Wahl der besten Mittel zu den besten Endzwecken besteht. Ohne uns lebt der Mensch aus bloßem thierischen Triebe, und ist tugendhaft ohne Verdienst."

Sultan. Und wie nennt man euch?

Der Philosoph. Philosophen, Weise.

Sultan. Narren mögt ihr mir seyn! Kenn' ich mich etwa nicht? Bin ich nicht Sultan von Circassien? liebe alles, was Athem hat, und thue keinem wehe? Weiß ich etwa nicht, was über mir, um mich und unter mir ist? Die Sonne, die uns leuchtet, die Erde, die uns ernährt, und meine guten Circassier, die ich alle liebe, wie sie mich lieben. Das ist alles nichts, und ihr vertreibt mir wahrlich den Kitzel nicht, über den ich mich beklage.

„Der Weise nur ist König," sagte der Philosoph und fuhr in sich brummend fort:

„Ungeleckter Bär! ich will dich unter das Joch meines Systems bringen, du magst dich auch geberden, wie du willst!"

„Und was ist dieses da für eine Mummerei?" sagte der Sultan, indem er auf das merkwürdigste Stück der Gesellschaft deutete.

Wirklich war die Erscheinung etwas Außerordentliches.

Die guten Teutschen hatten, da sie die äußersten Gränzen Circassiens erreichten, aus Menscheuliebe und aus der nur ihnen eigenen Weltbürgerschaft, den kategorischen Imperativ zum Heil der ungesitteten Völker ein wenig in die Wildnisse des Kaukasus geführt und indessen daselbst ihr Wesen und Geschäft ganz ruhig angefangen. Die edeln Menschenfreunde wollten die kostbare Zeit nicht unnütz in der Hauptstadt zubringen. Als aber jetzt der Ruf von dem plötzlichen Kitzel der Wißbegierde des Sultans erscholl und der Befehl zu erscheinen auch an sie gelangte, waren sie in der peinlichsten Lage; und wahrlich nie befanden sich Philosophen in größerer Verlegenheit.

Doch merke wohl auf und bewundere mit mir, wie genialisch und muthig sich meine Landsleute aus dieser Verlegenheit gezogen haben, wie sie es anfingen, den abwesenden kategorischen Imperativ in seiner ganzen Erhabenheit und Originalität dem Sultan zu produciren! Wahrlich, die gesammte Geschichte der Philosophie hat kein glänzenderes Ereigniß aufzuweisen.

Nachdem sie einige Zeit traurig zusammen gesessen hatten, überfiel sie plötzlich der Geist der Erfindung, der, wie du weißt, dieses gute Volk besonders begünstigt. That folgte der Eingebung.

Es war schon spät in der Nacht. Sie machten sich auf, zerstreuten sich, nach genommener Verabredung, in der Stadt, kauften eine Ladung Schaffelle zu feinem Pergamente verarbeitet, Nadeln, Zwirn, Pappe, Seidenzeug, Farbe, Sprachrohr, Leim und alle übrigen kleinen Bedürfnisse, die sie zum großen Werke nöthig hatten. Als sie nun nach Hause zurückgekommen waren, theilten sie das vorhabende Werk nach den verschiedenen Fähigkeiten eines jeden ab, schnitten, zerrten, nähten, klebten, malten die ganze Nacht durch; und die aufgehende Sonne beschien eine gar herrliche, große Menschenfigur, deren Anblick und kunstreiche Vollendung ihre Schöpfer hoch entzückte. Und ihr Entzücken war gegründet. Denn da diese menschliche Figur ohne Sehnen, Nerven, Fibern, Galle, Leber, Drüsen, Herz, Blut, Zellgewebe, Zwerchfell, Nieren und Schamtheile war, so stellte sie den kategorischen Imperativ wahrer, vollkommener und erhabener dar, als man ihn bisher, selbst auf teutschem Boden, seinem mütterlichen Lande, gesehen hatte. Sein glattes, glänzendes, schön gemaltes Gesicht glich der Seite, welche uns die aus dem Bade steigende Liebesgöttin zeigt. Es war so leer von allem sinnlichen, irdischen, thierischen, leidenschaftlichen Ausdrucke, daß auch nicht die geringste Spur von Lust, Unlust, Furcht oder Hoffnung auf demselben zu sehen war. Und hätte es nur der große, physiognomische Seher Lavater erblickt, er würde es uns gewiß in seiner Entzückung als das höchste Ideal der Engelreinheit und Göttererhabenheit in seinem dicken Bilderbuche aufgestellt haben.

So stand das herrliche Bild noch in seiner Nacktheit von

der Morgenröthe schön erleuchtet da; aber nachdem die Schöpfer sich und ihr Werk lange genug bewundert hatten, behängten sie es mit einem seidenen Mantel, den sie des Wohlstands wegen um seine Hüften schlugen, ob es gleich die unschuldigste Ansicht von der Welt gewährte. Als endlich die Stunde vor dem Sultan zu erscheinen gekommen war, kroch einer der dünnsten Schüler unter den Mantel; und dieser hatte den Auftrag, vermittelst eines Sprachrohrs durch den Obertheil des Hauptes zu reden, damit doch einmal die Gebote aus dem wahren Sitze des allgemeinen Gesetzgebers erschallten, ohne daß er den thierischen Mund dazu brauchte. Da sich der dünne Schüler einige Stunden geübt hatte und die höheren Meister mit der Hauptprobe zufrieden waren, so wanderten sie muthig und stolz an den Hof.

Kaum hatte jetzt der Sultan seinen Wunsch geäußert, so trat der beredteste hervor und sprach:

„Allergrößter! Allergewaltigster! hohe sultanische Majestät! Gnädigster Herr! Herr! Mächtigster, berühmtester Monarch im Orient!

„Wir sind Teutsche, wie du wohl an den Titeln, die wir dir geben, und der Art, wie wir uns dir nahen, abzusehen geruhen wirst.

„Wir sind das allerfleißigste, allerordentlichste, allergeduldigste Volk der Erde. Daß wir auch das allertugendhafteste sind, wird dir sogleich einleuchten. Keiner bestreitet uns, daß wir es allen Völkern der Erde an Tiefsinn, Gelehrsamkeit, Kunstfleiß und Bücherschreiben zuvor thun. Auf das letzte haben wir freilich vorzüglich Recht, da wir Erfinder

der Buchdruckerei sind, die wir die Ehre haben werden, dir, allerdurchlauchtigster Monarch vorzustellen.

„Aber durch diesen hier übertreffen wir alle die verstorbenen und noch lebenden Weisen der Welt. Darum, großer Monarch, geruhe ihn mit Aufmerksamkeit anzuhören, und sieh, was wir, die Schüler, aus dem Werke unseres großen Meisters gemacht haben. Versage ihm darum deine Achtung nicht, weil er keinen Bart hat; er ist noch jung und erst kürzlich gezeugt. Gleichwohl siehst du, daß er unter unsrer Zucht gut fortgekommen ist; und wenn du geruhen wirst, ihn zu pflegen, so wird er bald das thätige, wirksame, männliche Alter erreichen, und dann wird ihm der Bart gewiß wachsen."

Als nun der Redner mit einer tiefen Verbeugung geendigt hatte, stieß der dünne Schüler unter dem Mantel stark in das Sprachrohr, und es erscholl durch den Saal in kräftigem, gebieterischem, doch etwas dumpfem Tone, aus dem leeren, pergamentenen Haupte:

„Ich bin der kategorische Imperativ!

„O ihr Circassier! und o alle ihr Bewohner der Erde! handelt so, daß die Maxime eures Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne."

Die Circassier erschraken gewaltig über den trocknen, gebieterischen, dumpfen Ton, den die seltsame Figur durch das Haupt von sich gab, ohne den Mund zu öffnen. Aber der Sultan hielt die Ohren zu und schrie so gewaltig, daß sich die Flügel des goldenen Hahns über seinem Haupte bewegten,

und die mausfarbene Feder eben dieses Hahns sich auf seinem Turban bald bog, bald emporhob:

„Weg! Weg mit dem Gespenste! weg mit der häßlichen Zauberei!“

Und der vorige Redner trat bescheiden hervor:

„Ei, hohe Majestät, dieses ist weder ein Gespenst, noch eine Zauberei; es ist, wie er selbst gesagt hat, der kategorische Imperativ. Da der wahrhafte in unserm glücklichen Vaterlande herrscht und sein mitgebrachter Schatten in deinem Lande herumzieht, so haben wir diesen durch teutsche Art und Kunst körperlich durch Schaffelle, zu Pergament verarbeitet, dargestellt, und er ist darum kein Haar schlechter, als der ächte. Bedenke, daß wir ihn in einer einzigen Nacht hervorbrachten; und gleichwohl wagen wir zu sagen, daß ihn auch die geschicktesten Nürnberger Künstler nicht in einer einzigen Nacht so vollkommen hätten zusammenpappen können. Doch, was thut ein Teutscher nicht, allergnädigster Sultan, die wahre und einzige Tugend auf dem Erdboden herrschend zu machen! Geruhe nur ihn auszuhören.“

Abermals begann nun die Gestalt:

„Ich bin, wie gesagt, der kategorische Imperativ. Ich trockne allen thierischen und sinnlichen Reiz in dem Menschen auf, benehme ihm alle niedern Triebe zur Glückseligkeit, reinige sein Herz von allem Leidenschaftlichen, tödte die gefährlichsten Feinde der Tugend, Furcht vor Strafe, und Hoffnung auf Lohn, und setze die kalte, abwägende, despotische Vernunft auf den Thron, den diese ewige Gesetzgeberin in der Mitte des flüssigen, kalten, morastischen Gehirns sich

selbst auferbauet hat. Ich mache schon auf dieser Erde den sinnlichen, thierischen Menschen zu seinem eignen Sultan, zu seinem eigenen Gesetzgeber, und jeden durch seine Vernunft zum Sultan und Gesetzgeber des ganzen Menschengeschlechts. So wird durch mich die unermeßliche, moralische Welt eines jeden Reich und Herrschaft, und so mache ich euch Alle zum Sultan über euch — und jeden von euch, vom Bettler bis zum Größten, zum Sultan über Alle."

Sultan. He! was würde dann aus mir werden, wenn alle Circassier Sultane würden?

Der kategorische Imperativ. Herr, so bald einmal meine Herrschaft anerkannt ist und allgemein ausgeübt wird, wie es in meinem Vaterlande zu beginnen scheint, so bedürfen die Menschen keines sinnlichen Sultans mehr: denn sie leitet der geistige und moralische; alle Ungerechtigkeiten und sonstige Bosheiten hören gänzlich auf. Du verlierst nur die Herrschaft über Thiere, und regierst durch mich, vermöge deiner bloß von mir bestimmten Handlungs-Maximen, über alle Geister der Erde. So übergebe ich dir ein unermeßliches Reich für ein beschränktes.

Sultan. Das überlasse ich dem, der diese Geister geschaffen hat, und begnüge mich gern mit der Herrschaft über die Thiere, die ich mit keinem theile. Ach, hätte ich Armer kein Herz, ich wäre ja gar nichts. Sieh, ich liebe diese Thiere, und diese Thiere lieben mich; auch fürchte ich sehr, dieses möchte ganz zwischen uns aufhören, wenn du in meinem Circassien herrschend würdest. Doch, mein Lieber, dessen Name für meine Zunge zu schwer ist, es wird doch wohl

alles so fortgehen, wie bisher; aber zur Seltenheit will ich dich doch als ein besonderes Kunstwerk aufbewahren.

Also auch von dir hätte ich nicht gelernt, was ich eigentlich gern wissen möchte! —

Die guten Teutschen traten, etwas verlegen, doch ohne allen Groll, zurück; sie hatten sich in ihrem Vaterlande längst im Dulden und Hoffen geübt.

Die Circassier aber sagten unter sich:

„Seitdem unser Sultan die mausfarbene Feder auf seinem Turban trägt und ein Hahnrei geworden ist, hat er Verstand wie eine Fee, und spricht wie ein Wahrsagergeist.“

Und wirklich, wenn die Fee Morena, des Reiches milde Beschützerin, nicht im Spiele gewesen ist, so beweisen Orancia's jetzige und folgende Reden, daß ein Sultan gar wohl Verstand haben kann, wenn er den Muth, oder, was eben so viel sagen will, die Erlaubniß seiner Hofleute, dazu hat!

Orancia wendete sein Angesicht nun gegen einen hagern, bleichen Italiener, und sagte:

„Du wirst es mir sagen, denke ich. Rede, was will ich wissen?“

Italiäner. Die Wissenschaft der Sultane, die nur ich dich lehren kann.

Alles, was diese da Eurer Majestät sagen mögen, liegt außer Ihrem Wege und Wirkungskreise, und dient zu nichts, als Sie darin zu stören.

Ich lehre den scharfen Blick, das Verhältniß eines Staats gegen den andern auf einmal zu durchschauen.

Ich lehre, wenn es der Vortheil Eurer Majestät ist, den

Frieden gegen alle Verträge mit Ihren Nachbarn zu brechen, und im geltenden Augenblicke den Krieg zu enden.

Meine Wissenschaft zeigt, wie, wann und mit wem man Bündnisse schließen, und die Verbündeten nach erreichter Absicht sitzen lassen muß; alle Beschönigungsgründe, meinen Nachbar anzugreifen, wenn er sich nicht vertheidigen kann, um ihm das zu nehmen, was zu meiner Vergrößerung nöthig ist; Uneinigkeiten in benachbarten Staaten zu stiften, und schiefe, verderbliche Anschläge durch bestochene Kreaturen an den Höfen für Weisheit anzubringen.

Ich lehre, was der Mensch dem Sultan ist: ein Werkzeug, dessen er sich bedient, wie und wozu er will; und über diesen Punkt will ich Eurer Majestät meine Bemerkungen über die europäische Geschichte mittheilen.

Ferner lehre ich die Kunst, durch diese da — (Auf die Financiers und Zollverständigen zeigend) — die Kasten der Unterthanen zu leeren, und ihnen das zu nehmen, wodurch sie ungehorsam, keck und üppig werden könnten.

Ich lehre die Sultane, sich über die Vorurtheile andrer gemeiner Sterblichen zu erheben, und alle bürgerlichen und unedlen Empfindungen mit Füßen zu treten.

Durch mich lernt der Sultan den Werth eines Menschenthieres genau bestimmen, und es recht zu seinen Zwecken gebrauchen, so lange es Kräfte, Athem und Leben behält.

Ich lehre die wichtige Kunst, sich zu verstellen, zu weinen, wenn man lachen, und zu lachen, wenn man weinen möchte; einen Feind mit Liebkosungen zu berücken, und einen Freund so lange zu nutzen, als wir seiner bedürfen. Kurz, durch mich —

Orancia fuhr von seinem Throne auf, und feuriger, als man ihn in seinem Leben gesehen hatte, rief er:

„Bei dem goldnen Hahne meiner Väter, der mich mit seinen schützenden Fittigen deckt! dieser Mensch ist nicht vom Weibe geboren, und ihm lächelte keine Mutter in das Angesicht!"

Dieses Spruches bedienten sich die Circassier, wenn sie einen gefährlichen Menschen beschreiben wollten. Er fuhr fort:

„Ihr in eurem Lande scheint die Künste und Wissenschaften zu besitzen; wir aber in Circassien das, was mehr werth ist, Wahrheit, Menschenliebe und Gerechtigkeit. Und wißt ihr, was die Tugend ist, so thun wir, was ihr wißt. Trage deine gefährliche Wissenschaft in dein Vaterland zurück; in diesem Boden taugt sie nichts!"

Die Circassier sagten nochmals:

„Seitdem unser Sultan die mausfarbene Feder auf seinem Turban trägt und ein Hahnrei geworden ist, hat er Verstand wie eine Fee, und spricht wie ein Wahrsagergeist."

Der Politiker sagte für sich:

„Du sollst die Wirkung meines Geistes empfinden, und ich will dich unter den Fittigen deines Hahns ängstigen, daß kalter Todesschweiß von deiner Stirne träufen soll."

Trotz der Empörung des Sultans, traten die Zollverständigen und Financiers doch hervor; sie kannten den Werth ihres Gewerbes zu gut, als daß sie an einer solchen Stelle hätten schweigen können.

Einer der Zollverständigen. Wir, Monarch, sind

die Quellen der Reichthümer des Throns. Wir setzen uns an den Thoren, den Wegen, den Häfen fest, und lassen keinen vorüber, der dir nicht einen Theil von seinem Erwerb abgibt. Wein, Brod, Schafe, Rinder und Geflügel, alles was sie erzeugen, alles womit sie handeln, was sie essen und trinken, und womit sie sich kleiden, müssen sie mit dir theilen; und damit dich keiner betrüge, so mußt du Galgen im Lande aufbauen lassen, daß man sogleich einen jeden daran hänge, der dieses Verbrechen zu begehen wagt.

Ein Financier fiel ein:

„Sind diese da Quellen des Reichthums, so sind wir Ströme des Ueberflusses, Sultan von Circassien. Diese da nehmen zwar nach allem Recht einen Theil von dem Erwerbe deiner Unterthanen für dich; wir aber gehen weiter: wir machen die Person deiner Unterthanen, sie sey stark oder schwach, verkrüppelt oder gesund, Mann, Jüngling oder Greis, zu einem lebendigen Stocke des Gewinnstes für dich, und das bis an seinen letzten Athemzug, ja noch über seinen letzten Athemzug hinaus. Mit Hülfe dieser unserer Untergeordneten und von uns Erzeugten, lassen wir dem Menschen gerade so viel übrig, als zu seiner Fortdauer höchst nöthig ist. Wir verschaffen den Sultanen Ansehen, Gewalt und Mittel sie zu zeigen. Ohne uns sind sie nichts; nur durch uns erhalten sie Daseyn unb Glanz. Wir öffnen ihnen die Bahn des Ruhms, und den Tempel der Unsterblichkeit. Wir machen, daß sie ernten, wo sie nicht gesäet haben — wir verschaffen ihnen Gold, und nur durch uns können sie ihre Unterthanen und ihre Nachbaren unterjochen.“

Der Sultan glühte. Er stampfte auf den Schemel seines Throns, und rief:

„Bei dem Hahne meiner Väter! Mein Herz ächzte bei euren Worten; und wär' ich nicht der gutmüthigste Mann meines Reiches, ich weiß nicht, was ich euch anthun würde. Was denkt ihr aus mir zu machen? Bei der Sonne, der Ernährerin Circassiens! Ihr seyd keine Menschen. In eurem Lande müssen keine Frühlingslüfte wehen, keine Vögel singen und keine Blumen blühen. Eure Felder müssen Steine tragen, so hart, wie euer Herz; eure Weiber und Mädchen, ja eure Mütter selbst, müssen die Liebe nicht kennen, und euch nie freundlich anlächeln. Euer Schlaf muß ohne Träume seyn; ihr müßt keine Musik haben, nie lachen, und eure Sultane müssen erbärmlich arm seyn, oder es sehr übel mit euch meinen. Lehrt mich die Kunst, meine Circassier reicher und vergnügter zu machen, und ich will euch an dem schwülsten Tage des Jahrs einen nach dem andern um den Palast des goldnen Hahns tragen, der noch einmal so groß ist, als der meinige.

„Geht! Geht! Ihr seyd keine Menschen, und gewiß haben euch jene bösen Geister gezeugt, wovon die Ammen uns erzählen!"

Die Zollverständigen und Financiers traten zurück, und sagten:

„Unwissendes Thier, wir wollen dir zeigen, was wir sind!" —

Die Komödianten producirten sich, und stellten dem Sultan einige Scenen eines Trauerspiels vor, das sich um

Verbrechen drehte, wovon man noch nie in Circassien gehört hatte; und es war um so auffallender, da die spielenden Personen gekrönte Häupter und die Ersten des Volkes vorstellten.

Sultan. Diese Leute sind gewiß aus dem Lande derer da! — (Er deutet auf den Politiker, die Zollverständigen und Financiers.) — Ich erkenne sie recht gut; ihr Thun gleicht dem, was diese sagen.

Der Sultanin aber gefiel ihr Spiel ungemein; denn sie war durch Dom Pedro schon auf den Inhalt des Trauerspiels vorbereitet.

Nun drängten sich die Künstler, Aerzte und Uebrigen hinzu; aber Orancia rief:

„Genug! Da ihr mir nicht sagen könnt, was ich wissen will, so hört mich nun an.

„Ihr guten Leute, Weisen, Christen, Europäer, Philosophen, und wie ihr sonst heißen mögt — je länger ich eure Gedanken anhöre, je mehr ich den mir bisher ganz fremden Ausdruck eures Innern auf eurem Angesicht betrachte, desto mehr und gewisser glaube ich, daß unser Gott unmöglich auch der eurige seyn kann. Der unsrige ist mild, gut und weise; und so suchen auch wir zu seyn. Entweder kennt er euch nun gar nicht, oder hat euch einem tollen, bösen, ränkevollen Wesen übergeben, das euch zwar mit allen Künsten und Wissenschaften ausrüstet, dafür aber auch euch alles das genommen hat, was uns in Circassien zu glücklichen, zufriedenen und auch guten Menschen macht.“

Dom Pedro. Sultan, du sprichst Ketzerei vor dem aus-

erwählten Volke — du sprichst vom Teufel, und der Teufel durch dich!

Sultan. Ich spreche von eurem Gott, und du magst ihn nennen, wie du willst; auch spreche ich nur deßhalb so von ihm, weil ihr böse seyd: denn wir kennen ihn hier nicht. Ich sage euch, ihr seyd noch verderbter durch die Vernunft, die jenes Gespenst zu eurer Gesetzgeberin machen will oder gemacht hat, als durch euer Herz, das jene nun ganz auftrocknen will: ich aber rathe euch, es ein wenig anzufrischen.

Jetzt wollte sich der Sultan erheben; aber die teutschen Poeten und Geschichtsschreiber warfen sich ihm mit der Druckerei in den Weg, stellten sie ihm vor, und erzählten ihre Geschichte und Wirkung.

Sogleich trat Dom Pedro hervor, faßte einen Mönch an der Hand, und sagte zu dem Sultan:

„Ja, Herr, dieses ist die Druckerei — doch hier hast du das Gegengift — die Censur!"

„Und was habt ihr da?" fragte Orancia die guten Teutschen.

Poeten und Geschichtschreiber (zugleich). Deine Thaten und Tugenden gereimt und prosaisch.

Sultan. Ich habe keine Tugenden und habe keine Thaten gethan.

Poeten und Geschichtschreiber. Wir kennen schon die Bescheidenheit der Sultane; und du müßtest keiner seyn, wenn du uns Lügen strafteſt.

Die teutschen Poeten und Geschichtschreiber lasen ihm

nun mit aller Gewalt, und alle zusammen, die prächtigsten Beschreibungen seiner Thaten und Tugenden vor.

Der Sultan wendete sich während des Lesens oder Geschreies auf seinem Throne in vieler Unruhe hin und her. Ehe sie noch endigten, weinte er laut, und sagte schluchzend:

„Ach, nun ist es ganz aus mit uns! Von nun an wird man nur Tugenden und Thaten, die wir weder ausgeübt noch gethan haben, an uns rühmen, damit wir uns nicht bemühen, sie wirklich auszuüben oder zu thun; oder man wird uns durch diese Lobeserhebungen zu Tugenden und Thaten reizen, welche die Circassier und ihre Sultane für immer unglücklich machen müssen."

„Armes, armes Circassien! was wird nun aus dir werden, da diese den gefährlichsten Weg zu dem Herzen eurer Sultane gefunden haben! Wehe! wehe!"

Die Circassier waren bei dieser Prophezeihung wirklich gerührt, und sagten nochmals unter sich:

„Seitdem unser Sultan die mausfarbene Feder des goldnen Hahns auf seinem Turban trägt, und Hahnrei geworden ist, hat er Verstand wie eine Fee, und spricht wie ein Prophet!"

Und nachdem Orancia seine Augen abgetrocknet hatte, sah er sich noch einmal in der Versammlung um. Er erblickte, unter dem Haufen beinahe ganz versteckt, ein Gesicht, das ihn mit aller Freundlichkeit und Vertraulichkeit anlächelte. Er winkte ihm; und als das freundliche Gesicht hervorgetreten war, sagte Orancia:

„Was weißt du denn, kleiner, runder, freundlicher Mensch? Und wer bist du?"

Das freundliche Gesicht. Ich bin ein Trubadur aus der Provence — das ist alles. Eigentlich weiß ich nichts, Eure Majestät. Ich kann ein lustiges und zärtliches Liedchen reimen, in die Harfe singen, ein kurzes Mährchen langweilig erzählen, einen traurigen Menschen fröhlich, einen lachenden traurig machen, nnd spiele noch lieber Schach, als ich alles dieses thue.

Sultan. So folge mir; nur du bist mein Mann!

Der Sultan ging, ohne die Versammlung eines Abschiedsgrußes zu würdigen; er unterließ dieses nicht aus Verachtung, sondern weil das Verlangen ihn spornte, den eben gefundenen neuen und freundlichen Schachgesellen näher kennen zu lernen. Er führte ihn gerade an das Schachbrett, und der Premier mußte beobachten. Der Spott und Hohn der Weisen folgten ihm; aber die Sultanin ließ sie näher treten, und sagte zu Dom Pedro:

„Sie wollte von ihm den Weg zum Himmel kennen lernen."

Zu dem Italiener:

„Die Kunst, Circassien zu regieren."

Zu den Komödianten:

„Was sie ihr zeigen wollten."

Zu den Philosophen:

„Alle Tugenden!"

Dem katagorischen Imperativ sagte sie kein Wort. — Als sie an ihm vorüberging, blickte sie zwar nach ihm; da ihm aber in diesem Augenblicke der Mantel von der Hüfte zurückfiel, und sie seine ganze Nüchternheit gewahr ward, so

wendete sie sich mit Abscheu und Eckel von ihm weg. Die guten Teutschen verbeugten sich gleichwohl bis auf die Erde.

Die Hofleute thaten der Sultanin obige Gelübde nach, und sagten von ihrem Sultan: „Er wird wohl bleiben, wie er ist, und nie ein Weiser werden."

Das Volk aber sprach den Klügern nach: Unser Sultan hat, seitdem er ein Hahnrei ist, Verstand wie eine Fee."

Zweites Kapitel.

Sophiens gefährliche Entdeckung aus Gewissensdrang.

Dom Pedro fuhr fort der Sultanin den Weg zum Himmel nach seiner Art zu zeigen, und ihr den Sultan so unerträglich und verhaßt als möglich zu machen. Die übrigen Ausländer, groß und klein, thaten in den Häusern, wo man sie aufnahm, ein Gleiches, und die guten Circassier fühlten ein geheimes Weh, das bald ein öffentliches und allgemeines wurde.

Die Prinzen und Ritter hatten schon einigemal den Sultan zur Erfüllung seines Wortes aufgefordert, und drangen endlich sehr heftig darauf: er sollte den Tag bestimmen, an welchem sie die schönste Prinzessin der Welt sehen könnten, und sie dann einen von ihnen zum Gemahl erwählen möchte.

Der gute Sultan Orancia sagte: es läge nur an ihnen, daß es nicht schon lange geschehen sey; bestimmte den Tag, und setzte seine Gemahlin in die größte Verlegenheit.

Während der Sultan den Prinzen und Rittern Audienz gab, hatte Dom Pedro eine Visite, wodurch er alle Anschläge des Sultans zu zernichten, und alle Wünsche der Sultanin, selbst die kühnsten, zu befriedigen hoffte.

Es war Sophie, die Gespielin der Prinzessin in dem Pavillon, welche ihm diese Visite machte.

Die Rolle des Mönchs war viel zu glänzend geworden, als daß er verborgen bleiben konnte; und trotz Einsamkeit und Stille erscholl doch sein Ruf in dem Pavillon der Prinzessin. Auf Rose machte es nicht den geringsten Eindruck; aber Sophie konnte den Wunsch ihres frommen Herzens, den großen Mann und ihren Glaubensgenossen einmal zu sehen, nicht unterdrücken. Also ging sie zu dem Mönch, von dem das Gerücht so viel zu sagen wußte, und gab sich bei ihm als ein Mitglied seiner Kirche an, das wunderbare Begebenheiten und traurige Abenteuer in dieses Land verschlagen hätten.

Dom Pedro nahm sie nach einiger Prüfung in den Schooß der Kirche auf; und nachdem er sich hinlänglich von ihrer eigenen Geschichte unterrichtet hatte, legte er sich auf Kundschaft über Rose, ihr Leben, Thun und Betragen.

Sophie ergoß sich in großes Lob über Rosens Güte und Unschuld, und sprach so herzlich von ihr, daß Dom Pedro nicht unterlassen konnte, die Anmerkung zu machen:

„Man höre ihr wohl an, daß sie so lange unter Abgöttern, Ketzern und Ungläubigen gelebt habe, von ihnen angesteckt sey, und für Tugend halte, was nur ein trügerischer Schein sey, worunter gewiß die Prinzessin geheime Laster

verstecke. Ob man sie in ihrem Vaterlande so schlecht in dem Glauben unterrichtet habe, oder ob ihr wohl gar entfallen sey, daß Menschen, die außer dem Schooße der Kirche lebten, gar keine Tugend besitzen könnten — daß menschliche Tugenden bloß Gleißnerei, oder nur etwas schimmernde und blendende Laster wären? Er wünsche darum zu ihrem eigenen Seelenheil, daß sie Rose verlassen, und sich zu der Sultanin begeben möchte, die er schon auf bessere Wege gebracht hätte. Und sey ihr sein Wunsch nicht genug, so befehle er es ihr in dem Namen des Unfehlbaren, der ihn als Bekehrer dieses blinden, heidnischen Volkes abgesandt habe."

Durch diese Anmerkungen und Drohungen erreichte der Mönch alle seine Zwecke, deren er eben so viele hatte, als er Bedeutungen in seine Worte legte.

Furcht und Glaube überwogen in Sophiens zerknirschtem Herzen bald die Anhänglichkeit an Rose, und verbreiteten vor ihren Augen ein ganz anderes Licht über die Handlungen des Götterkindes.

Sie gestand jetzt:

„Daß sie eigentlich an Rosens Aufführung gar nichts zu tadeln fände, es sey denn ihre gar zu starke Neigung zur Musik, und zu einem schönen Jüngling, der gleich einem Engel sänge, und eben so die Laute spielte. Wäre dieß aber ein Verbrechen, so fände auch sie sich dessen schuldig, und es würde ihr sehr wehe thun, diesen Jüngling nicht mehr zu sehen und singen zu hören."

Hierauf überließ sie sich dem Strome der Beredtsamkeit des weiblichen Herzens, und machte eine solche Beschreibung

von Fanno, daß die Augen des Mönches entbrannten. Er wußte aber dieser Gluth eine ganz andere Wendung zu geben, sprang heftig auf, und schrie:

„Ich sehe nun das sündliche Leben der Prinzessin ein, und es ist ein Werk des Himmels, der dich zur Rettung deiner Seele aus diesem abscheulichen Leben zu mir geführt hat."

Die gebeugte und zermalmte Sünderin mußte ihm hierauf das ganze Leben des Pavillons erzählen, wobei seine Sinne immer mehr entbrannten, und sein Mund immer mehr Verdammung ausspie.

Er fragte weiter:

„Wer dieser Jüngling wäre; warum ihn Rose vorzüglich liebe, da Musik allein kein Grund zu einer solchen Neigung sey; ob der Sultan und die Sultanin darum wüßten."

Sophie mochte ihn von Rosens Unschuld versichern, wie sie nur wollte, von den Gebräuchen dieses Landes vorbringen, was sie nur wußte: nichts befriedigte Dom Pedro. Da sie immer seinen heftigern und drohendern Nachforschungen auf keine Weise mehr ausweichen konnte, so rettete sie sich dadurch aus der Verlegenheit, daß sie ihm das Geheimniß des Pavillons mittheilte, den Raub des goldnen Hahns nebst seiner Entzauberung erzählte, und dann hinzusetzte: „sie glaube, diese kühne That habe die Neigung der Prinzessin zu dem Jünglinge vermehrt." Sophie dachte, diese ganze Geschichte würde für den Mönch ohne die geringste Bedeutung seyn; sie betrog sich aber: er, der schon alle Kenntnisse darüber eingezogen hatte, sah in dieser Geschichte den Sieg über Circassien und den völlig entschiedenen Triumph seiner Kirche.

Beben und Abscheu schienen ihn plötzlich zu ergreifen. Im glühendsten, wildesten Eifer schrie er:

„Unglückliche! Dieß ist Zauberei! dieß ist das Werk der Hölle!"

Sophie war einer Ohnmacht nahe.

Dom Pedro griff in den Weihkessel, besprengte sie, und sprach die Formel des Exorcirens aus.

Da aber Sophie das heilige Wasser vertragen konnte, so sagte er sanfter:

„Die Kirche hat dich gegen die Gewalt des Teufels geschützt, der sich dieser Heiden bemächtigt hat. Fliehe sie; ich nehme dich auf!"

Er übergab sie einem seiner Gehülfen, damit er an ihrem Herzen und ihrer Buße arbeiten sollte, versprach ihr, sie noch denselben Tag bei der Sultanin einzuführen, und ging siegreich an den Hof.

Er fand die Sultanin in Bestürzung über den Entschluß des Sultans, und nachdem er ihren Sinnen den gehörigen Trost gegeben hatte, fing er an, sie wegen der Zukunft zu sichern, doch mit der Bedingung, daß sie sich ihm gänzlich überlassen, und den Glauben seiner Kirche aus allen Kräften befördern müßte. „Ohne dieses, Madame," sag er drohend, „bleibt das Geheimniß, wodurch Ihnen allein zu helfen ist, todt in meiner Brust, und Sie sind für dieses und jenes Leben verloren!"

Da er einmal den Schlüssel zu ihrem Herzen gefunden hatte, so war sein Wille der ihrige. Sophie ward ihre Vertraute; vorher aber mußte sie Dom Pedro auf eine Reliquie schwören, die Entdeckung des wichtigen Geheimnisses aus dem

Pavillon der Sultanin zu verschweigen, an der Sultanin zu arbeiten, und ihm jeden Gedanken ihres Herzens zu offenbaren.

Dom Pedro wollte durch große, überraschende Schläge wirke

Drittes Kapitel.

Antwort der Fee Morena. Orancia's Unwille. Er erfährt, was ein Hahnrei eigentlich ist.

Orancia saß mit dem Trubadur am Schach, und der Minister stand an seiner Seite als Beobachter. Nie war Orancia glücklicher; denn so eben war er im Begriff, einen Mann zu besiegen, der ihm seit einigen Tagen nicht wenig zu schaffen machte, und für dessen Geschicklichkeit und Stärke er die allertiefste Ehrfurcht fühlte.

Ach, seine Glückseligkeit ward durch die Rückkehr seiner Gesandten auf immer unterbrochen!

So eben wollte er den letzten Zug thun, seinem gewandten Gegner den Hauptschlag beibringen, und das triumphirende Matt! rufen, als die Gesandten in das Zimmer traten. Er hielt den Laufer im halben Wege auf, und theilte seine Aufmerksamkeit zwischen ihnen nnd dem über seinem Haupte schwebenden Siege.

Die Gesandten sprachen:

So spricht die Fee, deine Beschützerin:

„Ich habe mit Circassien nichts mehr zu thun; es ist meines milden Schutzes nicht mehr werth,

seitdem es dem guten Geist entsagt hat, durch den es bisher glücklich war. Für die mausfarbene Feder, Sultan Orancia, bedanke dich bei dem gefährlichen Geiste, der einst den goldnen Hahn belebte; und ihm übergib deine Geschenke!

„Sultan Orancia! du bist ein Hahnrei, wie viele deines Hofes und deines Reiches; und die Weissagung, die ich deinen Vätern ertheilt habe, geht in Erfüllung.“

Der Sultan schob den Laufer fort, rief Matt! Matt! sah dem Trubadur einen Augenblick siegreich in's Gesicht, riß die fatale mausfarbene Feder von dem Turban, und sagte:

„Ist je ein Mann geplagter gewesen, als ich! Bei dem goldnen Hahne meiner Väter! ich begreife mich und die Fee nicht mehr. Lohnt es wohl der Mühe, daß ihr in dem Augenblicke, da ich über diesen Trubadur siege, eintretet, um mir zu sagen, was ich weiß? Weiß ich es nicht, daß ich ein Hahnrei bin? Sagt mir die Fee etwas Neues? Wollt' ich dieß von ihr wissen? Es ist mir leid, daß sie mich verläßt, und meine Geschenke ausschlägt — und ob ich gleich ihre Wohlthaten nie vergessen werde, so fühl' ich mich denn doch frisch und gesund, und habe diesen Augenblick einen Sieg davon getragen, desgleichen sich gewiß keiner meiner entschlafenen Väter rühmen kann. Die Geschenke verwahrt nur, bis der kommt, von dem die Fee spricht. Man rufe mir indessen die weisen Ausländer; denn, ob ich gleich weiß, daß ich ein Hahnrei bin, so weiß ich doch nicht, was ich eigentlich bin.

Nach diesen Worten wendete sich der Sultan zu einer Gallerie, und der kleine, runde Trubadur trippelte hinter ihm drein.

Nie war Orancia schneller gegangen, und nie unverhoffter in die Zimmer der Sultanin gekommen.

Er hörte in einem Seitenkabinette Töne besonderer Art, sah den Trubadur an, und winkte ihm, zu lauschen. Der kleine, runde Trubadur legte sein Ohr an die Thür, lauschte, und sah durch das Schlüsselloch.

Orancia fragte leiser: „was geschieht darin? Warum lispelt oder näselt die Sultanin so sonderbar?"

Der kleine, runde Trubadur antwortete noch leiser:

„Eure Majestät, sie machen darin einen Hahnrei."

„Was sagst du? Nun, so werd' ich doch einmal dahinter kommen!" schmunzelte Orancia, bückte sich, und sah seine Gemahlin in einem Kampfe, den man ohne Zeugen kämpft.

Man zieht nicht schneller die Hand vom Feuer, als der Sultan seinen Kopf vom Schlüsselloche. Stumm, übergossen von Scham, zernagt, zerschlagen stand er da, und bedeckte sein glühendes Gesicht.

„O Trubadur! Trubadur! was habe ich gesehen!"

Trubadur. Eure Majestät haben gesehen, wie man einen Hahnrei macht.

Sultan. Das habe ich, Trubadur, und wollte, ich hätte es nicht. Ach, der Kitzel, der mich da quälte, wo, wie man sagt, dem Manne der Verstand sitzt, läßt nach, und ich weiß, was ich wissen wollte. — Trubadur! was soll ich thun?

Trubadur. Machen Eure Majestät es nur, wie meine Landsleute.

Sultan. Und wie machen es die?

Trubadur. Sie beseufzen ihr Schicksal, ihre und ihrer Weiber Schwäche, und schleichen davon.

Der Sultan befolgte maschinenmäßig diesen Rath und kaum waren Beide einige Zimmer durchgegangen, als sie die Wiederholung desselben Kampfes sahen. Die Fechtenden waren der Gehülfe Dom Pedro's, und Sophie, welche die Rolle als Schildwache der Sultanin vergessen hatte, oder sich die lange Weile der Rolle so zu vertreiben suchte.

Der Sultan sagte:

„Trubadur, lieber Trubadur! Deine Landsleute haben meinen Palast zu einem Thiergarten gemacht. Was wird aus mir, was wird aus Circassien werden!"

Beide gingen unbemerkt vorüber. Der Sultan eilte mit seinem Begleiter nach dem Garten, und die Thränen stürzten heiß und häufig von seinen beschämten Wangen.

Immer rief er noch:

„Armes Circassien! einst unschuldiges, glückliches Circassien! — Unglücklicher Orancia, warum bist du nicht gestorben, bevor du wußtest, was ein Hahnrei ist!"

Es gibt für alles Unglück Trost, und der Trubadur goß ihn mit so vieler Weisheit und Freundlichkeit in die Wunde des Sultans, daß er am Ende zwei Dinge von ihm erhielt: zu schweigen, und mit ihm an das Schach zurückzugehen. Aber zu heilen war das Uebel nicht ganz; und es mag wohl

von allen Wunden, die das Schicksal und seine Werkzeuge, die Menschen, uns schlagen, die einzige seyn, welche nie wieder zuwächst.

Viertes Kapitel.

Das Benehmen der Sultanin gegen ihren Gemahl beweist, wie sehr die Erleuchtung auf sie gewirkt hat.

Orancia war der Mann nicht, der den Kummer in seinem Herzen verschließen konnte. Alles, was er empfand, Verdruß und Freude, mußte heraus; dem Urheber derselben konnte er es gar nicht verhehlen. Er war so offenherzig wie ein Kind; und das, was man Rache oder Tücke nennt, hatte er in seinem ganzen Leben noch nicht empfunden.

Kaum war er daher mit der Sultanin allein, so verfiel er in seine vorige Schwermuth, und er konnte seine Gemahlin vor Scham, die er um ihrentwillen empfand, nicht ansehen. Die Sultanin merkte die Veränderung seines Zustandes recht gut; aber als eine erfahrne und schuldige Dame ließ sie es sich gar nicht auffallen. Der arme Orancia zernagte sich indessen das Herz. Die Scham verbot ihm noch immer zu reden, und der Kummer schwellte seine sonst so freundlichen Augen.

Endlich gefiel es der Dame, ihn von seiner Marter zu erlösen; und kaum hatte sie ihn um die Ursache seines Kummers gefragt, so floß auch schon die Geschichte, zwar mit edler Schonung und den seltsamsten Ausdrücken, aber doch mit der schmerzvollsten Beredtsamkeit, über. Er setzte endlich hinzu:

„Ach, ich weiß nun freilich, was ich wissen wollte; aber das, was ich weiß und was ich gesehen habe, übertrifft alles Schreckliche, womit die Fee mich bedrohet hat. Wär' ich von außen ein Ungeheuer geworden, wie wir fürchteten, was schadete es? Mein Herz wäre noch im Innern gesund, und, Madame, etwas, das ich so den Augenblick nicht nennen kann, wäre noch unbefleckt und unverletzt. Ich versichre Sie, ich komme mir ganz unrein vor, seitdem ich dieses gesehen habe — und gewiß sind meine Augen nicht mehr so hell, wie sie diesen Morgen waren; denn alles, was ich anblicke, scheint mir mit einer schmutzigen, widrigen Farbe überzogen zu seyn. Sie selbst, Madame, kommen mir so vor — sehen Sie doch in meine Augen, und sagen Sie mir, ob das Scheußliche, welches ich erblickt habe, Sie so sehr verändert hat."

Die Sultanin that ihm den Gefallen und sagte:

„Ich bemerke gar nichts, mein Lieber. Sie bilden Sich das nur ein; Ihre Augen sind gerade so, wie sie waren."

Sultan. Ach, ich wollte, es wäre so! Es muß also von Ihnen herkommen.

Nun goß sich sein gepeinigtes Herz in den rührendsten und zartesten Vorwürfen aus. Ich bin zweimal in großer Versuchung gewesen, sie meinem Araber nachzuschreiben; da sie aber mit unsern Sitten und Meinungen so wenig gemein haben, so gar sittlich und naiv sind: so könnten des guten Orancia Worte bei uns nur lange Weile erwecken; und dieß ist es ja, was wir am wenigsten ertragen können. Genug, sie sind äußerst rührend, pathetisch, und hin und wieder, durch den Kontrast mit uns, gar erhaben.

Der Dame sank dabei das Haupt in den Arm. Sie hörte ihren Gemahl mit vieler Aufmerksamkeit an; und als seine Vorwürfe endlich gar durch ein mildes Lächeln allen Nachdruck verloren (denn nach der Art, wie er sie vorbrachte, konnten sie auf eine solche Dame gar keinen Eindruck machen), so blickte sie ganz munter auf (um es nicht hart auszudrücken) und sagte:

„Das wissen die Sonne und der goldne Hahn, ich bin nicht Schuld daran!“

Der Sultan, der, ob er gleich nicht wußte, was er erwartete, doch auch dieses nicht erwartet hatte, fuhr erschrocken zurück, und stotterte:

„Wie, Madame, Sie sind nicht Schuld, da meine Augen Sie etwas thun sahen, was nie in Circassien geschehen ist? — Bin ich etwa Schuld?“

Sultanin. Es kann wohl seyn, daß sie Schuld daran sind; ich wenigstens bin es gewiß nicht.

Nun ließ sie erst den Schleußen ihrer Augen freien Ausfluß, und schluchzte dem gebeugten Sultan folgendes vor:

„Keine meines Geschlechts in Circassien ist unglücklicher als ich! Ich mußte der abscheulichen Weissagung einer Fee unterliegen, weil mein Gemahl und seine Unterthanen ein von ihr vertrautes Pfand nicht zu bewahren und zu bewachen wußten. Hätte die Unglück stiftende Fee uns Weibern den goldnen Hahn anvertrauet, so würden wir nie zur Strafe verdammt worden seyn, unsre Männer zu dem zu machen, was nun vermuthlich die meisten Männer Ihres Hofes sind, und die übrigen wahrscheinlich noch werden. Warum saßen Sie still? Warum sitzen Sie noch still, und suchen Den nicht auf,

der alles dieses Unglück über uns Arme, Unschuldige gebracht hat? Warum versöhnen Sie nicht die Fee durch die Bestrafung des Frevlers? Ich erwarte von Ihnen Trost in meinem Unglück; und statt dessen überhäufen Sie mich mit Vorwürfen, in dem Augenblicke, das ich des Lebens müde bin."

Das Herz der Sultanin war ein vortrefflicher Lehrmeister geworden, und sie näselte dem Sultan so lange vor, bis er sich endlich vor die Stirne schlug, und ausrief:

„So bin ich denn ein Ungeheuer! ein Verunreinigter! ein Hahnrei! Und diejenige, die mich dazu gemacht hat, beweist mir, daß ich Schuld daran bin, ja beweiset mir es so, daß mir gar nichts zu antworten übrig bleibt."

Dieses ist nun ein Fall, worin sich viele seiner Brüder unter uns befinden.

Durch die Thränen der Sultanin strahlte bei diesen Worten ein spöttisches Lächeln, das aber Orancia für Ausdruck des Schmerzes hielt; und in dieser Tauschung nahte er der Dame mit seiner natürlichen Offenheit und Gutmüthigkeit, und die Dame ließ es geschehen.

Fünftes Kapitel.

Es wird abermals ein Divan gehalten und das Gesetz gegen den Ehebruch gegeben. Dom Pedro klagt die Urheber des Unglücks an. Schrecklicher Ausspruch über Rose und Fanno.

Noch ehe Dom Pedro sich in den angesagten Divan begab, erhielt er einen Besuch von Sophien, die ihn von allem

unterrichtete, was Tages vorher zwischen dem Sultan und der Sultanin vorgefallen war. Er lächelte und sagte:

„Alles läuft zum guten Ende! Mein Werk reift!"

Er begab sich nun zum Premier, vertraute ihm den Raub des Hahns, unterwies ihn, wie er dieses in dem Divan vorzubringen habe, und sein Auftrag war in guten Händen.

Bevor Orancia in den einmal angesagten Divan ging, hielt er mit den Circassiern über den schrecklichen Vorfall Rath. Kaum hatte er ihnen die Worte der Fee wiederholt und sie erklärt, als Schamröthe die Wangen der meisten färbte. Einer nach dem andern lispelte dem Sultan ins Ohr:

„Eure Majestät, auch ich bin ein Hahnrei!"

Der Sultan lächelte, so bekümmert er auch war; und sein Lächeln ist natürlich: denn ein Unglück, das man mit Vielen theilet, trägt sich leichter, wie der weise Araber hier sagt.

Was aber die Herren am meisten in Furcht setzte, war die Entdeckung, daß die so unschuldigen Circassier selbst anfingen, an dem Hahnreimachen Geschmack zu finden, und einige es sogar laut bekannten. Es wurde nun zweierlei beschlossen:

„Die weisen Ausländer zu fragen, welche Gesetze und Strafen sie gegen dieses Uebel, das in ihrem Lande so gemein wäre, hätten —

„Und alles anzuwenden, daß der Räuber des goldnen Hahns entdeckt würde."

Brauche ich zu erinnern, daß der zweite Punkt von dem Premier kam?

Der Sultan trat nun in den großen Saal, und setzte sich unter die Fittige des goldnen Hahns. Die Sultanin trat zu einer andern Thür herein, von einem Schwarme Gelehrter, Künstler, und ihrem Hofe begleitet. Der Sultan seufzte leise, als er sie sah; aber sie fühlte sich in der Erleuchtung, und ging mit stolzer, erhabener Stirn an ihm vorüber. Der kleine, runde Trubadur duckte sich, zusammengezogen, in einem Winkel des Throns, und strebte zu Zeiten, den Sultan aus seinem Kummer zu lächeln.

Orancia ließ nun den Fall und die Fälle mit allen Umständen vortragen und fragte die Ausländer um Rath und Hülfe.

Die Philosophen, welche zum ersten Mal die sonderbare Geschichte hörten, lachten über die Einfalt der Circassier, und sagten nach vielen Spöttereien:

„Dieses sey ein nothwendiges Uebel der Gesellschaft, so alt, wie das Menschengeschlecht, und könne ganz gut mit dem Rechte der Natur bestehen. Das Weib verlasse den Schwachen für den Starken, den Schlechten für den Besseren, den Dummen für den Gescheidten, und folge hierin ganz dem Triebe der Natur, der eigentlich nur durch sie — die Philosophen — gezügelt werden könne. Uebrigens verliere der Mann ganz und gar nichts dabei; es finde sich im Gegentheil, nach genauer Untersuchung, daß er gewinne."

Orancia seufzte und schlug die Augen nieder, indem er sagte:

„Ich sagte Euch ja, daß Ihr durch Euren Verstand schlechter seyd, als durch Euer Herz, und wundre mich gar nicht über Euer Thun, wenn ich Eure Wort höre."

Der kategorische Imperativ hatte sich, trotz dem Unwillen des Sultans gegen ihn, doch in den Divan geschlichen; denn der gute, weltbürgerliche Teutsche läßt von einem Unternehmen nicht ab, wodurch er das Beste der Welt zu befördern hofft. Es erscholl durch sein hohles Gehirn:

„Nun, Sultan, wirst du klar einsehen, wie richtig das Princip ist, das ich aufstellte. Ich rief Euch Allen zu:

„Ihr Bewohner Circassiens! handelt so, daß die Maxime Eures Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.

„Hättet Ihr dieses erwogen, so würde jeder von Euch, wenn er im Begriff stand, einen Andern zum Hahnrei zu machen, sich erst gefragt haben: Wie, wenn nun das Princip der Handlung, die ich vorhabe oder unternehmen will, als allgemeine Gesetzgebung erkannt würde, was würde aus der Ehe, der moralischen Welt, was würde aus mir werden?

„Erhabener Monarch, noch ist es Zeit. Noch kannst du durch mich dem gänzlichen Verfalle der Sitten in deinem Lande zuvorkommen.“

Aber bevor Orancia sich erklärte, erhob Dom Pedro seine donnernde Stimme, und sprach Verdammniß über die Philosophen und den heidnischen kategorischen Imperativ selbst aus. Er nannte letztern ein getünchtes Grab, ein glänzendes, stolzes Laster, das den Glauben der Tugend nachsetze, und durch etwas heilig und selig werden wolle, wodurch alle Heiden schon von der frühesten Jugend an der höllischen Verdammniß entgegenstürben und gestorben wären.

Nun bewies er aus der Natur, der gesellschaftlichen Ordnung, der Vernunft, den Gesetzen, der Offenbarung, den Satzungen der Kirche, den Beschlüssen der heiligen Konzilien: „daß dieses das allerschrecklichste Verbrechen sey, womit sich ein Mensch besudeln könne; daß dadurch die weisesten, vortrefflichsten Anordnungen der Vorsehung zum Glück der Menschen, zum Heil und der Blüthe der Staaten, und zur Fortdauer der Gesellschaft zerrüttet würden. Dieses Laster, sagte er, ziehe alle übrigen nach sich, und öffne allen Unordnungen Thor und Thür. Circassien, wofern es sich nicht in den Schooß des Unfehlbaren flüchte, und durch heilsame, wirkende Gesetze und zu fürchtende Strafen diesem Uebel zuvorkomme, müsse nothwendig zu Grunde gehen, und alle Circassier zum Teufel fahren."

Seine kühne, feurige Beredtsamkeit erschütterte Aller Herzen. Er stellte ihnen ein Gemälde des nahen Unterganges nach dem andern vor; bald ersäufte er sie durch seine Sündfluth, bald verbrannte er sie mit Feuer vom Himmel, bald ließ er sie von einem Erdbeben verschlingen, und klemmte ihr Herz so zwischen Furcht und Angst ein, daß sie wie Gespenster vor ihm saßen.

Nachdem er sie recht durchgebeizt hatte, zeigte er ihnen von weitem den Weg, der Gefahr zu entrinnen.

Jedes Wort Dom Pedro's schnitt durch Orancia's gutes Herz. Er sank in die Tiefe seines Throns, ohne zu wissen, was er von sich und von diesem Menschen halten sollte; denn die Scene des vergangenen Tages schwebte ihm vor den Augen. Endlich rief er stotternd

„Aber — aber, Spanier, du hast ja dieses Laster selbst begangen, das du uns so schrecklich malst. Hast nicht du mich zum Hahnrei gemacht?“

Dom Pedro. Sultan von Circassien, hüte dich vor Ketzerei, damit dich der Unfehlbare nicht durch mich verwerfe, bevor du noch aufgenommen bist!

Der böse Geist, der Teufel, der Feind alles des Guten, das wir zu bewirken suchen, und das er zu hintertreiben sucht, hat dich verblendet. Er hat deinen Augen meine Gestalt vorgegaukelt, um dich vom guten Wege abzuführen. Du weißt es sehr wohl, daß ihr unter der Herrschaft dieses bösen Geistes steht; die Zauberei mit Eurem goldnen Hahne macht es ja sonnenklar.

Mir ist sehr wohl bekannt, wer dich zum Hahnrei gemacht hat.

Sultan. Und wer wäre es?

Dom Pedro. Dieser Redner hier, dieser Teutsche, dieser Führer des kategorischen Imperativs.

Sultan. Dieser hagere Graukopf, so dünn wie ein Schatten? Ach, Spanier, er wäre daran gestorben.

Der gutmüthige Teutsche stand wie versteinert da, ohne ein Wort reden zu können. Der ganze Divan sah auf ihn, und er auf den pergamentnen kategorischen Imperativ; aber sein Schweigen that Dom Pedro den Dienst, dessen er bedurfte. Und so geht es dem ehrlichen Teutschen in der Fremde immer: man verläßt sich nie vergebens auf ihn.

Der Sultanin gab Alles, was sie jetzt sah und hörte, so viele Welterfahrung, als ihr nur immer der Aufenthalt

in einer der kultivirtesten Städte Europas hätte geben können.

Die durchknirschten und durchbebten Circassier baten jetzt den feurigen Redner um die Mittheilung der Gesetze über diesen Fall. Dom Pedro bewies ihnen:

„Sie wären im Grunde dieser Gnade nicht würdig; er habe aber die sicherste Hoffnung, daß die Erleuchtung ihres Kopfes und Herzens durch den Glauben nahe sey.“ — Und so diktirte er ihnen das Gesetz:

Du sollst nicht ehebrechen!

mit allen Klauseln, Kommentaren, Fällen, Ausnahmen und Probabilitäten, und fügte mit donnernder Stimme die Strafe dieses und jenes Lebens hinzu. Die Philosophen und der kategorische Imperativ mochten gegen die Wirksamkeit und Hinlänglichkeit des Gesetzes schreien, so viel sie wollten — der Mönch hatte Kredit; und das Gesetz, da es die Sache auf das kürzeste abzuthun und den verworrenen Knoten plötzlich zu lösen schien, leuchtete den Circassiern ein.

So erfuhr nun das ganze Land, was ein Hahnrei sey, lernte auf hohen Befehl das neue Gesetz auswendig, und es brach die Ehe, wem es gelüstete.

Nachdem dieses wichtige Geschäft abgethan war, erhob der Minister die Stimme; er dankte Dom Pedro für den Eifer und Rath, wodurch er die Nation aus der Gefahr des nahen und gänzlichen Unterganges gerettet hätte. Dann seufzte er:

„Wehe dem, der an diesem Uebel Schuld ist! Wehe mir, der ich die Schuldigen kenne!“

Der ganze Divan erbebte und erblaßte bei dieser unver-

mutheten Aeußerung. Der Sultan und die Räthe schrieen: „Wer ist es?“ Die Sultanin sprang von ihrer Ottomane auf: „Nenne sie! ich habe mich am meisten über sie zu beklagen.“

Aber erst fragte der Premier:

„Sagt mir, welche Strafe haben unsre Väter auf den Raub des goldnen Hahns gesetzt?“

Die Räthe erwiederten:

„Du weißt es — das Feuer.“

Premier. Nun, so will ich lieber sterben, als die Schuldigen nennen; denn mein Leben steht in Gefahr, man mag sie entdecken oder nicht. — Vielleicht kann ich doch die Strafbaren durch meinen Tod retten.

Die Circassier versprachen ihm Schutz, auch gegen den Mächtigsten, gegen den Sultan selbst; und der gute Orancia beschwor es ihm bei dem Hahne seiner Väter und der alten Sonne!

Dom Pedro. Süß und glorreich ist es für das Vaterland zu sterben; aber noch erhabener ist der Tod für den Glauben. Die Krone des Märtyrers belohnt dort nur den letztern!

Minister. So höret mich an und vergebt mir: Die Prinzessin Rose ließ den goldenen Hahn durch ihren Pagen Fanno rauben.

Der Sultan fiel ohne alle Empfindung zurück. Stille des Todes lag auf der ganzen Versammlung, und nur der Premier schrie:

„Man muß leider nach dem Gesetze und dem Schwure des Sultans verfahren!“

Die Sultanin stand dem Sultan bei; und als man ihm vergebens alle Hülfe geleistet hatte, die seine Lage jetzt erlaubte, trug man ihn in sein Zimmer, um das Wohl des Volkes desto ungestörter und eifriger zu besorgen.

Die armen Circassier gaben unter Thränen und Jammern ihre Stimmen zur Gefangennehmung der Schuldigen.

Sechstes Kapitel.

Gefangennehmung des Götterkindes Rose und ihres treuen Pagen Fanno.

Die Sultanin ging, obgleich ihre Augen den ganzen Tag nicht trocken zu werden schienen, mit dem thätigen Premier so schnell zu Werke, daß im Namen des Volkes und Kraft des Schwurs des armen Orancia, nach Rose und Fanno geschickt ward, sich ihrer Personen zu bemächtigen. Die Leibwache des Hahns war auf ihrer Seite, weil sie durch den Raub desselben alle Vorzüge und Vortheile, deren sie als Garde des goldenen Hahns selbst vor der Garde des Sultans genoß, verloren hatte, ja mit jedem Tage ihrer Auflösung entgegensehen mußte. Der Minister nahm es über sich, das Wort zu führen und die Prinzessin in standesmäßige Verwahrung zu bringen.

Man fand das liebliche Paar im Garten unter ihren freudigen Gespielen. Der dickbäuchige Premier erinnerte sich an den Geburtstag des Sultans, und empfand in diesem Augenblick alle den Kitzel tückischer Rache, den elende, niedrige Seelen bei solchen Gelegenheiten fühlen.

Ohne Schonung, ohne Achtung, voll seines hämischen Genusses, trat er unter den frohen Haufen und quäkte mit seiner pfeifenden Stimme:

„Wo, wo ist der Page Fanno?“

Rose verbarg sich bei dem widrigen Klange seiner Stimme; und Fanno stellte sich in aller seiner Unschuld und Schönheit dem Häßlichen dar:

„Ich bin der Page Fanno, nach dem du fragst!“

Minister. Garde des goldenen Hahns! bemächtigt euch des Strafbaren, der euch und Circassien durch den Raub des Hahns in das Verderben gestürzt hat!

Nun eilte er zu Rose und schnarchte sie an:

„Der Sultan und das ganze Reich wissen Ihr Vergehen, Prinzessin, und das Volk handelt durch mich. Ich muß Sie und diesen Verbrecher in den Thurm der Schuldigen führen.“

Das Götterkind hatte gehört, was man ihrem Fanno sagte, gesehen, wie man sich seiner bemächtigte und die Furcht für ihn überwand jetzt die natürliche Zartheit ihrer zu feinen Sinne; sie dachte nur an ihn:

„Wo ist er? Wo habt ihr ihn hingebracht?“

Fanno rief:

„Rose, fürchte nichts für mich! Lebe wohl!“ — Er wendete sich zu der Wache:

„Ich habe den goldenen Hahn geraubt, ich allein; kein Sterblicher wußte davon, am wenigsten die Prinzessin.“

Minister. Wo ist der Hahn?

Rose drängte sich aus dem Haufen und hielt Fanno mit bebender Hand den Mund zu:

„Glaubt ihm nicht! Er ist unschuldig; nur durch meine Schuld ist der Hahn verschwunden. Ich, ich schnitt ihm die mausfarbene Feder ab."

Der Minister pfiff dazwischen:

„Desto schlimmer, Prinzessin! Denn wahrhaftig, es wäre uns doch noch viel leichter gewesen, den Pagen da allein zum Heil des Volkes ins Feuer zu werfen, als die Thronerbin des Reiches mit ihm. Doch, es scheint, Sie wollen es so haben und Ihr Geständniß wird Ihrem Verlangen schon zu Hülfe kommen."

Diese Worte des Grausamen hielten einige Sekunden den Puls der Liebenden fest und starr, bis ihre wechselseitigen Blicke ihm wieder den Schlag des Lebens gaben.

Rose rief:

Fanno!

Und Fanno rief:

Rose!

Sie hielten einander umschlungen, und selbst der Garde des goldenen Hahns ward wehmüthig um das Herz. Der Premier bemerkte die gefährliche Wirkung, welche das zärtliche Paar auf sein Kommando machte. Er trennte sie rauh im Namen des Volkes und schrie:

„Es wird sich schon alles aufklären. Ihr Geständniß zeugt gegen sie. Ihr habt es gehört. Führt sie nach dem Thurme der Schuldigen, jeden besonders!"

Ihre Blicke begegneten einander zum letztenmal, ihre reinen Seelen küßten sich zum letztenmal durch ihre Blicke. Fanno sagte zu Rose:

„Fürchte nicht für mich!“

Und Rose zu Fanno:

„Fürchte nicht für mich!“

Fanno dachte nur an Rose, Rose nur an Fanno; und keines von beiden sah oder fürchtete Gefahr für sich, sah und fürchtete sie nur für den, in welchem er mehr, als in sich selbst, fühlte und lebte.

Siebentes Kapitel.

Trauer Orancia's. Der Trubadur tröstet ihn.

Der schwache, unschuldige und unglückliche Orancia lag auf seinem Ruhebette von Allen verlassen; nur der kleine, runde Trubadur saß am Fuße desselben und suchte ihn mit seinen sanften Klageliedern, die er in die Harfe sang, aus seinem Erstarren zu erwecken. Er sang und spielte Melodien, womit man Abgeschiedene begleitet und hing voll Erwartens an seinen gebrochenen Augen. Nur sehr spät erholte sich der Sultan; er fand niemand um sich, als den Fremdling, der nun des Sultans kalte Hände an seinen Lippen, an seinem Herzen erwärmte. Diese Handlung und die Freude, die aus des Trubadurs freundlichem und traurigem Angesicht leuchtete, thauten die erstarrten Fibern des Sultans auf. Dicke Thränen rollten jetzt in seinen schon etwas grauen Bart. Er rief:

„Mein Kind! meine süße Rose! mein einziges, mir übriggebliebenes Glück!“

Der kleine Trubadur fühlte den ganzen Schmerz des guten, unglücklichen Vaters, und er fand in seinem eignen Herzen keine andre Hülfe, als mit zu weinen und mit zu schluchzen.

Orancia sagte:

„Unglücklicher Vater! Unglücklicher Sultan!"

Und der kleine Trubadur erwiederte im weichsten Tone:

„Guter, edler Vater! Unschuldiges, tadelloses Herz! fasse Muth! Hoffe!"

Aber in Beider Herzen waren weder Muth noch Kraft. Orancia konnte nichts als nachgeben, und das Herz des kleinen Trubadurs bewegte sich in der Weise eines sanften, zärtlichen Liedes von Coucy. In diesem Augenblicke fiel ihm auch nicht ein einziges seiner Mährchen ein.

Das Gesetz: Du sollst nicht ehebrechen! erscholl mit der schrecklichen Nachricht von den Urhebern des Hahnenraubes im Lande, und erfüllte es mit Trauer und — mit Hahnreien.

Achtes Kapitel.

Steigende Macht der Sultanin. Gewalt Dom Pedro's; er macht dem Pagen Fanno einen Besuch im Gefängniß.

Das Ansehen der Sultanin nahm durch die Unterweisung Dom Pedros, durch die Zernichtung der guten Sitten im Lande, und durch die Ausbreitung der Liederlichkeit, welche die Gemüther der Circassier erschlaffte, von Tage zu Tage zu.

Sie riß nun alle Gewalt an sich und Orancia fühlte es kaum. Der Mönch triumphirte und sah ein, daß der Augenblick da sey, Circassien unter das Joch seiner Kirche und des Unfehlbaren zu drücken. Die Sultanin war längst von seinen Lehren überzeugt; sie und der größte Theil des Hofes flüchteten in den Schooß der Kirche und ließen sich einweihen. Orancia unterwarf sich der Einweihung, ohne zu wissen, was man mit ihm that. Er seufzte bei der Handlung:

„Legt mir Feuer auf das Haupt; nur thut meiner lieben, schönen, unschuldigen Rose nicht wehe!“

Rose und Fanno schmachteten, getrennt, im Thurme der Schuldigen. Fanno sang den einsamen, hallenden Mauern sein Leiden und dachte, Rose höre ihn; Rose klagte in die Laute und glaubte, Fanno höre sie.

Eines Morgens öffnete sich die Pforte, und Dom Pedro stand vor Fanno, der eben in süßen Träumen der Erinnerung an seine glücklichen Tage schwärmte. Der Mönch sah ihn starr an, und weidete sich an seiner Schönheit, die jetzt durch seine Melancholie noch anziehender war. Er ließ sich bei dem Jüngling nieder, streichelte mit Wärme seine Wangen, rollte seine glänzenden Locken über seine Finger, und sagte: „Ich komme, dich zu retten, wenn du folgsam seyn und dich von mir leiten lassen willst.“

Fanno antwortete freudig:

„Wenn du helfen kannst, so denke nicht an mich, und rette die Prinzessin. Ich habe den goldnen Hahn geraubt, und kein Mensch wußte davon. Laß du mich nur immer sterben; wenn sie lebt, sterbe ich gar nicht.“

Der Mönch erklärte ihm die Strafe, die ihm bevorstände, und fuhr fort:

„Es sey unmöglich, daß ein Jüngling von seinen Jahren eine solche kühne That begehen könne, ohne dazu gereizt zu werden.“

Fanno lächelte.

Er bedauerte ihn, daß er mit so vieler Schönheit ein Raub der verzehrenden Flamme werden solle, und legte bei diesen Worten die freche, unreine Hand auf die milchweise Brust des Jünglings.

Fanno entzog sich ihm, und sagte:

„Laß mich! Ich will sterben; ich habe den goldnen Hahn geraubt!“

Dom Pedro sprach ihm vom Himmel, von Rettung vor, was der Jüngling nicht verstand. Er fragte ihn, wie er mit Rose gelebt hätte; und Fanno verstand ihn eben so wenig. Er nahte sich mit seinem unreinen Munde Fanno's unschuldigen Wangen; und Fanno stieß ihn zurück. Des Mönchs Zorn entbrannte; und Fanno achtete es nicht.

Sophiens Gesandtschaft an Rose war nicht wirksamer. Das himmlische Kind hatte durch Vertraute von der Gewalt der Sultanin und der Fremdlinge gehört, und sah keine Hoffnung mehr für sich und ihren treuen Pagen. Alles, was sie jetzt noch verlangte, war, ihren Liebling zu sehen, und ihn zu trösten; und als ihr Sophie ihre eigene Gefahr vorstellte, lächelte sie. Einige Augenblicke nachher sagte sie beklommen:

„Nur mein guter Vater dauert mich! Nur er wird schrecklich um meinetwillen leiden!“

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Fanny und Rose werden verhört und verurtheilt.

Der Tag war gekommen, an welchem man das liebliche Paar vor einen ausgewählten Rath des Volkes brachte. Die Sultanin hatte sich mit den Fremdlingen in ein Seitenkabinet verborgen, um da ihres Sieges genießen zu können, ohne gesehen zu werden, und um zugleich durch ihre bekannte Gegenwart die Gemüther der Richter in der gehörigen Spannung zu erhalten.

Das Götterkind trat verschleiert vor die Väter Circassiens, deren Häupter die Traurigkeit über ihr Geschäft gebeugt hatte.

Endlich brachte einer zitternd die Klage an, und Rose antwortete in sanftem Tone und mit heiterem Geiste:

„Ich allein bin schuldig; ich habe dem goldnen Hahne die mausfarbene Feder abgeschnitten, worauf er verschwunden ist. Auch habe ich den unerfahrnen Jüngling durch mein

Verlangen, den wunderbaren goldnen Hahn zu sehen, gereizt, ihn zu rauben. Nur mich müßt ihr strafen. Thut es, und schonet seiner!"

Ihr Geständniß machte alle Berathschlagungen überflüssig.

Nun ward Fanno vorgeführt, und Freude glänzte in seinen Augen, weil er hier Rosen zu sehen hoffte. Der Sultanin und Dom Pedro's Augen weideten sich an der lieblichen Gestalt. Als Fanno Rosen nicht sah, fragte er traurig nach ihr. Die Väter bedeuteten ihn, warum man ihn vorgefordert habe. Er bekannte seine Schuld und bewies die Unschuld der Prinzessin.

Es war nun dem Anhange der Sultanin leicht, zu beweisen: die Verbrecher wären gleich strafbar, oder die Prinzessin gar noch strafbarer, als der Jüngling, weil sie diesen, nach ihrer eigenen Aussage, zu seinem Verbrechen gereizt hätte. Und so ward das schreckliche Urtheil ausgesprochen und bekannt gemacht.

Es verursachte eine Gährung unter dem Volke, einen Aufstand unter den Rittern und Prinzen. Achille del Monte ging zu Dom Pedro, dessen Einfluß auf die Sultanin er kannte, und erklärte:

„Er wisse, warum die Ritter nach Circassien gekommen wären; alle ständen in Bereitschaft, die Prinzessin mit ihrem Schwerte gegen den Hof, die Richter und ihn selbst zu vertheidigen; er möchte dieses erwägen und sich hüten, solche tapfere und edle Männer, die nie der Ehre etwas vergeben hätten, auf das äußerste zu treiben!"

Dom Pedro antwortete drohend und trotzig:

„Was hier geschieht, geschieht zum Besten der Kirche, der ihr Alle unterworfen seyd; und ihr schrecklicher Bann wird jeden Ruchlosen treffen, der sich ihrem Wirken widersetzt!“ —

Durch diesen Fluch wand er ihnen wirklich das Schwert aus der Hand; denn sie hatten die Göttliche noch nicht gesehen.

Die Sultanin machte dem Pagen um Mitternacht einen Besuch in dem Gefängnisse, weil sie hoffte, die süßen, reizenden Früchte dieses schönen Frühlings zu pflücken; aber Fanno war so trotzig und ungelehrig, so unschuldig und treu, daß sie mit Verdruß und Grimm zurückging.

Zweites Kapitel.

Rose und Fanno an dem lodernden Scheiterhaufen. Großes Ereigniß.

Der Tag des schrecklichen Opfers war festgesetzt. Die Sonne, bisher Circassiens milde Freundin nnd Beschützerin, verbarg ihr glänzendes Angesicht in dicken, traurigen Nebel, und entzog sich den Morgengrüßen der noch übrigen reinen und jammernden Circassier. Der bekehrte Theil des Volkes aber sah ihm beinahe mit eben der Härte entgegen, als seine Lehrer, und begab sich auf den Platz vor dem Palaste des Hahns, wie zu einem noch nie gesehenen Schauspiele. Als aber die Prinzessin in allem Schmucke der Jugend, Schönheit und Unschuld erschien, und die Sonne einen Augenblick durch den düstern Nebel drang, um ihr Kind noch einmal

zu küssen, und sich dann schnell wieder hinter den dicken Flor zog: da lösten sich die Herzen aller Anwesenden, doch diejenigen ausgenommen, welche der Glaube mit Stärke gegen die schwachen Gefühle der Natur ausgerüstet hatte.

Rose, umringt von ihren traurigen, weinenden Mädchen, ihren geliebten Fanno jetzt an der Seite, trat mit aller Anmuth und Lieblichkeit zu dem Scheiterhaufen. Sie sah auf Fanno; Fanno auf sie. Man sollte sie für ein glückliches Paar gehalten haben, das man zum Altare der Liebesgötter führe, wenn nicht der Schmerz auf den Gesichtern der Umstehenden die nahe, schreckliche Scene angedeutet hätte. Nur den zum Opfer Bestimmten entfuhr keine Klage, kein Seufzer. Sie waren glücklichen Liebenden ähnlich, welche die Stunde vor der Trennung, die eine nothwendige Reise verursacht, in aller Stille und Wonne genießen wollen. So ist das Gefühl der Unschuld und Liebe der reinste und seligste Faden, womit der Geist der Natur unser Herz umsponnen hat! In dieser Empfindung, von diesem Geiste geliebt und getragen, stieg das reinste Paar mit heiterer Stirn, Hand in Hand, nur sich anblickend, auf den Scheiterhaufen, und flößte dem Volke das Gefühl ein, welches man in Gegenwart höherer Wesen empfindet. Fest umschlungen, ganz im wechselseitigen Anschauen verloren, nur leise sich zulispelnd, erwarteten sie den Augenblick ihrer Auflösung, als empfänden sie, was ein Weiser sagt: „Das Feuer läutere unsern Geist von den Hindernissen seiner Glückseligkeit!“ welches unter die schönsten Träume gehört, womit sich der hinsinkende, in Vernichtung gehende Mensch trösten mag.

Der arme Vater war von der Sultanin und ihren Ausländern gezwungen, ein Zeuge dieses empörenden Schauspiels zu seyn. Er stand unweit mit verhülltem Haupte, starr und leblos, von seinem treuen Gefährten, dem kleinen Trubadur, unterstützt. Man hörte zu Seiten seine Stimme, gleich dem wilden Rufe eines Sinnlosen:

„Ihr Christen, was habt ihr aus mir und meinem Volke gemacht! Unglücklicher Orancia! Unglücklicher Vater! Armer Hahnrei! Ach, meine süße Rose! mein einziges Glück! Ihr Christen erbarmt euch meiner süßen Rose! erbarmt euch meiner!“

Die Sultanin verwendete kein Auge von dem Pagen und beseufzte sympathetisch mit Dom Pedro die jugendlichen Reize, die nun bald ein Raub der Flammen werden sollten.

Die Ritter standen still, bis die Prinzessin erschien. Bei ihrem Anblick erfüllte sich ihr Herz mit süßem, wehmüthigem Erstaunen; aber als sie den Scheiterhaufen bestieg, überfiel sie die wildeste Raserei. Achille del Monte wüthete und schlug auf sein Schwert. Dom Pedro, welcher die Ritter beobachtete, nahte sich ihnen und drohte mit ewiger Verdammniß, wenn sie etwas zur Rettung einer Buhlerin und Zauberin unternehmen würden. Die Ritter waren taub und verloren ihren Glauben in Rosens Augen.

Schon loderte die Flamme. Das Volk sah betäubt gen Himmel, als erwartete es Rettung von der ganz verhüllten Sonne. Rose und Fanno umfaßten einander feuriger — in ihren Küssen verlor der nahe Tod alle seine Schrecken. — Schon knisterte die Flamme unter ihren Füßen, schon wollte

sie ihre Gewänder ergreifen. — Jammer und Geheul des Volkes tönten gen Himmel. Die Ritter zogen die Schwerter, trotz dem Geheul Dom Pedros, der Mönche und des Ministers. Die Flamme schoß höher herauf und drohte dem schönsten Paare der Welt, das einander nun das letzte Lebewohl zulispelte. Finster zogen jetzt die Schatten der Sturmwolken über den Schauplatz. Der Donner rollte, die Winde sausten, die Erde bebte. Plötzlich ließ sich eine hellerleuchtete Wolke nieder und schüttete einen wohlriechenden Regen über die Gluth. Die Sonne drang durch den Nebel und die Stimme des Geistes der Höhle erscholl:

„Meine Kinder, fliehet diesen Ort der Verbrechen und folget dem Wege, den euer reines Herz euch führt!"

Jetzt schwang sich jener schöne und ernste Jüngling der Erscheinung aus der Wolke hervor und betrat den ausgelöschten Scheiterhaufen. Das Licht spielte strahlend um sein Haupt, und er rief den Circassiern zu:

„Aufklärung gab ich euch; Erleuchtung will ich euch geben. Aber diese lieblichen Kinder zu verbrennen, heißt die Sache zu weit treiben. Zu solchen Thaten, ihr Circassier, seyd ihr durch diese da noch nicht erleuchtet genug; ihr fangt mit dem Ende an. Erst den Gebrauch und dann den Mißbrauch; so habe ich es wenigstens die Jahrtausende her gesehen!"

Nun ergriff der Jüngling mit der umleuchteten Stirne Rosen und Fanno und führte sie vom Scheiterhaufen herab. Rose wand sich aus Fannos Armen und flog zu ihrem Vater.

Der Jüngling folgte ihr. Sie umfaßten den erstarrten Sultan. Nochmals wollte, auf den Zuruf der Sultanin, des Ministers und Dom Pedros, die Wache sich ihrer bemächtigen. Aber nun erscholl im Donner die vorige Stimme, und selbst die Herzen der Bösen erstarrten vor Furcht. Der Jüngling führte jetzt Rosen durch die Erstarrten und sagte zu ihr:

„Fliehet zu dem Mächtigen! zu meinem Feinde! Nur euch hat er sich vorbehalten; nur über euch vermag ich nichts. So fliehet denn zu ihm!"

Rose erkannte erst jetzt in ihm den Jüngling, der ihr beim Verschwinden des Hahns erschienen war. Sie hielt ihn fest:

„Ach rette! rette meinen Fanno!"

„Sorge nicht," erwiederte der Jüngling: „der Geist, der dich beschützt, beschützt auch ihn."

Dom Pedro hatte Fanno an seinen fliegenden Locken gefaßt und suchte mit seinem Raube durch das Volk zu dringen. Der Jüngling mit dem strahlende Haupte nahte sich ihm. Der Freche wollte sich ihm widersetzen; aber das sanfte Licht zischte nun in hellen Blitzen um sein schönes Haupt. Die Blitze berührten die Stirne des Unreinen, und er sank leblos nieder. Fanno entfloh. Die Sultanin sank jetzt in Ohnmacht, der Premier verkroch sich und der Sultan und der Trubadur heulten vor Freude:

„Meine Rose! süße Rose!"

Der Jüngling trat vor den Sultan und leitete ihn nach dem Palaste. Alles wich vor seiner erhabenen Miene, und jeder entzückte sich an dem sanften, strahlende Lichte, das von seiner Stirn und seinem Haupte glänzte.

Drittes Kapitel.

Wunderbare Geschichte des Jünglings mit der umleuchteten Stirn.

Als Orancia mit dem Jünglinge, den er für Rosens einzigen Retter hielt, in den Palast gekommen war, fiel er ihm, trotz seiner in hellem und sanftem Lichte strahlenden Stirn, um den Hals und benetzte sein schönes Angesicht mit Freudenthränen. Als er ihn genug geküßt und gedrückt hatte, fragte er ihn in seiner Begeisterung: „ob er Schach spiele?"

Der kleine, runde Trubadur hüpfte in kindischem Entzücken um den Jüngling und den Sultan, und sagte allerlei verworrenes Zeug: so groß war sein Vergnügen über des Sultans Frage; denn jetzt erst merkte er, daß sein Herr und Freund völlig genesen war.

Der Jüngling lächelte bei Orancias Frage, beantwortete sie aber mit Freundlichkeit und Anstand bejahend, und nun erst fiel es Orancia ein zu fragen, wem er das Leben seiner süßen Rose verdanke und wo seine süße Rose sey?

Der Jüngling antwortete mit vieler Anmuth: „Die Prinzessin sey mit ihrem Pagen in völliger Sicherheit." Und da in diesem Augenblicke die Sultanin mit dem Premier, ihrem Anhange und den Fremdlingen, bei dem Sultan erschien, so erhob der Jüngling mit dem glänzenden Licht um das Haupt seine wohlklingende Stimme und sagte:

„Sultan Orancia! ich bin der Geist, der so lange, in traurigen Betrachtungen und Hoffnungen auf eine bessere Zukunft, den kleinen, für mich so engen Leib des goldenen Hahns beleben mußte."

Hier wollte Orancia ihn schon unterbrechen; aber der sehr ernste Blick des Jünglings schreckte ihn ab. Dieser fuhr fort:

„Merkt wohl auf meine Geschichte! Sie betrifft euer gegenwärtiges, euer künftiges Geschick, das Geschick aller Völker der Erde, wenigstens die euch und ihnen bisher verborgenen Ursachen desselben.

„Lange, Circassier, habe ich euer Schicksal als goldener Hahn bestimmt; nun bestimme ich es, als der über euch wachende, euch leitende Geist der Aufklärung und Erleuchtung, Kultur und Humanität. Durch mich, wenn anders der Mächtige, welcher mir entgegenstrebt und mich in einen goldenen Hahn verwandeln ließ, ganz zum Schweigen zu bringen ist, sollt ihr diesen Männern aus meinem erleuchteten Europa gleichen, die ihr so sehr und mit allem Rechte bewundert. Sie alle stehen unter meiner und meiner Brüder Leitung, und ihr seht, was aus ihnen geworden ist. Doch den Grund zu meiner Herrschaft hat diese Dame hier einmal gelegt, und ihr werdet nun nicht mehr so leicht in die vorige Barbarei versinken können.

„Ich bin Sahir, der Erstgeborne Evas, euer Aller Mutter, vom Paradiese her. Noch vor dem Sündenfalle schwängerte Adam, euer Aller Vater, Eva, euer Aller Mutter, durch seine platonischen, geistigen Liebkosungen, in die sich von ihrer Seite physische oder fein sinnliche Ahnungen und Wünsche mischten, wie es noch jetzt allen platonisch oder geistig liebenden Damen der erleuchteten Welt zu geschehen pflegt. Die geistigen Keime und Embryonen sammelten sich nach und

nach in dem erhabensten Theile des Menschen — in dem Haupte, da, wo die Vernunft ihren Thron errichtet hat."

Orancia lächelte; aber der Jüngling fuhr fort:

„Die genossene, bekannte, verbotene Frucht ward auf einmal die Hebamme aller dieser geistigen Keime und Embryonen; denn kaum hatte Eva, eurer Aller Mutter, sie genossen, so reiften sie. Wir, ihre Erst- und vor euch geborne, wir Geister der Erleuchtung, Aufklärung, der Kultur, der Humanität, der Künste, der Phantasie, der Politik, der Mode und aller Wissenschaften, entflatterten plötzlich, und alle auf einmal, dem geistigen Schooße unsrer Mutter. Unsre Anzahl kann ich euch nicht faßlich machen, da sie eure Vorstellungskraft übersteigt.

„Wir Neugebornen (aber doch so reif und vollendet wie heute) zerstreuten uns nach allen Winden, auf den noch ganz leeren und unbevölkerten Ball der Erde, und hatten, da wir unsere Kräfte und hohe Bestimmung fühlten und ihrer ganz deutlich bewußt waren, erbärmliche lange Weile. Aber kaum bevölkerte sich die Erde, als jeder von uns nach seinen Kräften und seiner Bestimmung an der Erleuchtung, Aufklärung und Humanität ihrer Bewohner arbeitete. Wie weit wir sie gebracht haben, beweist die allgemeine, Alle ersäufende Sündfluth, die aber, wie es scheint, zu weiter nichts diente, als die Erde einmal recht durchzuwässern, und auf lange Zeit schmutzig zu machen. Kaum war sie abgetrocknet, kaum wieder ein wenig mit Menschen angefüllt, so trieben wir unser voriges Spiel. Was nun aus dem Menschengeschlechte auf dieser Erde werden soll, wird die Zukunft zeigen, und ihr werdet es wohl an euch selbst erfahren.

„Genug, ihr und eure Brüder waret bloß Thiere; nur wir erweckten den Geist in euch oder machten euch vielmehr zu Geistern.“

Hier ward der schöne Jüngling plötzlich düster. Das Licht um seine Stirn selbst verdunkelte sich und Orancia fragte ihn gutmüthig und gerührt: „was ihn bekümmere?“

Der Jüngling antwortete mit einem tiefen Seufzer:

„Ach, ich erinnere mich jetzt zu lebhaft meines traurigen Zustandes in dem goldenen Hahne! Denkt, welche schreckliche Lage diese niedrige Gefangenschaft, diese gänzliche Hemmung der Kräfte, für einen Geist meiner Art seyn mußte! Und denkt dabei, daß ich dieses alles um eurentwillen litt!

„Da zu jener Zeit in Teutschland (das ich vorzüglich zu meinem Lieblingsaufenthalt gewählt hatte) nicht viel für mich zu thun war, so faßte ich den unglücklichen Entschluß, nach dem schönen Circassien zu fliegen, und seine Söhne und Töchter zu erleuchten. Ich schwebte über der euch nahen Insel hin, und ihr allzu reizender Anblick zog mich aus der hohen Luft. Ich ließ mich sanft auf ein weiches Blumenfeld nieder, und lustwandelte in diesem lieblichen Garten. Sanftes Geräusch, in das sich eine süße Geistermusik aus einer nahen Höhle mischte, lockte mich nach diesem gefährlichen Orte. Kaum betrat ich den Eingang, so ergriff mich der dort wohnende und schaffende mächtige Geist der Natur. Er erkannte mich gleich an dem Lichtkreise um mein Haupt, übergab mich in seinem Unwillen der Fee Morena, eurer guten, aber sehr einfältigen Beschützerin, und erklärte ihr meinen Zweck mit euch. Aus dummer Vorliebe für euch, und aus blinder

Unwissenheit der erhabenen Vortheile, die ich euch zugedacht hatte, verwandelte mich die Fee, mit Hülfe des mächtigen Geistes, meines gefährlichsten und unversöhnlichsten Feindes, in einen goldenen Hahn. Als Hahn übergab mich die Fee deinen Voreltern, Sultan, und knüpfte meine Erlösung und euer künftiges, euch von mir zugedachtes Glück an eine mir so leicht scheinende Bedingung, daß ich nur darüber lächelte. Kaum dachte ich einige Sekunden in diesem schrecklichen Gefängnisse zu schmachten; aber wie sehr betrog ich mich in euch und euren einfältigen Sitten! Da wir, ich und meine Brüder, nun gar keinen Einfluß auf euch haben konnten, und da eure Sitten so abgeschmackt als einfältig waren: so mußte ich Jahrhunderte lang in diesem Gefängnisse schmachten. Es ist zerbrochen, Dank sey es der kühnen Liebe des kleinen Fanno, der feinen Organisation der Prinzessin, und der etwas gröbern dieser Dame! Von nun an nehme ich euch unter meinen Schutz, wirke auf euch, und bin mit und in euch. Auf dem Wege, den euch diese, und der, dessen Geist von meinem Lichte vernichtet ward, vorgezeichnet haben, müßt ihr jetzt so fortgehen; denn es ist nun einmal so, und wahrlich nicht durch meine Schuld, daß ihr Menschen nur durch Elend, Jammer, Erbärmlichkeit, Schiefheit, Schlechtigkeit und noch viel schlimmere Dinge zu dem wenigen Guten gelangen könnt, das euch zu erreichen vergönnt ist. Wenn ich euch wieder besuche, soll schon alles besser gehen. Für jetzt muß ich nach meinem Teutschland eilen; und von da, meine Lieben, bringe ich euch bald die Humanität in gar schön geschriebenen Büchern mit.

„Da in der Nachbarschaft meines geliebten Teutschlands eine politische Gährung entstanden ist, die es selbst mit in den wildesten aller Strudel gezogen hat, worin sich, seit Erschaffung der Dinge, das menschliche Wesen jemals befunden: so haben die guten und geistreichen Teutschen, mit Hülfe meiner Brüder, den kategorischen Imperativ zum Gegengift und zu ihrer eigenen Schutzwehr aufgestellt, und hoffentlich werden sie durch ihn eine völlige Umwälzung in der moralischen Welt erzeugen, und die in der politischen besiegen. So arbeiten meine Lieblinge immer für das Beste der Welt! So bekriegen sie ihren gefährlichen Feind! Und wirklich ist die Aufstellung dieses kategorischen Imperativs alles, was sie bisher zu ihrer Vertheidigung in Verbindung gethan haben: ausgenommen, daß sie es sich herzlich angelegen seyn ließen, klar und deutlich zu untersuchen, wie viel Recht ihre Nachbarn zu dieser politischen Umwälzung gehabt hätten; und dann zu beweisen, daß sie gar nicht dazu berechtigt gewesen wären. Ich muß ihnen nun aus allen Kräften beizustehen suchen, und ihr werdet mir verzeihen, wenn ich nicht länger bleibe. Der Same der Erleuchtung ist ausgesäet, er wird schon empor wachsen und die gewöhnlichen Früchte tragen. Wundert euch nicht darüber! Ihr Menschen seyd nun einmal so gebildet, daß ihr nur durch Finsterniß zum Lichte gelangt, daß das Laster euch der Tugend, und die Ungerechtigkeit der Gerechtigkeit zuführen; daß ihr ohne Verlust nicht gewinnen könnt, und daß das Ganze sich immer gleicht. Wir vermögen alles über euch, nur den ganz kleinen Umstand ausgenommen: das leidenschaftliche Thier in euch zu tilgen. Aber

auch diese Zeit wird kommen; laßt nur erst den kategorischen Imperativ, der jetzt noch in der Wiege liegt, in die Höhe wachsen."

Sultan. Wie? in der Wiege? Er ist ein dicker, runder Geselle, der mich mit seiner gebieterischen Stimme nicht wenig erschreckt hat. Weißt du denn nicht, schöner Jüngling, daß er schon in meinem Lande herumspukt? Zwar nur so im Konterfei, wie sie sagen.

Jüngling. Wirklich? Nun so haben mir meine Brüder hier mehr vorgearbeitet, als ich wußte.

Sultan. Höre doch, schöner Jüngling mit der lichten Stirne! Während deiner Rede hätte ich jeden Augenblick über deine Schalkheit lachen mögen; nur dein gar ernstes Gesicht und deine glückliche Geschwätzigkeit hinderten mich daran. — He! Du warst es ja, der mir die mausfarbene Feder des goldnen Hahns, dessen Seele du, wie du selbst sagst, so lange gewesen bist, in den Turban gesteckt hat? Es war an dem Tage, als mich diese Dame zum Hahnrei machte, und zwar, nach ihrer Meinung, ohne ihre Schuld. Nun ließ mir die Fee sagen: ich sollte mich bei dir für diese Feder bedanken, und dir die Geschenke überreichen, die ich ihr zuschickte. Ich sehe zwar nicht ein, wofür ich eben so viel zu danken hätte; doch da ich alle Achtung für höhere Wesen habe, und du meine süße Rose errettet hast, so stehen dir die Geschenke, mein Leben und alles, was ich besitze, zu Diensten.

Jüngling. Guter Sultan, die Fee neckte dich ein wenig, wie Damen immer thun; sie steckte dir die Feder in den Turban, und ihr übersende nur immer die Geschenke.

Die Circassier wunderten sich über alles, was sie hörten. Jetzt aber drang der Sultan sehr in den Jüngling: er möchte sich doch noch einige Zeit in Circassien aufhalten, damit er genauere Bekanntschaft mit ihm machen könnte. Um ihn dazu zu vermögen, stellte er ihm mit großen Lobessprüchen den kleinen, runden Trubadur vor, und sagte:

„Du wirst selbst in deinem Teutschland seines Gleichen nicht finden!"

Der Jüngling entschuldigte sich abermals mit der Nothwendigkeit, und setzte hinzu: „er wüßte gar wohl, daß nun die Erleuchtung der Circassier in den Händen derer wäre, die sie erst durch das Grobe und Rauhe führen müßten; er selbst würde schon zur gehörigen Zeit zurückkehren."

Die Sultanin seufzte in ihrem Herzen, und sagte für sich: „Schade nur, daß der schöne Jüngling ein Geist, und folglich zu menschlichen Verhältnissen ganz unbrauchbar ist!"

Der kleine Trubadur hatte nun das Schach aufgestellt, und der schöne Jüngling setzte sich, mit dem Sultan zu spielen. In einigen Zügen war der Sultan matt und saß erstaunt da, über die Art, wie er es geworden war. Der Jüngling erhob sich, um Abschied zu nehmen, und die Sultanin nahte ihm mit aller Anmuth, indem sie näselte:

„Wie sehr bedaure ich, daß du unsern Hof so verschmähest, und in dem Augenblicke auf den Abschied denkst, da du so eben Aller Herzen gewonnen, und Aller Verstand erleuchtet hast!"

Der Jüngling antwortete mit vieler Artigkeit, die er mit einem gefällig spöttischen Lächeln begleitete:

„Madame, ich bedaure selbst, daß mich ein höherer Ruf so schnell von hier entfernt; aber ich tröste mich damit, daß ein Anderer alles, dessen Sie bedürfen, erfüllt hat, bevor ich noch die Ehre gehabt habe, Sie zu sehen. Hier wird, wie ich schon gesagt habe, alles ohne mich recht gut vorwärts gehn, und ich werde an Ihrem Hofe erscheinen, so bald ich nur den kategorischen Imperativ recht ausgerüstet habe.“

Der Sultan hatte sich indessen von seinem Erstaunen über das ihm sonderbar scheinende Matt erholt; und da der schöne Jüngling nicht zu halten war, so drückte er ihn mit der innigsten Zärtlichkeit und Dankbarkeit an sein Herz.

Der schöne Jüngling verbeugte sich gegen die Gesellschaft, und lächelte den Ausländern und der Sultanin zu. Hierauf wendete er sich gegen den Balkon des Saals. Eine goldne Wolke hielt davor; er schwang sich hinauf, erhob sich und flog davon. Der Sultan gaffte ihm nach, schlug in die Hände, und rief!

„Bravo! Ich hätte es nicht schöner träumen können! Habe Dank, schöner Jüngling! Lebe wohl! Du hast mir als Geist einen so großen Dienst geleistet, daß ich selbst die schlimmen vergesse, die du mir als goldner Hahn gethan hast! Dir danke ich meine Rose, und vergesse vor Freude darüber, daß ich ein Hahnrei bin!“

Der Sultanin und dem erleuchteten Circassien aber war alles so klar und deutlich, was sie gesehen und gehört hatten, daß sie gar nichts des Erstaunens oder Bewunderns Werthes darin finden konnten.

Viertes Kapitel.

Fanno's und Rosens Muth, und Aufnahme bei dem mächtigen Geiste der Höhle.

Rose, das Götterkind, floh, geleitet von ihrem Herzen, geführt von einer unsichtbaren Hand. Als sie in ihren Pavillon kam, fand sie alles verlassen. Sie suchte Fanno, rief Fanno! lief ihre Gärten durch, und kam an den See, welcher die glückliche Insel umspühlt. Als sie ihn erblickte, ward ihr der Ruf des dort wohnenden Geistes klar, und die süße Hoffnung, nur dort müsse und könne sie Fanno finden, lockte sie hin. Aber wie nun hinüber kommen? Traurig blickte sie nach der geheimnißvollen Insel. Der Geist wachte und Rose sah einen leichten Kahn, den unsichtbare Hände zu leiten schienen, gegen das Ufer schwimmen. Sie sprang in den Kahn; wie ein Pfeil durchschnitt er den See, und schnell wie ein Gedanke betrat sie den blumigen Boden der Insel.

Das Götterkind flog nach der düstern, geheimnißvollen Höhle:

„Erhabener, mächtiger Geist der Höhle! ich suche Schutz bei dir! Du versprachst ihn mir; aber du versprachst ihn auch Fanno. Hast du ihn aufgenommen, so nimm auch mich auf! Ich vertraue dir!“

Wild tobte es in der Höhle; die eingekerkerten Winde heulten, der Strom brauste, und kreischendes Gezische tönte an den krystallnen Wänden.

„Ach, milder Geist der Höhle! wie schrecklich bist du heute! Wie zürnend nimmst du die auf, denen du Schutz

versprochen hast! Und doch traue ich dir mehr als den Menschen, vor denen ich fliehe. Halte ein! besänftige die rasenden Winde! halte die brausenden Ströme auf! stille das zischende Geheul! — Sieh, ich stürze mich in deine dunkle, geheimnißvolle Wohnung, mich zu verbergen, den zu suchen, den ich liebe."

Noch rasender tobten die Winde, noch wilder brauste der Strom, noch schneidender zischte das Geheul. Ueber ihrem Haupte zerbrachen die gebogenen Wipfel der Bäume; die Felsen bebten; das Moos schwankte unter ihren Füßen; das Licht verfinsterte sich ihren Augen. Bebend faßte sie die Wurzel einer Eiche:

„Ach Fanno! Fanno! ich sterbe, ohne dich zu sehen!"

Eine Stimme erscholl im Donner aus der Höhle:

„Tobende Winde, rauschende Ströme, rasselnde Donner, Beben der Erde, Gefahr, Geheul und die Furcht des Todes halten die Liebe nicht ab, machen im Glauben und Vertrauen nicht irre. Sie führen zum Geliebten; sie prüfen das Herz."

Rose sprang auf; ihr seidnes Haar flog im Winde; sie streckte die Arme aus, und näherte sich der fürchterlichen Höhle, aus welcher jetzt der nahe Untergang der ganzen Insel zu heulen schien.

„Ich komme, fürchterlicher, milder Geist! Ich traue dir! Ich komme! Fanno, ich komme! ich fliege!"

Sie stürzte sich abwärts. Das wilde Geheul verschwand, und sie sank sanft auf das weiche Moos. Liebliche Musik

empfing sie, und die innere, geheimnißvolle, verborgene Natur lag in aller ihrer Pracht und Erhabenheit um sie her.

Wer vermag zu beschreiben, was du in deinem Schooße verbirgst, du Mutter der Welt! Keine Zunge nennt, kein Herz, kein Geist faßt es! Du gefällst dir im geheimnißvollen Dunkel, und zeigest dich uns nur in deiner reizenden Außenseite, in deinem lieblichen Schmucke! Du lässest uns die Wirkung deiner Allmacht sehen, und verbirgst unsern Augen das Schaffen deiner Hände; aber du hast unserm innern Gewebe die Ahnung deines Wesens eingelegt, und wir fühlen, daß wir ein geliebter Theil von dir sind, und uns wieder mit dir vereinigen!

Rose fühlte die milde Wärme, womit du deine geliebten Kinder beglückest; sie hörte die Töne, für die du die Nerven, das Herz und den Geist deiner unendlichen Geschöpfe gestimmt hast, und von deren grober oder feinerer Reizbarkeit ihre unbegreifliche Verschiedenheit abhängt. Vor ihren Augen loderte lebendig und sichtbar der feine Geist, den du in uns gießest, der die Leidenschaften und Wünsche in uns erzeugt, mit denen wir träumend so glücklich durch das Leben schiffen, wenn unser Herz dir vertraut und getreu verbleibt. Sie sah den Zauberstab, aus dem feinsten Urstoffe der Schöpfung gebildet, womit du unser inneres Gewebe berührest, und uns die Fülle des Lebens zu fühlen gibst. Vor ihren Augen lösten sich alle Räthsel auf; ihr ward klar, wie das Blut bald leise, bald stärker unserm Herzen zuströmt, dem Unschuldigen, dem Freudigen in die Wangen schießt, und wie

unsre Nerven, unser Geist und unser Herz mit demselben in der einfachsten Eintracht spielen.

Der Geist der Höhle deckte ihr alle diese Räthsel in einem Augenblick auf; sie verlor sich in stille, erhabene Betrachtungen. Die vorige Stimme weckte sie auf; aber jetzt tönte sie milder:

„Meine Tochter, lerne mich kennen! Hier bei mir findest du Schutz, bis sich der Sturm gelegt hat, und dein unglückliches, verunreinigtes Volk wieder zu mir kehrt! Ich belohne dein Vertrauen. Alles, was dich umgibt, ist dein; denn du bist einer der geliebtesten und reinsten Theile von mir!"

Rose antwortete:

„O so gib mir meinen Fanno! Auch er liebt dich, auch er vertraut dir, auch er ist werth, dich näher kennen zu lernen und die Wunder deiner Wohnung zu sehen. Ohne ihn kann ich sie nur anstaunen; erst an seiner Seite wird mein Herz sie recht fühlen!"

Die Stimme. „Muth, Liebe und Glaube werden auch ihn zu dir führen. Traue mir und dir!" —

Der Zug des Herzens, geheime Winke, führten Fanno denselben Weg. Seine Prüfung war härter; aber er siegte über alle Bilder des Schreckens. Er fand die Göttliche in der leuchtenden Höhle, und der Geist lächelte bei der Wonne seiner Kinder. Die Natur schloß sich dem Jüngling gleichfalls auf; ihre Geheimnisse stellten sich ihm in anschaulichen, erhabenen Bildern dar, und Beide fühlten den großen Geist der Welt. Dort lag der Urstoff der Elemente, zerfloß,

zertheilte und vereinigte sich, um unendliche, mannichfaltige Erscheinungen hervorzubringen. Wasser, Luft, Feuer und Erde lebten, webten, kochten, froren unter einander, bewegt von dem mächtigen Hauche, der in Allem Daseyn und Gestalt wirkt.

Auf den Wink des Mächtigen flatterten Geister, die reinsten Ausflüsse von ihm, nahmen vollendetes Gold, Steine aus dem reinsten Wasser gebildet, und stellten alles in symmetrischer Ordnung auf. Die Eingeweide der Erde öffneten sich, und gaben ihnen ihre schönsten, wohlriechendsten Stoffe, um die herrlichste Wohnung für das reine, liebende Paar zu bereiten und zu schmücken. An den Wink schloß sich die Vollendung, und die Stimme rief ihnen zu:

„Lebet in mir, mit mir! Der Tag wird kommen, daß ich euch entlasse, die Verirrten mir wieder zuzuführen!“

Beide riefen knieend:

„Milder, Freundlicher! zeige dich uns, daß wir dir danken!“

Der Geist. „Ich bin in und mit euch, und kann euch nicht deutlicher werden, als ich es bin. Mein Anblick ist freundlich und schrecklich. Meine Rechte bringet hervor, und meine Linke löset das Hervorgebrachte zu seiner Zeit wieder auf. Leben und Verwelken, Gedeihen und Zerstörung hangen aneinander; meine Freundschaft verbirgt euch die nahe Verkettung. Ich liebe meine Kinder, und habe ihnen die Täuschung zur Gefährtin gegeben.

Ohne sie erstarrte euer Geist, und der Frost des Todes beschliche euer Herz. Mit unsichtbarem Fluge, von euch unbemerktem Maaße, schwebt mein Diener, die Zeit, vor euch her. Ins unendliche dehnte ich ihn aus; denn zeigte ich ihn euch zusammengezogen, er würde den Samen des Glückes in eurem Herzen tödten. Ausgedehnt gleichen seine Fittige dem Schmelze der Wiesen, dem Gewande des Frühlings. Ihre Farben fließen in sanftem Gemische untereinander, die Schatten dämpfen sich in mildem Lichte, und die bunten Farben spielen vor euren Augen in gefälligen, phantastischen Bildern, die selbst eure Träume reizend beleben. Meine Macht hält den Würgenden in seiner Ausspannung, damit ihr euch nicht reif glaubt in eurer Blüthe. Mein Lohn ist euer Glück; die Quelle dazu strömt mit leichtem Flusse in eurem Herzen. Suchet es nur da! Fliehet den Wahn derer, die es außer mir suchen, und es nach der Dauer erwarten, die ich euch bestimmt habe. Ihr kehrt wieder zu mir zurück; denn ihr seyd eins mit mir, und könnt euch nie von mir trennen!“

Ach wohl ist alles Täuschung unter der Sonne, und vermuthlich auch über der Sonne! Doch ist ein schöner Traum, der um den Schleier der Wahrheit schwärmt, und zu Zeiten

hindurchblickt, angenehmer, als die herben, kalten, unreifen Früchte unsrer Wiesen, für dieses und jenes Leben. Was ich auf der Spitze des Vesuv, in den Gegenden des Monte Nuovo, in der Grotte des Neptun zu Tivoli, auf den grausen Appeninen und den erhabenen Alpen fühlte, glich so ziemlich den Gefühlen des Arabers, und ich ward immer mehr in das undurchdringliche geheimnißvolle Dunkel, als aufwärts gezogen. Doch, wozu nun dieses?

Fünftes Kapitel.

Der traurige Zustand Circassiens. Strafe der Sultanin. Orancia, Fanno, Rose, und Anmerkungen des Verfassers.

Nichts ist rascher, als der Abfall vom Guten zum Bösen, nichts gefährlicher, als der Uebergang von der Einfalt der Natur zur Kultur und der Kunst. Alle Laster der erleuchteten Welt zogen in Circassien triumphirend ein; in ihrem scheußlichen Gefolge befand sich die Heuchelei, und schnitt den Circassiern allen Willen und alle Kraft zur Rückkehr ab. Durch neue Gesetze lernten sie ihnen bisher ganz unbekannte Verbrechen kennen. Die alte, einfältige Treue ward von List und Betrug, Offenherzigkeit von Verstellung und Heimtücke verschlungen. Wollust verscheuchte die Liebe. Uebermuth, Stolz und Herrschsucht drückten die Wage der Gleichheit nieder, in welcher bisher die Glückseligkeit Circassiens bestanden hatte. Das Volk ward nun von zwei einander widersprechenden und widerstrebenden Mächten gedrückt, die um

so schwerer zum tragen sind, weil jede der andern zum Trotze wirkt. Die geistliche und die weltliche Macht legten ihnen dieses Joch auf; sie seufzten darunter, nutzten ihre Nerven in zügellosen Genüssen ab, und suchten im Kitzel der Sinne ihren Kummer abzustumpfen. Der Zertretene schmeichelte sich mit Entschädigungen in einer andern Welt, und stärkte durch sein Hingeben die Hand des Gewaltigen in dieser. Das Land befand sich in dem Zustande, den ich oben andeutete; das Elend der Circassier nahm jeden Tag zu, da die Eitelkeit und der Wahn sie mit einer hohen Meinung von ihrem durch die Verfeinerung erworbenen Werthe erfüllte. Sie bläheten sich mit dem stolzen, eitlen Gedanken, unter der unmittelbaren Vorsicht erhabener Wesen zu stehen, und verachteten die Sitten und Meinungen, durch deren Einfalt sie durch sich selbst bestanden. Der Ton des Spottes und des Lächerlichen gab den Lastern eine gefallende Außenseite; der kalte Egoismus, die Spiele der üppigen Vernunft, die sie Wissenschaften nannten, vollendeten das Verderben. So sahen die erleuchteten Circassier jetzt aus. Der beste und reinste Theil des Volkes zog sich in die Gebirge des Kaukasus, und beseufzte die Verirrung seiner Brüder.

Die Sultanin fiel in die Hände französischer Abenteurer, ohne doch den muthigen Dom Pedro ganz vergessen zu können. Die Aufklärung desselben war in ihrem Schooße zur Frucht gereift, und die Stunde der Niederkunft gekommen. Die Brut des Mönchs drang gewaltsam nach dem Lichte der Welt. Die Sultanin hoffte schon, einen Thronerben im Purpur geboren zu sehen; aber das Schicksal arbeitete ihr, zum Heil

Circassiens, entgegen. Er erwürgte sich und die Mutter. Orancia stand heulend an ihrem Bette; und bei ihrem Verschieden rief er kläglich:

„Ach, meine Liebe! bei dem goldnen Hahne meiner Väter! ich bin nicht Schuld daran! Wäre ich es, ich würde noch mehr heulen, ich würde verzweifeln. Aber ich kann nichts dafür!"

Trubadur. So sehen nun Eure Majestät, daß aus dem Schlimmen oft etwas Gutes entspringt. Womit würden Sie sich nun über den Verlust der vortrefflichen Sultanin trösten, wenn Sie nicht Hahnrei geworden wären?

Die Dame lächelte, obgleich der nahe Tod ihren Mund schon ganz verzerrt hatte; sie sagte mit gebrochener, leise näselnder Stimme:

„Schade, daß ich ihn nicht mehr dazu machen kann!"

So verschied sie; und hätte ihr das Schicksal erlaubt, länger zu leben, sie würde gewiß manche berühmte Heldin unsers Europa's an Ruhm übertroffen haben. Der letzte Zug wenigstens beweist, daß sie es war, und daß es ihr weder an Kraft, noch Erhabenheit der Seele fehlte.

Der gute Orancia fing nun wieder ein wenig an zu leben; doch drückte und peinigte ihn die Regierung über die zügellosen Circassier, ob ihn gleich die Ausländer gänzlich davon befreiet hatten, und ungescheut allen Frevel in seinem Namen begingen.

Orancia vermählte seinen kleinen, lieben, runden Trubadur, machte ihn zum Kammerherrn und endlich zum Hahnrei, doch ohne seine Schuld. Er entdeckte es dem kleinen, runden Kammerherrn selbst, und in der gewöhnlichen

Offenheit seines Geistes. Der kleine, runde Trubadur antwortete:

„Ich habe es verdient. Warum blieb ich nicht was ich war, und ließ mich zum Kammerherrn machen!"

Der hagere Italiäner zog sich, um eine Rolle zu spielen und die Feinheit seines Geistes zu zeigen, in die Kuban, und reizte einige Völker zum Kriege gegen Circassien. Sie plünderten das Land, und belagerten die Hauptstadt. Orancia gab alles auf und meinte, er hätte nichts zu verlieren. Die Ausländer sammt seinem Volke beklagten ihr trauriges Schicksal; und dieses war auch alles, was sie vermochten.

Fanno und Rose lebten die süßesten Tage der Wonne in der Höhle. Der Geist derselben weckte Fanno aus dem süßen Entzücken, und schickte ihn in das Gebirge, die reinen, muthigen Circassier zu sammeln und sein Vaterland zu erretten. Er schlug mit ihnen die Völker der Kuban, reinigte Circassien von den unreinen Ausländern, und zog mit dem Götterkinde triumphirend ein. Orancia war außer sich vor Freude. Er trat Fanno die Regierung ab, und lebte mit dem kleinen, runden Kammerherrn die glücklichsten Tage. Rosens und Fanno's Beispiel wirkte auf die verderbten Circassier: doch gänzlich waren die Uebel der Erleuchtung nicht so geschwind auszurotten.

Der schöne Jüngling Sahir hielt sein Versprechen nicht; er hatte vor der Hand so viel in Teutschland zu thun, daß er Circassien seinem Schicksale überlassen mußte. Er und seine Brüder fanden, daß es selbst für Geister ihrer Art schwerer ist, eine moralische Umwälzung hervorzubringen, als

für die Menschen eine politische zu bewirken. Und trotz allen Bemühungen kämpft bis jetzt noch immer vergebens der kategorische Imperativ, die Hauptwaffe der Teutschen in dieser gefährlichen Lage, gegen die gewaltigen, politischen Gährungen. Doch Sahir gibt es nicht auf; und trotz Leidenschaften und Begierden, trotz Lust und Unlust, hofft er durch diesen erhabenen Gesetzgeber nicht allein sein geliebtes Volk, sondern alle Völker der Erde, ja endlich ihre jetzigen Ruhestörer selbst, so zu veredeln, daß die Herrschaft der Vernunft allgemein werde.

Du lachst, Spötterin, und sagst: ihr wäret zu bedauern, wenn dieser Popanz euch je beherrschen sollte. Doch wir wollen sehen, wem die Herrschaft über euch bleibt: uns — der Liebe meine ich — oder diesem kalten Wesen, das nur deinem Sultan in seiner wahren Gestalt erschien.

Der Geist der Höhle konnte in Sahirs Abwesenheit um so mehr auf die Circassier wirken. Seine Kinder kehrten ihm nach und nach zurück — Unschuld, Einfalt und reine Liebe fingen wieder an zu herrschen, und ich wünsche den guten Circassiern, daß weder der kategorische Imperativ, noch einer der Aufklärer ihr glückliches Land in Zukunft betrete, und dann: daß ihnen ja keine Fee mehr einen goldnen Hahn zur Verwahrung, mit solchen gefährlichen Bedingungen, überreiche!

So habe ich dir nun, meine geliebte Angelika, die philosophisch-politische Geschichte von dem goldnen Hahne mit

einer mausfarbenen Feder erzählt, und einen dünnen, bunten, bildervollen Schleier davor gezogen, der dem Auge des Geübten nichts verbirgt, und an dem das Auge des Ungeübten nichts vermißt.

Du hast etwas gesehen, meine Liebe, das man in unsrer Welt so selten sieht — das wahrscheinlich das Wunderbarste und Unglaublichste dieser Geschichte ist: — die Laster in ihren Urhebern gestraft, und die Tugend und Unschuld in ihren Verehrern belohnt. Sollte dieser Umstand diese wahrhafte Geschichte in den Augen der Erleuchteten bis zum Mährchen heruntersetzen, so tröste ich mich mit dem Gedanken, daß, so unwahrscheinlich auch dieses Wunder in der moralischen Welt seyn mag, es doch nicht weniger gewiß ist. Aber der Leser vergesse nur nicht, daß die Scene außer Europa liegt, daß ein Geist darin mitspielt, den man in Europa gar nicht kennt, und daß diejenigen, denen er etwa erschienen ist oder beiwohnt, alle Ursache haben, ihn zu verbergen!

Bruchstücke

aus einer Handschrift:

Das zu frühe Erwachen des Genius der Menschheit.

Mag auch angeborner Sinn sich verbergen!
Pindar.

Das Ganze ist zerstört; man zog nur das Bildliche heraus, das genug ist, den Sinn und Zweck des Verfassers darzustellen. Das Historische kann sich leider! jeder Leser hinzudenken — nämlich die Art und Weise des Gegenkampfes. Es sollte das zehnte Werk seyn und das Ganze beschließen.

Prolog.

Der Dichter. Freundlicher Dämon, warum erscheinst du mir abermals so düster und gewaltsam auffordernd?

Der Dämon. Bist du nur Dichter durch die Phantasie, daß du vor meiner jetzt ernsten Gestalt erschrickst? Schlummert deine innre Kraft, durch die du dich mir weihtest? Vernimmst nur du nichts von dem, was um dich her geschieht? Hörst nur du nichts von Thaten, die dem Weisen und dem Einfältigen das ganze Menschengeschlecht, sammt seiner Leitung und Bestimmung, zum qualvollen Räthsel machen?

Der Dichter. Ich vernahm sie, und zog mich darum in diese Einsamkeit zurück, damit mir das bleibe, was mich zu deinem Geweihten machte, und worauf mein ganzes Daseyn ruht.

Der Dämon. Der mir Geweihte wagt dieses nie; und schaudert auch sein Herz bei den Thaten seiner Brüder, so erhebt sich doch sein Geist über den empörenden Schauplatz derselben.

Kannst du hier träumen, während die moralische Welt

in ihrem Mittelpunkt erbebt, die kühnsten, gefährlichsten Kräfte der Menschen wild aufsteigen und alles zu zertrümmern drohen, was die Vorfahren aufgebaut, was Zeit, Gewohnheit und Sitten geheiligt zu haben scheinen?

Indessen du hier schlummerst, lösen die Verwegnen auf, was sie unter einander, was sie mit dem Himmel und der Erde zusammenkettet und verbindet.

Siehe! eine neue Welt beginnt — die Räthsel, welche die Sterblichen seit ihrer Verbindung zur Gesellschaft quälten, scheinen ihrer Auflösung nahe, um sich dem Verstande noch mehr zu verwirren. Der edelste, reinste Willen eines Herrschers offenbarte sich zum besten seines Volks; aber kalte, anmaßende Vernunft entwarf den Plan: aber wilde, glühende Begeisterung, eine Kühnheit, die aller Regeln und Verhältnisse spottet, vermessener Stolz, grober Eigennutz, Verblendung, Wahnsinn, Herrschsucht, das Schwert und die alle menschliche Gefühle verschlingende Eroberungssucht führen ihn aus. Der Gegenkämpfer befördert in seiner Verblendung den Zweck, gegen den er streitet, er blutet, er stirbt für das Gelingen einer Sache, die er haßt und verdammt. In dem Dampfe des von der Erde aufsteigenden Bluts bildet sich der Riß der kühnen Baumeisterin über dem bebenden Grund, der das kühne Gebäude tragen soll. Die Nothwendigkeit ist die Werkmeisterin, so sprechen die Verwegenen, Verbrecher sind die Arbeiter, mit Leichen ihres eigenen Volks füllen sie die Klüfte, auf denen ihr Werk ruhen soll. Auf! die Thaten des Menschengeschlechts werden heute zu einer langgedehnten Mähre; hier ist Götterwerk, das Sterbliche durch teuflische

Mittel ausführen. Steige hinunter in das Reich des Schreckens, in das Reich der Finsterniß!

Der Dichter. Ich hasse es, mein Geist gefällt sich im Lichte, der Quelle des Schönen, des Wahren und Guten. Vergönne mir darin zu wandeln!

Der Dämon. Du hast es schon betreten, und übertrifft nicht, was hier am Lichte geschieht, das Schrecken der Finsterniß? Spüre dem Ursprung der Greuel nach, fange dort unten die schwankenden Strahlen der Wahrheit auf und trage sie in deinem Busen an das Licht. Mögen abermals die Geister der Finsterniß deinen Brüdern Wahrheiten sagen, nur ihren Lippen entfallen sie so kühn als ungeschminkt.

Der Dichter. Wer widersteht dir, wenn du gebietest? Zum letztenmal?

Der Dämon. Ueberlaß dich ohne Bedingung meinem Einflusse! Noch leben Kraft und Muth in dir, noch haben dich weder Wahn noch Gewalt unterjocht, noch vermag dein Geist mein stürmisches Wehen zu ertragen, und noch sind meine Eingebungen, sanft oder stark, dein süßester Genuß. Du verbleibst aufs Leben der mir Geweihte, und das Schicksal selbst entreißt dich mir nicht; unter meinen Fittigen kannst du nicht altern. Denn immer jung, immer blühend und stark erhalt' ich den Dichter, der keinem fremden, keinem irdischen Götzen opfert. Einst enthülle ich dir die wunderbaren, erhabenen Bilder, mit denen meine Fittige ausgeschmückt sind.

Jetzt ziehe ich die Wolken vor deinem Geiste weg und eröffne ihm den Schauplatz — die Hölle — die Erde — den

Himmel; — die Handelnden sind — verwegene, schreckliche, verblendete und große Sterbliche — angstvolle und jauchzende Teufel — schweigende Götter —

Der Dichter. Gewaltiger, ich muß dir folgen, wohin du mich führst; denn ich lebe nur in der Kraft, die du in mir erweckt hast. Dir allein hast du mich erzogen, dir allein gehöre ich zu. Doch durchwehe mich nicht so ungestüm, laß die Vernunft waltend das Ruder fassen, wenn du mich auf das Meer treibst, dessen stürmende Wogen ich um mich brausen höre.

Der Dämon. Fasse das Ruder und steure kühn zu. An dem fernen Ufer wirst du den erhabnen Tempel der Wahrheit erblicken; aber Wolken, die durch ihren Glanz blenden, verhüllen deinen Sinnen die Inschrift.

Der Dichter. Schreckliche Aussicht! und auch dann soll sich mir nichts von dem Räthsel enthüllen?

Der Dämon. Was dir und deinen Brüdern nützt. Wünscht der Dichter seine Vernichtung? Löste sich dir das Räthsel, so verschwände der Zauberduft, der deine Stirn umspielt. — Deine — Aller Täuschung verschwände, und mit ihr euer Werth, eure Kraft. —

Bruchstücke

aus dem ersten Buche der Handschrift.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Schreckensbotschafter waren seit einiger Zeit aus dem von Satan so sehr geliebten Frankreich in unzähliger Menge heruntergefahren, und ihre Berichte lauteten gegen alles, was dieses Volk und die Menschen überhaupt seit ihrer Entstehung unternommen, so neu, kräftig und wunderbar, daß Satan, der älteste und größte Menschenkenner, alle Fäden seiner Erfahrung verlor, und die Söhne des Staubes an ihren jetzigen Aeußerungen und Thaten nicht mehr erkannte. Wir nennen ihn darum den größten Menschenkenner, weil er verwegen vorgab, der Ewige habe sich in seinen Ebenbildern geirrt, irre sich täglich an ihnen, und nur Er könnte durch die Geschichte der Menschen und seine Kenntniß beweisen, daß er sich nie in seinem Urtheil über sie betrogen hätte — — — — — — — — — — — — — — — —

Noch täuschte sich Satan. Das Vorurtheil, welches dieses Volk, durch seinen Leichtsinn, seinen feurigen, aber

unstäten Unternehmungsgeist in Europa gegen sich erweckt hatte, wirkte auch in der Hölle, und dann noch, als Belial, von Satan auf Kundschaft gesandt, mit Gebrülle hereinfuhr und so sprach:

„Herr! dein unendliches Reich ist in Gefahr. Ich sah den Genius der Menschheit, den die Tyrannei und der Aberglaube einst gefangen nahmen, auf dem ödesten Gebirge der alten Welt anschmiedeten und ihn da bis auf den heutigen Tag bewachten. Er, dein gefährlichster Feind ist erwacht, schon dehnt er seine Flügel aus, und die Wächter stehen geblendet, betäubt an seiner Seite. Ich sah die Zeit, mit dem Lichte geboren, hinter ihm anschleichen, und seine so lang gebundnen Fesseln, den Wächtern unbemerkt, auflösen. Da strahlte ein so helles Licht der Freude aus den Augen des noch immer blühenden, daß das ganze öde Gebirg erleuchtet ward, wie von dem Abglanz der reinsten Gestirne. Ihm zur finstern Wahrsagung, flog ich, gleich einer schwarzen Sturmwolke hindurch, und eilte dann dir die wichtige Botschaft zu überbringen."

Satan antwortete mit einem leisen Hohngelächter, das nur seine Oberlippe berührte und gleich einem schlängelnden Blitze aus seinen Augen fuhr.

„So! dehnt er seine Flügel aus? Ist er noch immer jung und blühend? Doch dieß beweist er ja. Laß ihn nur, den Unschuldigen, er wird seine Flügel schon wieder einziehen, auch wird, denke ich, dießmal seine jugendliche, zarte Blüthe etwas altern und zusammenschrumpfen. Ist es doch nicht das erstemal, daß er sich so täuscht; aber die Jugendfehler,

geschwind zu wollen, leicht zu hoffen, werden ihm wohl ewig bleiben. Hat ihm denn seine lange Erfahrung nicht gesagt, daß sich niemand mehr täuscht, als der, welcher das Gute will, er sey nun ein Genius, ein Sterblicher, ein Philosoph, Fürst oder Staatsmann? Auch seine Wächter, unsre Getreuen, werden sich schon wieder fassen; denn auf diese Stützen kann ich mich verlassen. Aber der alte Graubart, die Zeit, sollte doch wohl durch Erfahrung wissen, daß er keine Eile hat. Hat denn auch er dem Spiele der Söhne des Staubes so träumend zugesehen, als sie es trieben, daß er nicht absieht, wie es immer endet? Vergißt er, daß es selbst an dem Tage, wenn die ausgebrannten Sonnen herunterstürzen und sein Zeitmaaß zerschlagen werden, mit dem Menschen nicht anders seyn und aussehen wird, als heute?"

Lange hätte der Fürst der Hölle so fortgefaselt, wäre ihm Leviathan nicht ins Wort gefallen.

„Hm! was wüßte doch er? Ist er nicht aus lauter Erfahrung an den Menschen zum Greise geworden? That er von dem Ursprunge der Söhne des Staubes an wohl etwas anders, als ihnen das Maaß vorzuhalten, nach welchem sie ihre Thorheiten und Verbrechen bezeichneten, damit die Nachkommen sie ja nicht vergäßen und sich daran zu gleichen ermunterten? — Und der andre gar! mich wundert es gar nicht, daß er noch so jung ist und immer blüht; wie könnte er altern, da er seit seiner Erschaffung geschlummert und nie seine Kräfte gebraucht hat? Der Ewige hat gar viel Schönes dieser Art geschaffen, das ungebraucht in seiner

großen Schöpfung schwimmt; übrigens ist dieses ein sehr artiges Bild für den träumenden Menschenfreund; um es zur Gruppe zu machen, gesellten neuerlich die Teutschen dem Schlummernden eine gleich wache und thätige Gattin zu, die Humanität; aber wenn die Söhne der ersten Sünderin keine festere Stütze haben, so fürchte nichts, erhabner Satan!"

Satan. Ja, ja der junge Genius da, der nicht weiß woher und wohin, wird Zeuge eines saubern Schauspiels seyn. Seht doch, das Volk, das so kühn im Unternehmen, als rasch in That ist, das alle aufgeklärten Völker durch seinen Witz und Geist bezaubert und nach sich zieht, arbeitet jetzt ganz ernsthaft daran, den verworrenen Knäuel zu lösen, in den sich das Menschengeschlecht durch das gesellschaftliche Band von dem Augenblick an verwickelte und verstrickte, als es Herren über sich setzen mußte, um nur beisammen bleiben zu können. Auch wollen sie die Quellen aller politischen Uebel abgraben, ob sie sich gleich in einen Strom ergossen, da sie der Unabhängigkeit des Thiers entsprangen, und das wurden, was sie jetzt in sich moralisches Wesen zu nennen belieben. Wissen doch wir, was daran ist, und sie haben nun den rechten Weg dazu erwählt. Sage ich — erwählt! — Wählt auch der Sklave der Nothwendigkeit seine ihm aufgedrungene Natur! Wurden nicht selbst die Sonnen in den Raum geschleudert, um nur ihr bestimmtes Zeitmaaß abzurollen? — Lag der Keim des Bösen nicht in dem ersten Wurf, nicht in dem ersten Gedanken des Wurfs, und bliesen nicht auch wir hinein, weil wir mußten? Diese da nun wollen gar das Gesetz zu ihrem Herrscher aufstellen? Was?

haben sie nicht lebende Herrscher, Adel und Priester? und Obrigkeit, und Philosophen — und —

Belial. Herr, was ist da viel zu moralisiren und zu satyrisiren? vernimm erst das Wichtigste meiner Botschaft. Was vermögen jene gegen die Zauberformel, welche die verwegenen Erwählten dieses Volks ausgesprochen haben? Sie erscholl in Paris — ich hörte sie in ganz Europa schreckenvoll ertönen.

Satan. Sprich sie aus.

Belial. So fasse dich.

Satan. Ich habe mit eiserner Stirne, mit unbewegtem Geist, den Verdammungsspruch des Höchsten angehört, werden mich Worte der Söhne des Staubes außer Fassung bringen?

Belial. So höre sie dann:

Freiheit! Gleichheit! Menschenrecht! So lautet die Formel.

Satan. Wie wagst du, Unsinniger, Worte vor meinem Thron laut auszusprechen, die meinen Grimm gegen dich reizen müssen, die die Hölle in Aufruhr gegen mich setzen könnten, denen selbst die Bewohner des Himmels nicht widerständen, erschallten sie dort! Hast du vergessen, daß dieses es war, was uns alle zum Aufruhr vor der Zeit gegen den Ewigen reizte? Kein Sohn des Staubes, kein Geist widersteht diesem Zauber! Er zerreißt den Schleier der Geheimnisse, die den Menschen, uns selbst einhüllen! Bei der den Menschen nothwendigen Finsterniß! Du hättest diese Worte mir so leise und eingehüllt ins Ohr flüstern sollen,

als ein Höfling dort oben seinem Herrn eine schlechte Nachricht zuträgt; aber du bist und bleibst ein rauher, ungestümer Geselle.

Leviathan nahte Satan und lispelte ihm in beißender Laune zu:

„Nennst du dein Betragen da Fassung? Vergißt du nicht alle Klugheit des Herrschers? Wenn der Herrscher von solchen Gefahren spricht, so zieht er sie um so schneller und gewisser herbei, und ergrimmt er vor seinen Großen über ein Ding, so macht er es bedeutend."

Satan (lächelnd). Wundert euch nicht, ihr Fürsten, über die Wirkung dieser unsinnigen Worte auf mich. Es ist natürlich, daß mich etwas so ganz neues und so ganz tolles von dem Menschen überrascht. Doch sind es nur Worte, für die Söhne des Staubes, für uns und alle unendlichen Geister. Wer ist frei im Wesen der Dinge? Alle sind in die Kette gebunden, von dem, der sie hält, bis zum letzten, der daran geschmiedet ist. Kann sie der zerhauen oder fahren lassen, der sie aus Nichts geschmiedet hat und sie nun halten muß? He, kann das, was aus Nichts geschaffen ward, wieder zu Nichts werden? Was auch an seine Stelle trete, Abhängigkeit wird und muß seyn, das merkt euch, ihr Fürsten! — — — — — — —

Satan. Ei ja doch; sie wollen durch den Sturz der Tyrannei, der Priesterreligion und des Feudalsystems, das Böse bekämpfen und mein Reich erschüttern. Gesetz, Gleichheit,

Menschenrecht sollen bei ihnen und gar durch sie auf dem, Sünder und Thoren ernährenden, Erdboden herrschend werden! Und so werfen sie mir und den Herrschern der Erde den Handschuh zum Kampfe hin. Gut, wir wollen ihn aufheben. Glauben sie etwa, meine Herrschaft in ihrer sogenannten moralischen Welt sey zu Ende, weil ihre Philosophen mein Daseyn in dem Augenblick zur Fabel machen, da sie es am klärsten beweisen? Vergessen sie, was ich für Verbündete und unter ihnen selbst habe? — Bedenken die Schwindelköpfe in ihrer Begeisterung nicht, daß all ihr Wirken, ja ihr ganzes politisches Daseyn ihre Wurzel in meinem Reiche hat? Werden nicht alle ihre Kräfte und Fähigkeiten durch das Böse oder die Furcht vor ihm entwickelt? Entspringt nicht alles, was sie unternehmen, aus dieser Quelle? Denken sie etwa gar, daß das, was sie jetzt treiben, und was seit Jahrhunderten aus diesem Stoffe für sie zubereitet ward, nun ohne seine Mitwirkung ausgeführt werden könnte? Der Traum, der jetzt ihrer erhitzten Phantasie vorschwebt, und wie ein hohes Ideal der Menschenveredlung in ihrem brausenden Gehirn aufgor, wird nur durch den Zusatz, den wir hineinmischen, zu einer Art von Wirklichkeit gebracht. Die Farbe unsers Zusatzes soll ihm bleiben! — Und bei der Ewigkeit schwöre ich — bei ihr, die dieses zum Gesetz gemacht hat — und bei dem Herzen des Menschen, das sich immer gleicht — sie werden die wenige Wirklichkeit dieses Traums so theuer bezahlen, daß den andern Völkern Europa's der Wunsch, auch so zu träumen, auf lange vergehen soll.

Eigentlich brauchte ich mich nun gar nicht thätig in diesen

Handel einzulassen; aber ich muß als Herrscher meine Rolle spielen, mich, aufgefordert oder nicht, Ehren halber in jede politische Angelegenheit mischen. Darum, ihr Fürsten — — —

Satan. — — Das Menschengeschlecht sitze über sich selbst zu Gerichte, und es gehe ein Schauder von den blutigen Stufen des Richterstuhls aus, wie noch keiner die Bewohner der Erde ergriffen hat. Zerschlagen sie hier die Ketten, an denen das Menschengeschlecht gefesselt liegen muß, so schmiede es dort die Furcht an unauflöslichere. Die neue Gottheit, die sie in Frankreich erschaffen haben, rage als ein Ungeheuer über Europa hervor, wie der Erdboden noch keins getragen hat: er bebe so lange unter seiner Last, bis er oder es in Staub zerfalle. — —

Leviathan. Wohin treibt dich abermal der Ungestüm des Herrschers? Wie? wenn sie nun den Wink des Ewigen erfüllen? Wenn auch dieses zum Plan der Bildung und Erziehung des Menschengeschlechts gehörte? Wenn sie auch den Kreis dieser Greuel durchlaufen müßten? — —

Leviathan. Wer schwatzt hier von Tugend? Was ihr da sagt, sage ich auch; ob ich gleich zu groß denke, auf das stolz zu seyn, was meinem Seyn nun nothwendig anklebt. Wer von uns weiß nicht, daß durch unsern Einfluß der so erbärmliche, als theuer erkaufte Zeitvertreib — die moralische Welt, für ihn ganz aufhörte? Das Böse konnte ihr ja doch nur Daseyn geben. Mögen die Welten zu Staub werden, und keine Sünder mehr tragen, die Hölle ist gefüllt — — — —

Satan. — — Gesetzt auch, es gelänge den Kühnen alles: werden sie nicht Menschen bleiben, und durch das Gelingen es noch mehr werden? Laßt sie nur immer Gesetze für Götter entwerfen, einen Augenblick ihren zweideutigen Ursprung vergessen, um sich noch mehr als Teufel zu zeigen. Wenigstens ist es etwas neues und des Beschauens werth. Das Christenvolk hat uns bisher mit seiner Einförmigkeit von Meinungen nicht wenig Langeweile gemacht; wir werden nun sehen, wie es sich benimmt, wenn es die hohen politischen Gesinnungen derer, die es Heiden schimpfet, auf das Christenthum verpflanzt. Leviathan, und ist es wirklich ein Lichtstrahl von dem Ewigen, so wird er gefärbt, erstickt von dem Blute der Menschen, zu seinem glänzenden Thron zurückkehren und sein geheimnißvolles Heiligthum beflecken. — — —

Leviathan. Und mögen dann die teutschen Philosophen ihr schönes Ideal von Menschenveredlung damit vergleichen. —

Satan. Und sich damit trösten, wenn ihr Vaterland so zappelnd, blutend, zerrissen und zerdrückt da liegt, daß es der Sieger kaum der Verachtung werth hält. — —

Satan. Spötter, sprichst du doch jetzt, als wenn du schon aus den Hörsälen der teutschen Philosophen zurückkehrtest. Und wär' es an dem, nun so sind es auch die rechten Mittel, die die Franzosen jetzt anwenden. Auf! — — — — — —

Satan. — — Einfalt und Weisheit sollen daran scheitern, und Menschen, die nie gedacht haben, von den Gedanken zermalmt werden, welche ihnen die bevorstehenden

Ereignisse aufdrängen werden. Ja der roheste Geselle hinter dem Pfluge und in der Werkstätte soll endlich glauben, das scheußliche, blutige Werk sey ein Stück der Nothwendigkeit, und jeder Kampf unnütz. — — — — — — —

— — Er schlummerte: und Träume des künftigen Glücks der ihm anvertrauten Söhne dieser mühvollen Erde bildeten sich in schönen und harmonisch-verbundenen Reihen vor seinem Geiste. Als nun die Zeit leise seine Flügel gelöst hatte, und er seine Kraft wieder lebend fühlte, die Augen öffnete und eine Klarheit sah, die sich über das wilde Gebirg ergoß, wie am ersten Schöpfungstage über die sich enthüllende Erde, und die sich an dem Himmel abspiegelte, wie der reine blaue Aether in dem hellen See des Gartens der Ruhe, so entfloh Belial, geblendet von dem himmlischen Glanze. Aber als er die leichten Rosenschwingen ausdehnte, und die von ihm bewegte Luft die Stirne der schon betäubten Ungeheuer berührte, so entflohen auch sie.

Jetzt stand der blühende Genius der Menschheit im ganzen Gefühl seiner hohen, belebenden Kraft auf der Felsenspitze des höchsten Gebirges und lächelte die Schöpfung an, die feierlich schweigend, von seinem sanften Glanze erheitert, vor ihm lag. Bei seinem Lächeln schimmerte die Schöpfung noch lieblicher, und weiches Moos, duftende Blumen, schöne Bilder der Hoffnung, entsprossen während seinem Lächeln unter seinen Füßen. Er fühlte, sah sie unter sich, um sich aufkeimen, und Thränen der Freude träufelten auf die eben

aufgeblühten Bilder der Hoffnung. Sein Blick erhob sich durch den stillen Aether, bis zu dem dunkeln Gewölke, dem Fußschemel des Throns des Ewigen, und bebend dankte jetzt sein Herz für das Erwachen, das wiedergekehrte Leben, das ihm neues, thätigeres Wirken anzukündigen schien.

Er lispelte:

„Gewiß, erhabner Verhüllter! reifen nun die Zwecke, um derentwillen du meine Geliebten auf diese schöne, sie ernährende Erde gesetzt hast! Gewiß ist der Augenblick gekommen, wo sie alle das Glück genießen sollen, das ich ihnen nach deinem Willen ertheilen soll, auf das du so bestimmt hindeutetest, als du mich erschufst. Schon haben mich ihre und meine Feinde verlassen, und ich werde meinen so zärtlich Geliebten wieder der sie liebende und schützende Genius seyn dürfen, ohne dessen Einfluß sie deiner Liebe nie würdig werden können. Verblendet, betrogen, mißhandelt nnd niedergedrückt von den Zerstörern alles stillen Glücks, konnten sie mich nicht aufnehmen, und die wenigen Weisen und Edlen, die mich suchten, und an meiner Befreiung arbeiteten, erlagen der Gewalt und Grausamkeit meiner Feinde. Mein Erwachen kündigt mir das Ende ihrer Herrschaft an. Die Tage der goldnen Zeit — der Zeit, wo nur die Rechte herrschen, die du jedem deiner Söhne als unverlierbares Eigenthum ertheilt hast, nahen — die süßen Träume, deren künftige Erfüllung ich den mir treu Verbliebenen als einzigen Trost zurücklassen konnte, gehen in Wirklichkeit über; nachmals wirst du mit Wohlgefallen auf das Menschengeschlecht blicken, und ich werde der Seligste unter den Glücklichen wohnen."

Nun wandte der blühende Jüngling sein Angesicht nach allen Theilen der Erde, noch ungewiß, nach welcher Gegend er seinen Flug nehmen sollte. Von einigen wehte ihn der Wind sausend und stürmend an, und nun entdeckten seine Augen düsteres Grau am fernen Horizont, das dicke, finstere Wolken durchschwebten. Sein Herz seufzte und seine Flügel erklangen bei dem Brausen des ungestümen Winds. Aber von einer fernen Himmelsgegend wehte sanfte Luft gegen sein Angesicht, seine goldnen Locken bewegten sich spielend um sein schönes Haupt und seine Rosenflügel ertönten jetzt so leise, wie die Wünsche eines rein liebenden Herzens. An dem fernen Horizont dieser Gegend entdeckten seine freudigen Augen Lichtstrahlen, so heiter und rein, wie der Schimmer den sein Blick über die Schöpfung ausgegossen. Schon wollte er sich begeistert emporschwingen, schon stand er sich erhebend auf der Spitze seines Fußes, als er sich plötzlich allein und verlassen fühlte. Alle seine treuen Begleiter hatten sich entfernt, alle waren in dem Augenblick verschwunden, als ihn die Ungeheuer aus dem Hinterhalt überfielen und fesselten.

Traurig blickte er um sich, und klagte in einem Tone, bei welchem sein eignes Herz vor liebendem Verlangen zerschmolz:

„Wo seyd ihr, meine geliebten Gefährten? Wie konntet ihr mich verlassen, die ihr mir von dem Erhabenen zum einverstandenen Wirken zugesellt seyd? Ihr besteht nur durch mich, ich nur durch euch, und getrennt vermögen wir nichts.

„Mäßigkeit, Einfalt, Wahrheit, Weisheit, Stärke, Gerechtigkeit, Muth, Hoffnung, Würde

des Menschen, und ihr mir so theuern, Mitleid und Liebe, wo seyd ihr, ihr mit mir zugleich erschaffenen Geschwister? Haben euch auch die Trugvollen und Gewaltigen in Ketten gelegt, wie mich? Schlummert auch ihr, auf einem öden Gebirge gefesselt? Was vermag ich ohne euch? Vernehmt meinen Ruf, der klagend diese Einöde durchdringt; eilet zurück und helft mir meine — einst auch eure Geliebten beglücken! Ihr wißt es, nur in eurer Begleitung kann ich sie ihrer Bestimmung zuführen. Zögert nicht, ich kann meinem Herzen, dem dort mir winkenden Lichte nicht widerstehen!"

Die sanften Töne des Klagenden zerflossen in der Luft, kein Widerhall beantwortete sie, und einsam und unruhig wandelte der traurige Genius auf dem beblümten Felsen. Sein Blick durchforschte alle Gegenden der Erde und die öde, stumme Einsamkeit ward seinem schwermüthigen Herzen immer quälender.

Düster lispelte er jetzt:

„Bin ich denn allein erwacht! Vor der Zeit erwacht? Soll ich verlassen, allein bleiben — mein Unvermögen zu wirken fühlen — mein Herz nur wollen, nur wünschen — und endlich erstarren in dem Gefühl des Unvermögens? — Ich kann dem Verlangen nicht widerstehen, das mich emporhebt und meine Flügel rauschend ausdehnt — wo soll ich die verlornen Gefährten suchen? Sind sie auf dem Erdboden? — Da? — Dort? — Jenseit? — vor mir liegen die Welten — die Meere — die Inseln, ihre einsamen, blühenden Gärten." —

Jetzt trug ihn das heiße Verlangen empor, und das aufgeklärte, mit prächtigen, volkreichen Städten prangende Europa lag unter ihm, und er fühlte keine Ahnung die Verlornen da versammelt zu finden. Nun blickte er auf das Land, welches das schimmernde Licht umstrahlte, und er seufzte: „Auch da sind sie nicht! Diese rufen ja nach ihnen, und ihnen soll ich die Geliebten zuführen, daß sie die Beförderer, die Erhalter des Glücks werden, das sie suchen.“

Noch höher erhob sich der Genius der Menschheit — er schwebte um den sich bewegenden Erdkreis — und als er jetzt über die blühenden Gärten des dunkeln Meers, und die stillen, durch hohe Gebirge, durch steile Küsten, von den handelnden, kriegerischen, eroberungssüchtigen Völkern Europas getrennten Thäler flog, sagte ihm sein Herz:

„Hier unter diesen unbekannten, unschuldigen Völkern, den Hirten, den Bebauern dieses stillen, friedlichen Paradieses, dem nie der kunstvolle, erfinderische, geld- und herrschsüchtige Europäer nahte, hier nur kann ich meine Gefährten wieder finden, wenn sie noch auf Erden sind!“

Und als er hoch über diesen Gärten des Meeres schwebte, vernahmen seine Gefährten das Wehen seiner Flügel. Er lächelte und rief:

„Meine Geliebten, vereinigt euch mit mir einsam schwebendem, und helft mir die uns rufenden beglücken!“

Als seine Gefährten sein holdes Lächeln erblickten, und seinen Ruf vernahmen, schwangen sie sich schnell zu ihm auf; er drückte sie alle an sein Herz, und in schöner Eintracht, in der zärtlichsten Verbindung der Liebe, den seligsten Träumen

und Wünschen, flogen die schön verbundenen nach langer, schmerzvoller Trennung zu dem Volke, das sie so laut, so kräftig und aufrichtig zu rufen schien. Während des Schwebens lispelten sie sich Gedanken und Empfindungen zu, die wie das Licht der reinsten Gestirne durch den Aether drangen, und an dem wolkichten Fußschemel des Höchsten so sanft erklangen, wie die letzten, erhabenen Gedanken der Seelen der Tugendhaften, wenn sie die betäubende Todesangst überwunden haben und die Bande sanft sich lösen fühlen, die sie an den ermüdeten Körper fesselten.

Bruchstücke

aus dem zweiten Buche der Handschrift.

1.

— — — — — — — — — — — — —

— — Je mehr der Genius der Menschheit mit seinen Gefährten Paris nahte, je düstrer und trüber erschien ihm das schöne, glänzende Licht, das er von dem andern Gebirge entdeckt, und das ihn so sehr entzückt hatte. Der strahlende Schimmer war jetzt in einen grauen, dampfenden Nebel geronnen, durch den blutig gefärbte Dünste rollten, und wo zu Zeiten Blitze hindurch fuhren, die den Nebel und die Dünste spalteten. Jetzt schwebte der Genius hoch über dem wirbelnden Nebel, der Paris deckte, und plötzlich erscholl zugleich ein so schreckliches, wildes Sieges- und ein so jammerndes Klagegeschrei, daß der düstre, blutige Nebel wie die See von dem Sturme bewegt ward. Die Gefährten des Genius drängten sich näher an ihren Führer, und blickten ihn unruhig an; aber er lächelte ihnen tröstend zu:

„Es ist das erste Siegesgeschrei der wieder gefundenen Freiheit — die Feinde fliehen — lasset euch diese rauhen Töne nicht erschrecken, so bald wir diesem Volke nahen,

wird sein Siegesgeschrei menschlicher und einverstandner werden!"

So suchte sich der Liebevolle zu täuschen; denn wohl hörte er einen so schrecklichen Mißklang unter dem Jauchzen und einen so widersprechenden Nachklang auf das Jauchzen, das er sich selbst zweifelnd über dem sich verdickenden Nebel empor hielt, und tief nachsinnend in seine wilden Bewegungen blickte.

Seine Gefährten lispelten ihm zu:

„Edler Führer, dem wir so gern folgen, wundre dich nicht über unser Erstaunen, über unsre Zweifel. Du weißt ja, daß wir nur in stillen, friedlichen Thälern, auf hohen, einsamen Gebirgen wohnen, und nicht in geräuschvollen Städten. Das wilde Geschrei, dieser düstere, wirbelnde, blutige Nebel zeigen uns, daß wir einem Volke nahen, dem wir ganz fremde sind; doch wir folgen dir, im Vertrauen auf dich; denn wo du Aufnahme unter den Sterblichen findest, finden auch wir sie. Diese Zeichen verkündigen uns nur, daß du uns nicht vorangegangen bist, und die Herzen zu unsrer Aufnahme bereitet hast!"

Der Genius der Menschheit. Beruhigt euch, Geliebte! dieses Volk hat mich gerufen, da es dem ganzen Erdboden laut verkündigte, es trete in die verlornen Rechte der Menschheit ein und wolle ihre Würde durch sie erkämpfen. Da nun Menschenrechte und Menschenwürde nur durch uns bestehen, und durch unsre Verbindung erhalten werden können, so müssen wir hier als erwartete und erwünschte Gäste aufgenommen werden.

Aber nun drängten sich Geister eben Ermordeter aus dem blutigen Nebel herauf und schwebten eilenden Flugs an dem Genius uud seinen Gefährten vorüber. Ein wildes, den blutigen Nebel erschütterndes Geschrei: Es lebe die Republik! folgte den Geistern der Ermordeten, und der Genius der Menschheit bedeckte sein Antlitz, erhob sich leise mit seinen erschrockenen Gefährten, schwebte mit ihnen über Paris hin, und ließ sich endlich mit ihnen in den Gärten der ehemaligen königlichen Wohnung nieder. Schweigend und tiefsinnend wandelte hier der Genius mit den Gefährten — die Säulen, die Lusthäuser lagen um sie her in Trümmern und verwüstet — Grimm, Wuth und Zerstörung hatten überall ihre Merkmale zurückgelassen — der Abendwind schüttelte die Wipfel der Bäume, deren Gesäusel den Klagen der abgeschiedenen Geister glich. Oede und verlassen lag das prächtige, vor kurzen so geräuschvolle Schloß vor ihnen. Der Genius fühlte, wo er sich befand. Noch immer schweigend wandte er sich nach dem Schlosse, die Gefährten folgten ihm — schaudernd entdeckten sie Spuren des Bluts — und die schrecklichen Spuren leiteten sie nach der Haupttreppe des Schlosses — nach den prächtigen, öden, zerstörten Zimmern, welche einst Sterbliche bewohnten, die sich über alle Veränderung, über alle Schläge des Schicksals erhaben glaubten.

Jetzt trat der Genius der Menschheit in den Prachtsaal, in welchem der goldne Thron der Bourbone zertrümmert lag, und bei seinen Trümmern standen die beiden Ungeheuer, von einem Haufen verhüllter Großer, Herzoge und Erzbischöfe, umringt, die dessen Grund unter dem letzten Unschuldigen

untergraben hatten, und bei seinem zerschmetternden Einsturz den von ihnen Betrogenen und Getäuschten verließen. In düsterm Gram über ihr eignes Schicksal, unter knirschenden Verwünschungen, zu denen die beiden Ungeheuer hämisch grinsten, lasen sie die zerschlagenen Stücke der Krone und des Scepters zusammen. Als die Gefährten des Genius die Ungeheuer und ihre Begleiter erblickten, zogen sie sich schnell zurück, aber er nahte und sagte zu diesen Verderbern der Menschen:

„Entfliehet, Vermessene! Dahin habt nur ihr dieses unglückliche Haus gebracht! Es ist euer Werk und nur euch hätte die Vergeltung treffen sollen! Aber diese, zu denen ihr euch gesellt habt, diese Feinde des Menschengeschlechts werden an euch die Vergeltung ausüben. In eurem Unvermögen, ferner keine Frevel und Verbrechen begehen zu können, liegt die Rache auf euch!"

Wüthend blickten sie nach dem Genius; aber seine erhabnen Mienen, der ernste Blick seiner Gefährten, beugten ihren wilden Muth. Hastig rafften sie die zerschlagene Krone, das zerschmetterte Scepter zusammen, hüllten sie in die Fetzen des zerrissenen königlichen Mantels, und schrieen in Wuth, da sie entflohen:

Mit Blut kitten wir sie zusammen! Mit Blut waschen wir ihn rein! und diese werden unsre Führer seyn!

Jetzt ließ sich der Genius nieder auf die Trümmer des goldnen Throns der Bourbone. Lange saß der blühende Jüngling, traurend, tief nachsinnend auf den Trümmern — und seine Gefährten schwiegen, des Traurenden zu schonen. Endlich brach der Genius das Schweigen:

„Hier seht ihr das Wirken der nie ausbleibenden Vergelterin — des gewaltigen Schicksals!

„Wißt ihr, wo ihr seyd?“

Die Gefährten. Wir nahten diesem Orte, als der Letzte diesen jetzt zerschlagenen Thron bestieg — wir sahen ihn selbst von ferne — er sehnte sich nach uns, er trug uns in seinem Herzen; aber Männer, die jenen glichen, die mit diesen Ungeheuern entflohen, traten uns immer in den Weg, wenn wir seinen Wunsch erfüllen und uns innig und kräftig mit ihm vereinigen wollten.

Der Genius der Menschheit. Ach, eure Antwort, meine Geliebten, legt dem Loose, das diesem Hause endlich gefallen, einen so tiefen, als schrecklichen Sinn bei. In diesen goldnen Gemächern ward, ohne die Schuld des Unglücklichsten dieses Stammes, der Grund zu den Ereignissen gelegt, die dieses Haus zur Einöde machten, die euch empört haben, und die nun so drohend über diesem von der Natur vorzüglich gesegneten Lande schweben. Dieses sind die Trümmer des ältesten Throns in Europa, des Throns, auf dem unlängst der Mächtige, sein Schicksal nicht ahnend, saß, auf dessen Trümmern nun ich, der klagende, ihn betrauernde Genius der Menschheit sitze. Hättet ihr ihm nahen können, dieser Thron würde noch stehen. Und die Verblendeten, die dieses Volk zu dem gemacht haben, was es nun ist — fürchterlich wird es ihnen die Lehre zurück geben, die es von ihnen empfangen hat!

Die Gefährten. Und sollen wir Zeugen dieser blutigen Vergeltung seyn? Die schrecklichen Spuren des Mords, die

uns bis in diese verlassenen Säle leiteten, die wir an diesen Wänden, an den Thüren der Schlafgemächer der Bewohner dieses Prachthauses entdecken — das, was wir bekümmert ahnen, überzeugt uns, daß wir von diesem Volke so wenig gekannt sind, als wir es von denen waren, die einst hier im Traume dauernder Herrschaft blühten.

Der Genius der Menschheit. — — — — — — — — — Mein Herz voll Liebe gebietet mir den Unglücklichen zu retten und ihm euch ganz zuzuführen. Länger als ein Jahrtausend schlummerte ich, gefesselt von meinen Feinden; auch die Bewohner dieses Hauses schlummerten, gefesselt von den ihrigen. Soll ich nun diesen Boden verlassen, dessen Bewohner mich so laut rufen, die mein Erwachen veranlaßten? Wie kann ich mich ihnen ohne euch nahen? Wie können wir uns denen versagen, die uns in schöner und kühner Begeisterung auffordern? Wahr ist es, die ersten Thaten dieser Begeisterung sind empörend; aber dieses ist das traurige Loos der Menschen, denen wir nicht zur Seite stehen. — — — — — — —

Am morgenden Tage wollen wir uns den versammelten und erwählten Vätern dieses Volks darstellen; ihnen hat es sein Glück, seine Wünsche, seine Hoffnung anvertraut, und ihr werdet sehen, wie freundlich unsre Aufnahme seyn wird. Denn gewiß fühlt jeder von ihnen, daß sie ohne uns das große, von ihnen so kühn entworfene Werk nicht ausführen können.

Die Gefährten. Du kannst unsre Vereinigung mit dir nicht inniger wünschen, als wir; denn nur dir, unserm

Erstgebornen, vergönnen wir den Genuß unsers Wirkens auf die Sterblichen. Wir wollen mit dir unter traurigen Betrachtungen, süßen Hoffnungen, in diesem verödeten Hause verweilen, zu dem wir keinen Zutritt hatten, so lange es seine getäuschten Herren bewohnten. Wir vertrauen dir ganz unsere Leitung, das Glück der Menschen ist das unsere — du und wir entstanden mit ihnen und unser Aller Daseyn wird mit dem ihrigen, das ihrige auf das unsere gegründet.

Und in den einsamen Sälen, die jetzt der blasse Mond erleuchtete — deren prächtiges Geräthe zerschlagen da lag, wandelte der Genius der Menschheit mit seinen Gefährten. Um sie her ertönten leise die geheimen Geschichten des goldenen Hauses — es lispelten sie die sich anklagenden Geister derer, die einst hier sicher und stolz herrschten — derer, die diese Geschichten bewirkten und dadurch den Samen der jetzt so drohenden Erscheinungen aussäeten. Aufmerksam und schweigend hörten ihnen die hier Verweilenden zu. — — — — —

3.

Die Männer, die sich Väter des Volks nannten, waren versammelt, und ein lautes Getöse, in das sich ein finsteres, dumpfes Murren des Mißvergnügens mischte, erfüllte den großen Saal, als der Genius der Menschheit mit seinen Gefährten, allen Anwesenden unsichtbar eintrat. Ihre hohe Gegenwart, die sonst auch da wirkt, wo sie unsichtbar erscheinen, blieb ohne alle Kraft. Keiner der Gegenwärtigen fühlte in seinem Geist den beseligenden, stärkenden Duft, der von

ihnen ausgeht, so beherrschten die wildesten und kühnsten Leidenschaften aller Herzen. Sie zeigten sich auf ihren Gesichtern mit einem Ausdruck, den man nur dann wahrnimmt, wenn der Mensch alles das unter sich getreten hat, was ihm Zwang auflegt. — —

Die Gefährten des Genius forderten ihn dringend zum Entfliehen auf, als dieser Redner zu den ächten Mitteln überging, welche die Freiheit gründen sollten.

Der Genius sprach ihnen Muth zu. —

Jetzt verschwand der Duft, welcher bisher die Unsichtbaren einhüllte, und der schöne, blühende, himmlische Jüngling stand heiter und sanft lächelnd in der Mitte seiner erhabenen Gefährten, vor den Vätern Frankreichs. Und die zufriedene Mäßigkeit, die unschuldige Einfalt, die selbstständige Stärke, der feste Muth, die lächelnde Hoffnung, die ernste Weisheit, die reine Wahrheit, die strenge Gerechtigkeit, die erhabene Würde der Menschheit, das sanfte Mitleid, die mit ihren Blicken beseligende Liebe standen um ihren Erstgebornen, wie sie aus dem Geiste des Ewigen, dem Menschen zum Muster und zur Erhaltung erschaffen, hervorgingen. Das Licht, das von dem Genius strahlte, erleuchtete die wilden, entflammten Gesichter der Versammelten, und ehrfurchtsvolle Stille herrschte einen Augenblick. Sie dauerte nicht lange — die Wärme des heiligen Lichts spielte nur um die Stirne der Anwesenden gleich dem Schimmer, den ein Spiegel, bei etwas umwölkter Sonne von einem muthwilligen Knaben bewegt, von sich wirft. Schnell erholten sich die frevelvollen Väter Frankreichs aus

ihrem Erstaunen über die schöne, sonderbare, unerwartete Erscheinung.

Der Präsident rief gebieterisch:

„Wer seyd ihr, Bürger, in dieser Vermummung? Was wollt ihr von uns?"

Er hielt es mit allen Anwesenden für eine der theatralischen Erscheinungen, deren man ihnen seit einiger Zeit, zu gewissen Zwecken, so viele vorgeführt hatte.

Der Genius der Menschheit trat vor und sagte in einem Tone, womit Wesen einer höhern Welt ihre Laute begleiten:

„Kennt ihr mich und diese meine Gefährten nicht? Sind wir euch so ganz fremd, daß ihr uns um unsre Namen fragt? Sagt euch euer Herz, unsre ausdrucksvolle, bedeutende Gewart nicht, wer wir sind?"

Der Präsident. Wir kennen euch nicht!

Der Genius der Menschheit. Ach das, was wir so eben, euch unsichtbar, hörten, überzeugt uns davon.

Der Präsident. Nennt euch schnell! Deine schöne, blühende Gestalt, und der ernste und liebreiche Anstand deiner Gefährten lassen uns Leute einer besondern Art in euch vermuthen.

Der Genius der Menschheit. Wirkt unsre Gegenwart so wenig auf euern Geist und euer Herz, daß wir, die wir nirgends unsre Namen auszusprechen benöthigt sind, ihn hier vor euch laut aussprechen sollen?

(Zum Himmel.) — Ist es so weit mit den mir von dir anvertrauten Sterblichen gekommen, daß sie ihren schützenden Genius nicht mehr in mir erkennen?

Der Präsident. Erklärt euch schnell, Augenblicke bestimmen jetzt unser Schicksal und das Schicksal der Welt.

Der Genius der Menschheit. So erkennet mich denn und hütet euch, es ohne mich und meine Gefährten zu bestimmen.

Mit ausgedehnten, sanft rauschenden Fittigen, im lieblichen Glanze — mit der mildesten, freundlichsten Miene stand nun der Genius in der Mitte des Saals, und heller strahlte sein Licht im Abglanz auf den Gesichtern der Versammelten.

Einer der Väter Frankreichs rief aus:

„Eine herrliche Erscheinung! — eine Gruppe — wahrhaftig der geistreichste, geschmackvollste Künstler konnte sie nicht reizender idealisiren und zusammenstellen. Bürger David, eine Zeichnung davon! — Bürger Präsident laßt uns die Leute zum ersten Volksfest miethen, es ist etwas für den Haufen!"

Der Präsident. Sonderbare Wesen, nennt euch!

Der Genius der Menschheit. So erkennt denn, versammelte Väter, den Genius der Menschheit in mir, von dem Ewigen zu eurem und aller Sterblichen Beschützer erschaffen — der zu euch eilte, euch bei dem großen Werke beizustehen, das ihr so kühn unternommen habt — der sich euch jetzt zeigt, damit ihr es in seinem Sinne ausführt. Denn nur dadurch kann es zu eurem Glücke und dem Heil aller eurer Brüder auf Erden gelingen. Nur wenn ihr mich und diese meine treuen Gefährten aufnehmt, könnet ihr dem Bösen zuvorkommen, das alle Unternehmungen begleitet, die

ohne mich und ohne sie von den Sterblichen gewagt werden. Seit mehr als einem Jahrtausend schlummerte ich. — — — — — — — —

Der Präsident. Wir danken euch, schöne, ernste und erhabene Wesen, für euer Zutrauen, und gewähren euch die Ehre der Sitzung, auch soll eurer Erscheinung ehrenvolle Meldung in den Tagebüchern der Versammlung geschehen.

Uebrigens sagst du ganz richtig, blühender Jüngling, daß das Werk, welches wir jetzt zu gründen streben, nur durch dich und deine Gefährten bestehen kann; aber ob wir es durch deinen und ihren Beistand gründen können, daran zweifle ich, und ich glaube, schöner Genius, du bist viel zu früh erwacht und hättest immer noch eine Zeitlang so angenehm fortträumen können, als du bisher, nach deiner eignen Aeußerung gethan hast.

Ich bedaure es, daß wir dir, die wir dich und diese so gern und so oft nennen, dieses sagen müssen; aber Wahrheit sind wir euch für eure Mühe schuldig, und leider vermögen wir jetzt nichts weiter. Zu dem Werke, das wir unternommen haben, brauchen wir vor der Hand die Hülfe der Mächte, die unsre innern und äußern Feinde gegen uns aufgeboten haben, die Mächte des unterirdischen Reichs und nicht des Himmels. Wir sitzen hier wie die Titanen der alten, dir gewiß bekannten Fabel, die Jupiters Welt zerschlagen wollten, um eine neue aufzubauen; sie vergriffen sich vielleicht in den Mitteln und ihr Sturz ist lehrreich für uns.

Du weißt doch, erhabener Genius, daß die von dir beschützten Sterblichen von dem Augenblick, da sie sich in eine

große, politische Gesellschaft zusammen vereinigten, euch und das Gute überhaupt nie anders wieder, als durch die Noth und den zu starken Drang des Bösen gefunden haben; daß sie euch nie anders, als durch zweideutige Mittel erbeuteten, und daß ihr dann schnell wieder für sie mehr zu Wesen der Kunst, als der Natur heruntersankt. Es ist schmerzlich für mich und gewiß auch für das ganze Menschengeschlecht, wenn es etwa darüber nachsinnt. Diejenigen Völker, bei welchen ihr in eurer ganzen Reinheit und Kraft wohnt, kennen euch eigentlich gar nicht; sie wissen euch nicht einmal bei euren Namen zu nennen; denn ihr scheint sie in dem Augenblick zu verlassen, in dem sie eure Namen bedeutend auszusprechen gelernt haben. Vermuthlich kommt dieses daher, daß sie zu gleicher Zeit Wesen kennen lernen, die euch nicht gleichen und die sie dann wieder zu eurer Erkenntniß zurückführen. Im Ganzen bleibt ihr ihnen alsdann nur schöne Worte, und nur der Einzelne erwirbt euch noch, als stärkende, Geist und Herz erhebende Gefährten, und wenn er sich sonst still und leidend verhält, so verstatten ihm sogar seine Brüder, euch im Verborgenen anzuhängen. Und laßt uns nun zuerst unsre äußern und innern Feinde besiegen, dann wollen wir sehen, ob wir euch aufnehmen können; jetzt könnt ihr die Kraft unsers Wirkens nur hemmen, und diese darf sich durch nichts fesseln lassen, wenn sie das große Werk ausführen soll, das ihr aufgegeben ist.

Die Versammlung klatschte dem philosophirenden Präsidenten Beifall zu, und die Wünsche, die sanften Worte der Weisern verhallten. Jetzt drangen die Gefährten des

Genius noch mehr auf die Flucht; aber der Genius der Menschheit rief stärker und drohend:

„Verwegne! Habt ihr uns nicht gerufen? Erschollen nicht täglich, stündlich unsre Namen in eurer Versammlung?"

Der Präsident. Freilich haben wir dich gerufen, und wir brauchen dich und diese. Ihr seyd von jeher schöntönende Worte in den Ohren der Menschen, und auch unsere Unterdrücker haben diesen Zauber immer als kluge Beschwörer benutzt und benutzen ihn in diesem Augenblick mehr, als je gegen uns. Aber wir wollen ehrlicher und aufrichtiger seyn als sie, und euch, ist es je möglich, zu wirklichen Wesen unter den Menschen machen. Der Heuchelei soll man uns wenigstens nicht beschuldigen. Muß unser Werk durch Frevel, durch Verletzung eurer strengen und sanften Gebote geschehen, so können wir es nur bedauern. Wessen Schuld es ist, darüber müßt ihr den fragen, der euch, wie du sagst, zu unserm Schutz und Wohl geschaffen hat. Wie viel dieser Schutz zum Wohl der aufgeklärten Völker beigetragen hat, weißt du vielleicht nicht, da du, wie du gleichfalls sagst, so lange geschlummert hast. Wir wollen dir und diesen indessen zum Zeitvertreib die Geschichtschreiber Europa's nur von einem Jahrtausend mitgeben. Wir, wir müssen jetzt bluten, damit unsre Nachkommen glücklicher als wir seyen; wir müssen vielleicht Verbrechen begehen, damit sie einst in Unschuld in eurer Gesellschaft leben können. Das Vergangene hat alles, was jetzt geschieht, geschehen wird, eingeleitet, und wir arbeiten in dem Geiste der Zeit, die uns unsre Väter so zugeschnitten überliefert haben. Ist es unsre Schuld,

daß sie uns eine so scheußliche Erbschaft hinterließen? Wir schleudern sie weg und wollen nun einmal das Wesen der Menschen an einem andern Ende anfassen, alles Alte zerstören, und Schöpfer einer neuen Welt werden. Wie Medea stehen wir an dem kochenden Kessel — wir werfen die starren Glieder des abgelebten Alten hinein, damit er jung heraussteige. Ist er wieder auferstanden, und das nächtliche, kühne, schreckliche, blutige Zauberwerk ausgeführt, dann wollen wir dich und deine Gefährten rufen. Bis dahin mögt ihr die Geschichte lesen, schlummern, träumen, hoffen und Glück wünschen. Wir gehen kühn vorwärts, vom gewaltigen Schicksal, von un erer Kraft geleitet und haben weder zu hoffen, zu schlummern, noch zu träumen Zeit. Jetzt bedürfen wir eurer nicht, jetzt seyd ihr uns einschläfernde, gefährliche Führer, unter deren Leitung uns nichts gelingen würde. Bezwungen, zertreten, erwürgt von unsern innern und äußern Feinden würden wir da liegen, unser erhabenes Werk würde, als ein ekelhaftes Wagstück mehr, zum Nutzen der Unterdrücker in der Geschichte stehen, und die Nachwelt unsrer spotten. Vermuthlich würdet ihr über unsre Leichen trauern, und vielleicht gar, durch einen eurer gutmüthigen und dichterischen Verehrer eine schöne, wohlgesetzte Standrede am Sarge der Republik halten lassen; aber wir wollen die Standrede unsrer und auch eurer Feinde werden. Wir, unsre Feinde wollen und sollen für sie bluten, und wir wollen, soll es seyn, grausam und ungerecht handeln, damit unsere Kinder einst menschlich und billig seyn können! Wir weisen euch heute ab, damit sie euch später aufnehmen. Dieses

Jahrhundert nennt Europa das Jahrhundert der Franzosen, und unsre Sorge soll seyn, daß seine Farbe und sein Geruch allen Unterdrückern in die künftigen schrecklich hinüberleuchten und dünsten soll! —

Warum erschient ihr nicht vorlängst dem Hofe und den Großen Frankreichs, die ihn beherrschten und täuschten? Diese haben ihn und uns durch ihren Stolz, ihre Unwissenheit, ihre Unverschämtheit, ihre Habsucht, ihre Laster dahin gebracht, wo wir nun stehen, und sind entflohen, da die Vergeltung nach ihnen griff, da sie den Mißbräuchen nur entsagen sollten. Versucht es noch jetzt mit ihnen. Haben sie nicht selbst die Feinde des Vaterlandes auf unsern Boden geführt, ihnen solches als Beute hingeworfen? Mag es zerrissen werden! Gern werden sie als Sklaven der Fremden darin leben, wenn sie nur ihr Wesen so mit uns forttreiben und sich an uns rächen könnten. Aber sie flohen vor unsern Kriegern, und diese werden, eine eherne Mauer, an unsern Gränzen stehen, an der sich jeder Waghals das Haupt zerschmettert. Begebt euch zu unsern Feinden, mit denen wir nun gezwungen sind, um die verlornen Rechte der Menschheit, um das Licht der Vernunft zu kämpfen. Wirket auf sie! Seht zu, ob ihr sie von der Begierde heilen könnt, unser Vaterland unter sich zu theilen, unser angefangenes Werk zu zerstören, uns in die alten Ketten zu schmieden, die wir zerschlagen, unter denen wir so lange geseufzt haben, von denen uns du und diese nicht befreien konnten. Wir wollen dir das Manifest mitgeben, daß sie so menschenfreundlich als klug ihren Heeren vorausgesandt haben, meinend,

sie hätten Menschen vor sich, wie sie unter sich haben. —

— — Gewalt, Frevel, Verletzung und Auflösung aller Verhältnisse, wilde, beispiellose Begeisterung, immer wachsende Anstrengung, die weder auf Pflichten gegen den Himmel, euch, die Bewohner dieses Landes, und des Erdbodens, Rücksicht nehmen, müssen unsre Führer seyn, bis wir das große Werk vollendet haben, und die neue, aus ungeheuern, unter sich streitenden Stoffen gebildete Schöpfung da steht. Liege unter ihr begraben, wer da wolle, wir und unsre Kinder und Väter, Brüder und Weiber — sie soll, sie muß fest auf ihnen ruhen. Grausend erhaben, in Vernichtung und Schrecken gehüllt, müssen wir allein ohne Furcht einhergehen und wirken, wie das größte, politisch-moralische Ungeheuer, das je der regellosesten Phantasie erscheinen konnte, an dessen ehernen Füßen aber alle die kleinen, bebenden Ungeheuer, von der schwächlichen, unzusammenhängenden Politik des Tages erzeugt, zerschmettert liegen werden. — — — — —

Bist du nun der, für den du dich ausgiebst, so muß dir am Ende gleichwohl unser Werk gefallen, so sehr dich auch die Mittel dazu empören. — — — — — — — — —

Wir wollen auch dir sichre Freiheit zu wirken erkämpfen, und du siehst aus meiner langen Rede, daß wir Wesen eurer Art zu achten wissen. Würden wir euch sonst so viele kostbare Augenblicke schenken?

Der Beifall der versammelten Väter ward jetzt noch lauter, und der Genius der Menschheit stand vor den Tobenden mit zum Himmel gewandten, thränenvollen Augen. Er

hielt sie keiner Antwort mehr werth — und sein Geist verlor sich ganz in seinem trauernden Herzen.

Der Präsident. Weine, schöner Jüngling, und blicke zum Himmel auf! Wir müssen jetzt der Freude und den Thränen auf lange entsagen. Unser Herz muß dem Stahl gleichen, aus dem wir die Waffen gegen unsere Unterdrücker schmieden, unser Geist dem Pulver, dessen Stoff wir der Erde rauben, und womit wir unsere Feinde zerschmettern.

Entferne dich! hier gebietet nur die Nothwendigkeit, deren Gewalt auch du erkennst, da du mehr träumen, wünschen, als wirken kannst.

Hier ist jetzt keine Stätte für dich und deine Gefährten, vielleicht nicht auf dem ganzen Erdboden, in dem vom Kriege bewegten Europa wenigstens gewiß nicht. Der Schild des Kriegsgotts muß die Wiege der Republik, der Freiheit werden. Der Donner der Kanonen, das Geheul, Gewinsel, die Flüche der Ueberwundnen, das Röcheln und Stöhnen der sterbenden Feinde, der Freudenruf der für die Freiheit hinsinkenden, das dumpfe Erkrachen der Thronen, der erklingende Schlag des die Krone zerschmetternden Hammers, sind die Wiegengesänge des zum Riesen aufwachsenden Säuglings. So sprach das Schicksal, und in der Wiege erdrückt er seine Feinde, bevor er noch zum Knaben reift. Erwarte ihn als Mann! — — —

Der Genius der Menschheit. — — — — — — — Schonet des gefangenen Unglücklichen! Ich will ihm mit meinen Gefährten nahen, und ihn von uns gebildet euch zurückgeben. Er kennt uns schon — denn er hat euch aus

den edelsten, den reinsten Absichten zu eurem Glück, zum Glück des Volks versammelt! Auf seinen Ruf seyd ihr hier! Soll er—

Der Präsident. Stille, schöner Genius, jetzt sprichst du wie ein Aristokrat und Royalist, und leicht könntest du in Verdacht kommen, sie und ihre Beschützer hätten dich an uns abgesandt. Ihn wollt ihr bilden? Mit diesem Einfall könnt ihr uns nur lachen machen. Er kennt nur die Heiligen — und seine Priester — haben ihn bloß zu einer Stelle der Legende gebildet. Dieses schöne Werk ist euch gewiß unbekannt, wenn ihr das seyd, wofür ihr euch ausgebt, und wir wollen es euch zur Erbauung zugleich nebst den Geschichtschreibern Europa's mitgeben. Die Stelle in diesem Buche soll ihm nicht fehlen, und wahrscheinlich wird sein Blut den Grundstein anfeuchten müssen, auf welchem das verwegene Titanenwerk emporsteigt.

Jetzt wollte der Genius noch einmal reden — seine Fittige sausten ungestüm — sein mildes, sanftes Gesicht erglühte — der Präsident fiel ein:

„Entfernt euch schnell, ihr schönen, erhabnen Wesen: damit wir nicht von dem Drang der Nothwendigkeit gezwungen, gegen euch in der Höflichkeit fehlen, die wir vor allen Völkern Europa's vorzüglich besitzen, und gegen jeden so gern ausüben. Wir können auf nichts Rücksicht nehmen, und wenn der Ewige auch seinen vielgeliebten Sohn zu uns herunter sendete, der doch auch, wie du weißt, und der Erfolg gezeigt hat, eine ganz artige Veränderung auf dem Erdboden bewirkt hat. Der Genius der Menschheit muß es ja am besten wissen, mit wie vielem Blut seine Lieblinge

dieselbe bezahlt haben; aber ich hoffe, wir wollen mit der unsern wohlfeiler abkommen.“

Dieser letzte, hämische, vermessene, lästernde Zug setzte die Versammlung in muntre Laune, und der verkappte Tiger Robespierre nahte dem Genius und seinen Gefährten mit heuchlerischer Miene, von einem Haufen seiner Anhänger begleitet:

„Kommt, ihr Erhabenen diesen Abend in unsre Gesellschaft, dort wollen wir euch von allen euern Irrthümern heilen, und euch in die Geheimnisse unsrer Grundsätze einweihen. Ich sehe wohl, es fehlt euch an Erfahrung; dir, weil du noch so jung bist, und diesen, weil sie immer in Einsamkeit, mit den einfältigen und dichterischen Köpfen lebten. Aber damit euch die Pforte unsers Heiligthums ohne Schwierigkeit geöffnet werde, will ich euch unsere bedeutenden Zeichen mittheilen — die rothe Mütze — das dreifarbige Band und die Karte. So bald ihr mit diesen Zeichen geschmückt seyd, und ihre geheime Wirkung fühlt, werdet ihr ganz andere Wesen seyn!“

Die Kühnen rissen ihre Mützen herunter und wollten sie unter die Erhabenen vertheilen.

Zürnend blickten sie auf die Verbrecher — eine Wolke verhüllte sie, und bei ihrem Verschwinden erfüllte ein lautes, muthwilliges Gelächter der versammelten Väter den Saal.

Robespierre schrie: Es sind verkappte Aristokraten! Schade, daß sie entwischt sind. Die Guillotine erwartete sie!

Aber die stillen Seufzer der menschlich Fühlenden und weise Denkenden folgten den Verschwundenen. — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Bruchstücke

aus dem dritten Buche der Handschrift.

1.

— — — — — — — — — — — — — —

wobei der Genius der Menschheit erstarrte — und zweifelnd über seine und ihre Bestimmung nach dem verhüllten Sitz des Schöpfers der Mörder und der ermordeten Schlachtopfer blickte.

Er rief, daß der Aether davon erzitterte:

„Das Menschengeschlecht sitzt über sich selbst zu Gericht, und arbeitet an seinem letzten Urtheilsspruch: Ist es dein Wille, daß es so ende? daß er so ausfalle? — — — — — — — —

2.

Sein liebevolles Herz war ganz zerrissen von dem immer steigenden Jammer und Frevel — sein Geist ganz verfinstert von den schaudervollen Erscheinungen, die so schnell und scheußlich auf einander folgten, wie die plagenden Larven in dem Gehirne des von Krämpfen Gemarterten.

Angstvoll wandelte er jetzt wieder allein auf dem öden Gebirge, immer seine Blicke erhoben zu dem dunkeln Sitz des Ewigen.

Er rief:

„Mein Vater und Schöpfer! Schöpfer und Vater dieser Verbrecher und dieser Unglücklichen aller! sind dieses die Mittel, wodurch sie auf Erden zu ihrer Bestimmung gelangen? Müssen sie den Zweck, ihr Schicksal zu verbessern, so erreichen? Sollen sie mich und meine Gefährten auf diesem Wege suchen? Können wir je den Unreinen, von dem Blute ihrer Mitbrüder und den scheußlichsten Verbrechen Befleckten, wieder nahen? Hast du uns auf ewig von den aufgeklärten Menschen getrennt, und sollen sie ohne uns wüthen, bis zu ihrer gänzlichen Entartung, ihrer gänzlichen moralischen Zerstörung, bis zur Vernichtung alles dessen, was sie mit dir durch uns verbindet? Ich kann den Jammer auf Erden nicht mehr ertragen; sende du mir einen Lichtstrahl — nur einen Wink der Hoffnung von deinem erhabenen, verhüllten Thron! Rufe mich von der Erde zurück; die Menschen spotten meiner, und alles, was ich seit so vielen Jahrtausenden erlitten, drängt sich jetzt in meinem Herzen zusammen. Ach, es steigen Verbrechen zu dir und mir empor, wie die verwegensten Geschlechter, die lange Staub geworden sind, und die du gerichtet hast, nie begangen haben. Und das in dieser den Menschen so wichtigen, so heiligen Sache — und du schweigest? — und mein Blick vermag nicht deinen dunkeln Thron zu erreichen? Hast nicht du mich zu ihrem Wächter und Beschützer auf diese blühende Erde gesetzt? Hast nicht du mir

die hohe und schöne Bestimmung gegeben, das Band zwischen dir und ihnen zu deinem Wohlgefallen und ihrem Glücke zu knüpfen? Und ich vermag nichts? — Zu dir will ich fliehen, dich will ich fragen um ihre, um meine Bestimmung — meine Fittige dehnen sich aus, sie tragen mich gewaltsam empor — nach Jahrtausenden wage ich zum erstenmal vor dich zu treten, und dir meine Zweifel über ein Geschlecht vorzutragen, dessen Jammer und Wahnsinn meinen Busen vor der Zeit zernagen, als du mich ihnen zugesellt. — — — —

Der Genius der Menschheit erhob sich und schwebte empor gegen den Thron des Verhüllten, ihn um die Auflösung seiner peinlichen Zweifel zu fragen. — — — —
— — — — — —

Bruchstücke

aus dem vierten Buche der Handschrift.

2.

— — — — — — — — — — — — — —

— — Schnell erreichte das politische Herrschergenie, welches jetzt im Grimm das Licht floh, die ehernen, weit offenen Pforten der Hölle. Es trat hinein, wie der Beherrscher jedes Orts, wohin es seinen Fuß setzt. Die Schatten wichen ihm ehrfurchtsvoll aus. —

Satan saß auf seinem Thron, von seinen Fürsten umgeben, und vor ihm stand der endlich abgeschlachtete Robespierre in scheußlicher Gestalt, mit einigen seines Anhangs. — — — —

Satan bat das Genie, sich niederzulassen, und Leviathan winkte einem Kammerherrn, einen Sessel herbeizubringen, und bedeutete ihm zugleich, ihn zur Seite einige Schritte hinter den Thron Satans zu stellen. —

Das Genie aber nahte langsam mit festem, schallendem Tritte, und gebot gebieterisch dem Kammerherrn, den Sessel in gleicher Linie mit dem Thron Satans zu setzen. Der Höfling gehorchte, so mächtig, so unwiderstehlich war das Gebot des Genies. Die Fürsten erstaunten über die Kühnheit, und Satan lächelte unmerklich. — — — — — —

Das Genie. Nenne mich wie du willst, ich bin beides — denn ich zeuge und gebäre — selbst geboren im Orient, gepflegt und ausgestattet im Herzen Italiens, zur Zeit des Mittelalters, der blühenden Zeit für dich! — alle großen Geister erkannten mich von jeher und nahmen mich freudig auf. Nur wo Vorurtheile herrschen, wo man Menschen in Anschlag bringt, wo Fürsten selbst Menschen seyn wollen, fliehe ich schnell davon. — Wer sind diese scheußlichen Larven?

Satan. Es sind Jakobiner! Der dort Robespierre, welcher seine Rolle zu meiner Zufriedenheit ausgespielt hat.

Das Genie. Entweichet, Verworfene! Sie haben mir die Erde verhaßt gemacht, und daß es keiner wage, sich vor mir ferner hier zu zeigen. Ich hoffe, Herr, du kennst diese gefährlichen Menschen, sie können es auch dir werden, so sicher du jetzt noch auf deinem Throne zu sitzen glaubst. Du weißt, sie entsagten schon dem Ewigen, und wahrscheinlich darum, weil auch er auf einem Thron sitzet, und der Aelteste der Herrscher ist. — — — — — — —

Da sie nun der Ewige noch immer walten läßt, so möchte ich nun von dir erfahren, was du zur Bekämpfung dieser Ungeheuer, dieser Feinde aller Thronen gethan hast und noch thun kannst? Aus deiner Antwort werde ich vernehmen, ob dieses Land meiner Gegenwart würdiger ist, als das jetzige Europa. Furcht, Erobrungssucht und Wahnsinn machten die Gewaltigen der Erde taub gegen meine Lehren, darum floh ich indessen zu dir. Vielleicht, daß dir die Erfahrungen, die ich dort gemacht habe, von einigem Nutzen sind. Doch ich bin nicht gewohnt, über wichtige Staatsangelegenheiten vor

der Menge zu rathschlagen. Das stille Kabinet ist für Herrscher gemacht; da wird erwogen, beschlossen, und geht dann als Befehl zu denen aus, welchen die Ausführung anvertraut ist. — — — — — — — — —

Satan. Ach wohl sagst du mit allem Rechte, daß dir seine Zwecke in Rücksicht dieser verwegenen Empörer verdächtig sind. Mir sind sie es längst, und das, was ich von seinen Geheimnissen ahne, will ich dir in der Stille des Kabinets mittheilen, wohin ich dich nach deinem eignen Wunsche einlade. — — — — —

Das Genie. Was bist du mit deiner Macht, wenn du nicht hindern kannst, was dir zuwider ist? Eine so schwächliche Staatsmaxime hätte ich nicht geglaubt, hier hören zu müssen. Den Sterblichen mußte ich es wohl verzeihen.

Satan. Erwäge, kühnes Genie! Ein Stärkerer herrscht noch über mich, und auch über dich. Und wenn er der moralischen, politischen Welt einmal einen Schwung gegeben oder erlaubt hat — — — — — —

Das Genie. So läge dann der Jakobinismus nach deiner Aeußerung auch in seinem Plan?

Satan. Setze hinzu — und zu meiner Zufriedenheit — vielleicht haben es ihm gewisse Leute in dem Europa, woher du kommst, zu toll gemacht, und er — —

Das Genie. Das wir wenigstens nicht eingestehen müssen.

Satan. Hast du von der Neuigkeit gehört — der Genius der Menschheit — du kennst ihn doch? —

Das Genie. Ja, ja, er gehört zur Bildersprache der Dichter und Philosophen, womit sie ihre Leser gängeln, wenn

sie nichts interessantes und klares zu dichten und zu sagen wissen. Es ist eine schöne Fabel! Daß ich ein wirkliches Wesen bin, habe ich seit der Entstehung der Gesellschaft gezeigt, und werde es ferner zeigen.

Satan. Er ist schon auf dem Wege himmelwärts, dort gewisse Fragen anzubringen. Die Jakobiner haben ihn ganz artig aufgenommen, und hätte er sich nicht, wie ein Gott der Fabel, durch eine Wolke gerettet, sie hätten ihn unter die Guillotine gebracht, ach! und dann erst wäre das Menschengeschlecht zu beklagen gewesen.

Das Genie. Zeitverlust! — Die Regierung dort oben ist mir dunkel; aber ich schmeichle mir, die deinige soll mir deutlicher werden.

Satan. — — — — — — — — — — —
Indessen, bevor wir uns erheben, so sage mir doch gefälligst, vor meinem Hofe hier: Was hältst du eigentlich von der Moralität oder der Tugend der Menschen?

Das Genie. Sonderbare Unterhaltung! Ich vermuthete sie wahrlich hier nicht. Soll ich hier nur auf Fabeln der Dichter und Philosophen antworten?

Satan. Aber doch — ich habe meine Gründe —

Das Genie. — — — — — — — — — — —
Ich habe übrigens nie etwas anders, als den Schein davon gesehen, und dann am meisten, wenn man die Großen der Erde betrügen wollte. Aber in Dichtern und Philosophen habe ich viel davon gelesen. — —

Satan. — — — — — — — — — — —
Mag es! Trotz ihnen herrsche ich in der moralischen Welt,

und ob ich gleich zum Besten meines Reichs den Sterblichen kein so großes Opfer gebracht, wie er, so steht es doch besser mit meinem Reiche, als dem seinigen.

Das Genie. Was? ist Satan selbst ein Plagiarius oder Gedankenräuber? Wisse, daß ich eben diesen sehr witzigen Einfall einst von einem sehr berühmten französischen Philosophen hörte.

Satan. Die französischen Philosophen haben gar vieles gesagt, daß ich nicht besser hätte sagen können. Nur mit den Teutschen will es nicht fort, in ihrem Gehirn spuckt noch gar zu viel von jener Dichterei.

Das Genie. Ach ja, die Teutschen! mit ihnen geht alles langsam.

Lächelnd gab nun Satan dem Genie die Hand und führte es ehrerbietig nach seinen innern Zimmern.

Die Fürsten erholten sich erst jetzt von ihrem Erstaunen; aber Leviathan schnitt ein so grimmiges Gesicht und brach in ein so hämisches Gelächter aus, daß dadurch auf einmal der Duft der Ehrfurcht vor den Augen seiner Genossen verschwand. Er ließ es nicht dabei bewenden, er schickte dem Hohnlachen einige beißende Einfälle nach und stellte das ernste, steife, galante, ehrfurchtsvolle Betragen Satans gegen das Genie von doppeltem Geschlechte, auf einer so grotesken Seite dar, daß nun alle Anwesende in ein schallendes Gelächter ausbrachen. — — — — —

3.

Im geheimen Kabinet unterhielt sich nun Satan mit dem Genie, und das wie Genie's, die, wenn sie zum ersten=

mal zusammen kommen, sich wechselsweise bewundern, weil sich eins in dem andern immer selbst zu hören glaubt — das Genie malte mit kräftigem Pinsel — — — — — —

Satan ergötzte sich an den Gemälden und vertraute dem Genie, aus Erkenntlichkeit und mehr noch aus Geschwätzigkeit, Geheimnisse, die er selbst seinem Liebling Leviathan verschloß. — — — — —

Das Genie. Du sagst mir wenig neues — die Philosophen aller Zungen haben mir schon viele dieser Geheimnisse entdeckt — und ob die Menschen gleich nur zu ahnen und zu träumen scheinen, so treffen sie doch, wenn sie so hin und her gezerrt werden, in ihrem Grimm oft ins Ziel. Aber Grimm gehört dazu; für den Reiz dazu sorgen die immer tollern, immer sich widersprechendern Ereignisse — Ach, leider sind der Geheimnisse längst zu viel verrathen. —

Satan antwortete galant: Ich sehe, daß ich wenig zu lehren und viel zu lernen habe. Ich möchte dich Sohn und Tochter nennen, wenn ich dir nicht lieber einen angenehmern Namen beilegte. — — — — —

Aber die Fürsten der Hölle und besonders Leviathan waren empört über die schwächliche Erniedrigung Satans, wie sie sein Verhältniß mit dem Genie in ihrem Grimme nannten. Sie belauschten alle Blicke, horchten auf jedes Wort, bemerkten jede Bewegung und belagerten alle Seiten und Zugänge des geheimen Kabinets. — — — — — — — — — —

Auch blieb die Spaltung unter den Teufeln selbst nicht aus; denn das Genie gewann schnell alle diejenigen, die über

die Vorzüge der vorigen Günstlinge aufgebracht waren. Sein Anhang nahm zu und Leviathan ging in finsterer, innerer Wuth umher, schoß giftige Blicke auf seinen Herrn, der ihn jetzt in seiner neuen Bezauberung gänzlich zu vernachlässigen schien. — — — — — — — — —

Das Genie suchte ihn zu gewinnen, aber an dem stolzen, selbst genialischen Leviathan scheiterte alle seine Kunst, und es erfuhr: ein Günstling sey unversöhnlich gegen den, der ihm die Gunst des Herrn streitig zu machen suchte oder gar raubte. Was das Genie empörte, war, daß Leviathan, stolz auf seine eigne Größe und als ein Wesen, das mit dem Lichte geschaffen ward, jede seiner Bemühungen mit Verachtung abwieß und über alle seine Kunstgriffe und Schmeicheleien nur hämisch lächelte. Was aber für immer jede Annäherung unmöglich machte, war, daß Leviathan das Genie vor Satans ganzem Hofe einen Bastard der Politik nannte, und es geradezu beschuldigte, es sey der Urheber aller der Scheußlichkeiten, die nun auf Erden wütheten und selbst die Hölle bedrohten. — — — — — — — — —

Leviathan machte sich nun an die stolzesten Fürsten der Hölle und stellte ihnen mit giftiger Beredtsamkeit das Schimpfliche ihrer Lage vor. „Ha!" fragte er spöttisch, „will ihn etwa das Genie zum gesetzlosen Herrn über uns erheben und uns zu Sklaven seines Willens machen? Sollte er es wagen, ihm diesen verwegenen Gedanken nachzudenken, so müssen wir ihn eines Bessern belehren. Wir Sklaven! die wir dem Mächtigen den Gehorsam aufkündigten und Schlachten gegen ihn schlugen, wobei alle Welten erbebten? — die wir lieber hier

in Finsterniß herrschen, als im Lichte gehorchen? Weiß er nicht, daß die Hölle die älteste, vollkommenste Aristokratie im Reiche der Dinge ist? daß wir den hohen, herrschenden Adel vorstellen, dessen Oberhaupt er sich nur mit unsrer Bewilligung nennen darf? daß wir lieber die Hölle auseinander sprengen, und sollten auch alle Verdammte ihrer Qual entspringen und im freien Raum herumflattern, als daß wir einen unsrer alten Vorzüge aufgeben? Hört er nicht, was die Franken, Söhne des Staubes, zu thun fähig sind, und meint er, wir, durch die er besteht, in Herrschaft und Macht, würden uns unterjochen lassen?" — — — — —

Sie flogen auseinander und theilten allen großen und kleinen Teufeln ihre aufrührerischen Gesinnungen mit, und bald fühlte sich Leviathan stark genug, vor Satan zu treten, ihm sein erbärmliches Betragen vorzuhalten und ihm ohne alle Schonung die Augen zu öffnen.

4.

Die Fürsten der Hölle, in einem ungeheuern Gefolge, umringten Satan, als er eben, innerlich vergnügt über sein angenehmes Verhältniß mit dem Genie, unfern seines Palasts auf- und niederging. Das Genie saß im Kabinet und arbeitete an weit aussehenden Planen, wodurch es sich den von ihm bezauberten Herrn des finstern und größten Reichs und mit ihm zugleich das Reich gänzlich zu unterwerfen hoffte.

Aber jetzt trat Leviathan vor den glücklichen Schwärmer und sprach:

„Satan, gehst du doch einher, wie ein Schäfer, der seine Phyllis zum erstenmal geküßt hat; oder wie ein Dichterling, der seine Doris besingt und den sein schales Machwerk entzückt. Oder flickst du einen idealisch=historisch=moralischen Roman für das teutsche Publikum zusammen, und webst deine jetzigen Verhältnisse und großen Thaten hinein?“

Satan. He! was nun wieder?

Leviathan. Ja, was nun! —

Herrscher der Hölle, wie tief bist du gefallen! Wie erniedriget stehst du vor uns, den Fürsten und Gewaltigen deines Reichs! Du, der du die Oberherrschaft des Ewigen, der dich als einen der erhabensten Geister seines Reichs erschuf, nicht ertragen konntest! Du, der uns in jenen Wohnungen gegen den Allmächtigen zum Aufruhr reiztest und ihn an unsrer Spitze zu bekämpfen wagtest! Du sinkst nun unter die Herrschaft eines zweideutigen, bastardischen Wesens, dessen kühnes Benehmen, von dem Augenblick an, da es unser Reich betrat, bewies, daß es die Herrschaft über dich und uns alle zu erringen suchte!

Du lächelst spöttisch — Was sollte es hier anders suchen? Fehlt es ihm etwa auf der Erde an Werkzeugen? Oder vertrieb man es von der Erde, weil man nun nicht in seinem Wahnsinn zu handeln wagt? Um so mehr ist seine rastlose Thätigkeit hier zu fürchten. Was? rühmt sich jetzt dieser von dem Uebermuth und der Niederträchtigkeit der Söhne des Staubes gezeugte Bastard nicht laut, er habe dich und uns zum Aufruhr gegen den Ewigen gereizt? — Das wolltest du, das sollten wir ertragen, die wir aus Stolz und

Großgefühl aufrührisch gegen ihn wurden? Empfindest du nicht die schimpfliche Anmaßung? Und hat dich der Zauber des Vermessenen so ganz verblendet, daß du nicht einmal das Lächerliche und Schwächliche deiner Rolle fühlst, die du zu unsrer Schande vor unsern Augen spielst? Um dir dieses zu Gemüthe zu führen, treten wir, deine Mitstreiter und Mitgenossen, in entschlossener Verbindung vor dich. Bist du blind gegen Gefahr und Schande, so sind wir es nicht. Wir empfinden tief und grimmig deine schmähliche Erniedrigung, die nahe Gefahr, und nie werden wir, die wir alle den Ewigen und mit offenen Waffen bekriegt haben, die wir noch immer offnen Krieg führen, den Einfluß eines solchen Wesens auf die Herrschaft dieses gewaltigen, die ganze Erde drückenden und beherrschenden Reichs ertragen. Wir alle wissen, was wir sind — was du uns bist, was wir dir sind und was wir vermögen — wie du und deine Macht nur durch uns bestehen. Hast du vergessen, daß die Hölle ein konstituirtes Reich ist, daß es seine, von dir anerkannte und noch unlängst von dir ausgefertigte Magna Charta hat? daß wir nicht gesonnen sind, sie uns durchlöchern zu lassen, unter dem Vorwande der gefährlichen Zeit, wie gewisse goldbegierige Insulaner, ob sie gleich Millionen von Jahren älter ist als die ihrige. Hier ist kein Parlament, hier erkauft man keine Stimmen zur Unterjochung, und selbst der abgefeimteste, tyrannisch-gesinnte Minister wird hier nicht den letzten und dümmsten der Teufel beschwatzen. Der reine, wahre Patriotismus herrscht nur in der Hölle, dieß erkenne!

Ach der schimpflichen, unbegreiflichen Verblendung für

einen Geist, dessen Seyn und Wirken keine Zahl der stumpfen Sterblichen ausdrückt! Unter deren Last selbst ihre Newtone erlägen. Und was ist denn an diesem Bastard, der dich so täuscht? Etwa das Neue? das Kühne? Gleicht Satan etwa hier den Sterblichen seines Rangs, daß er, von den Genüssen seines Glücks und seiner Würde ermüdet, nach neuen seufzt? Doch wozu des Geschwätzes zwischen dir und uns! mögen Menschen schwatzen, wir stürmen gerade auf das Ziel.

So höre dann und wähle!

Entweder lösen wir die sanfte Verbindung der Herrschaft, durch die wir seit Myriaden von Jahren, mehr aus Gewohnheit und Gefälligkeit, als aus Pflicht an dir hängen, mit einem Worte; oder du entziehest dich den Schlingen dieses gefährlichen Wesens und überlässest es der gerechten Rache deiner und unsrer Schande an ihm. Gefällt dir dieses letzte nun nicht, so ahmen wir den wilden Franken nach, rufen Freiheit und Gleichheit durch die Hölle aus, theilen uns in zwei Räthe, wählen fünf Direktoren und setzen dich mit deinem anmuthigen, geistreichen Genie in Ruhe, daß du gerade so da sitzest, wie ein abgesetzter Fürst, den der Eroberer großmüthig ernährt. Das Reich der Finsterniß soll wahrlich nicht durch diese Umwälzung verlieren, und bei Freiheit und Gleichheit! wir wollen als Republikaner dem Reiche des Ewigen noch schrecklicher und gefährlicher werden, als die Franken es ihren Nachbarn geworden sind, seitdem sie sich selbst Souveräne nannten, und für ein selbstständiges, sich durch Repräsentanten beherrschendes, Volk erklärten.

Und der aufrührische Haufe schrie, daß das Gebrüll an

den Gewölben der unendlichen Hölle widertönte: Das ist unser Wille!

Satan hörte den Redner erst mit Ingrimm, dann mit Nachsinnen, endlich mit einem politischen Lächeln an; aber als Leviathan geendigt hatte und das Getöse der schreienden, zahllosen Schaaren im Echo verschollen war, legte er plötzlich durch die Wendung, die er dem gefährlichen Handel gab, einen Beweis von seinem hocherhabenem, politischen Genie ab.

Satan. Leviathan, wenn ich dich nicht zärtlich liebte, wenn ich alle die hier um mich versammelten kühnen und erhabenen Geister nicht achtete, wie sie es verdienen, so könnte ich jetzt dich und sie alle mit einem einzigen Worte beschämen.

Wie konntet ihr, Feinde des Ewigen, Feinde der Söhne des Staubes, stolze, mächtige, alles durchblickende Geister, nur einen Zeigerschlag so einfältig seyn, zu glauben, daß ich, der Herrscher der Hölle, euer Anführer, euer Oberhaupt — der Mächtigste nach dem Ewigen — dessen Schöpfung mein Wirkungskreis zu seyn scheint — mich so von einem Zwitterding von Genie könnte verblenden und bezaubern lassen, als ihr mir in eurer mir ganz unbegreiflichen Täuschung vorzuwerfen scheint. Sind eure sonst hellen Blicke auf einmal verfinstert, wie die der Söhne des Staubes, wenn sie Leidenschaften und Vorurtheile an unsre Gränzen treiben? Konntet ihr wirklich glauben, daß ich um eines solchen tollen Dinges ein Einverständniß stören würde, wodurch wir bestehen, allein mächtig und furchtbar sind? Wie? Fürsten der Hölle beurtheilen mich nach der Erfahrung, die sie auf

Erden gemacht haben, und mein geliebter, genialischer Leviathan führt das Wort? — Doch ich will euch ja nicht beschämen. Ich will eure Worte, so kühn sie auch sind, als Beweise eurer freundschaftlichen Besorgniß für mich, als Eifersucht über meine Gunst ansehen, und euch dafür um so mehr lieben und achten.

Ich gestehe übrigens gern, daß das Genie mich ergötzte, daß es mir Dinge von der Erde mitgetheilt hat, deren Kenntniß ich ihm und keinem, der von da kommt, zugetraut hätte, daß ich während der Mittheilung einen Triumph über den Allgewaltigen gefühlt habe, den ich nie vergessen werde. Mißgönnt ihr mir dieses Vergnügen? Ihr werdet es alle mit mir genießen, wenn ich euch die Geheimnisse vertrauen werde. Glaubt ihr denn, daß ich seine Absichten nicht merkte? Aber eben das, was euch empörte, entzückte mich, weil ich schon eine ganz artige Entwicklung dieser in der That neuen und sonderbaren Komödie entworfen hatte.

Der genialische Leviathan aber, der die politische Ausflucht Sultans ganz durchsah, weil er ihn als Günstling am besten kannte, wollte ihm von nun an alle Schlupfwinkel verstopfen. Er sagte: Ist dieß alles?

Satan. Noch nicht alles. Erst will ich dich umarmen und dir danken, Geliebter, daß du mir die Gelegenheit gegeben hast, mich euch in meiner ganzen Stärke und Größe zu zeigen, und zweitens übergebe ich eurer Rache noch heute das kühne, euch furchtbar und mir nur lächerlich scheinende Zwittergenie, das sich gern Herrschergenie nennte. Ach könnten wir es nur recht auf Erden in Flor bringen!

Leviathan lispelte Satan zu: „Ein Meisterstreich, und freilich kannst du mir nicht genug dafür danken. Sey stolz darauf, ich bin es!“

Ein Jauchzen erscholl in der Hölle: Satan, du bleibst dir gleich, und bist werth über uns zu herrschen.

Aber in demselben Augenblicke gab Satan dem Doktor Juris, der einst die Reichsverfassung so schön vor ihm gegen Leviathan vertheidigte, und der ihn seit jener Zeit immer begleiten mußte, einen Wink, den der Doktor Juris, ein fanatischer Verehrer des Genies, verstand, und kein Teufel bemerkte.

5.

Das Genie ward in der Bearbeitung des kühnen Entwurfs durch das wilde Jauchzen zum zweitenmal gestört; aber noch mehr, als der Doctor Juris bebend hereinfuhr, und ihm die Rache der aufrührischen Fürsten der Hölle ankündigte. Es hörte mit spottendem Stolze die Botschaft an, da ihm aber der Doctor Juris darthat, daß es Satan seiner Selbstrettung wegen fallen ließ, erkannte es die Gefahr, und wandelte schnell nach den Schreckensthälern der Hölle.

Man berichtete Satan seine Flucht, und er sagte:

Lasset es fliehen, die Thore öffnen sich den Kommenden und verschließen sich den Fliehenden.

Satan hoffte, es würde sich retten; aber Leviathan entging auch dieses nicht.

Das Genie wandelte nun ruhig an den Sümpfen der Verdammten vorüber, und ihr schrecklicher Jammer, ihr

Geist und Herz zermalmendes Wehklagen, ihr Winseln, Stöhnen und Seufzen, ihr Geschrei in allen Sprachen der Erde rührten es nicht; tiefes Nachdenken, kühne Aussichten beschäftigen es noch.

Plötzlich entdeckte es Robespierre mit seinem Anhange, den es so verächtlich von dem Throne Satans verwiesen hatte. Er sprach ernsthaft mit Marat und andern dieses Schlages.

Kaum erblickte sie das Genie, als seine ganze Kraft auflebte, und ihm den kühnsten Gedanken eingab, der je gefaßt worden.

Kann ich hier nicht herrschen, so will ich empören, es führt oft zum ersten! Die Hölle soll an mir eine neue Erfahrung machen. Und räche ich nicht zugleich den Aufruhr, den sie einst wagte?

In diesen Gesinnungen nahte es freundlich hold, doch gebieterisch den verworfenen Jakobinern. — — — — — — — — — —

Alles ward reif in meinem Geiste, da ich solche große Männer erblickte. Ist Marat hier? — — — —

Während das Genie dieses sagte, zeigte Robespierre ihm unbemerkt auf seinen langen Hals und lächelte hämisch, indem er sagte: Schade! Dann sagte er laut:

Und mit welchen Waffen rüstest du sie aus? — — — — — — —

Das Schibolet der Jakobiner: Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft! Blut! Blut! erscholl durch die Hölle, und Schatten entstiegen der Hölle auf diesen Ruf, so grausam und

fürchterlich, daß die Erscheinung eines einzigen die Söhne der Erde tödten würde.

Und alle riefen: Freiheit! Gleichheit! Brüderschaft! Wo ist Blut?

Das Genie. Ich übergebe euch das Gesindel der Hölle und zähle auf euch. Klein ist eure Anzahl, doch kühne Männer zählt man nicht, und ich führe euch an.

— — — — — — — — — — — — —

— — und bevor noch Satan völlig unterrichtet war, setzten sich schon die Empörer seines Reichs in Bewegung. Die Verdammten sprangen zu Tausenden aus den Sümpfen, an denen sie vorüberzogen, und hingen sich an die Verwegenen an. Die ganze Hölle war in Aufruhr und glich in diesem Augenblick einer der berühmten Nächte in Paris. — Jetzt erst erfuhr Satan das ganze Wagstück des Genies.

6.

Der Genius der Menschheit aber schwebte immer höher und höher empor — er erhob sich von Welten zu Welten, und das Jammergeschrei des Menschengeschlechts ereilte ihn von Welten zu Welten. Traurig blickte er zurück. Der blutige Duft, der die Erde einhüllte, verdickte sich immer mehr. —

Bruchstücke

aus dem fünften Buche der Handschrift.

1.

Als man Satan das kühne Wagstück des Genies meldete, wandte er sich zu Leviathan:

„Verachtest du es noch? Wunderst du dich noch über die Achtung, die ich ihm erwies? Laß uns großmüthiger seyn, als unser unversöhnlicher Feind, und ihm wenigstens unsere Bewunderung nicht versagen.“

Leviathan. Bewundre nur immer die Frechheit, wenn alle Verdammte, von der ersten Sünderin an, es wagen, den Qualen zu entspringen, und als Empörer gegen dich aufzutreten, und bewundere auch dann noch, wann sie deinen Thron bestürmen.

Satan. Du spottest der Armen, und dich verblendet der Haß gegen das Genie, den ich dir gern verzeihe.

Weißt du wohl, daß mein Thron auf die Ewigkeit gebaut ist, daß ihn unser Feind selbst nicht mehr zertrümmern kann, da er sich durch seinen Spruch der Verdammniß über die Sünder, der Nothwendigkeit ihn zu erhalten, unterworfen hat. Jeder orthodoxe Theolog wird dir das beweisen. —

Jetzt trat Belial herein und schrie, wie der Kriegsgott Homers:

„Die zahllosen Verdammten erheben sich aus den Sümpfen, und stehen schon in Schaaren geordnet. Das Genie hat die ganze Hölle in Aufruhr gesetzt und die Zauberformel der Franken ertönet in deinem ungeheuern Reiche. Alles ist in Bewegung und in Kurzem wirst du alle Sünder zu bekämpfen haben, die der Ewige in seinem Zorn von Anbeginn heruntergestürzt hat.“ — — — — — — — —

Nun begab sich Satan mit einigen Legionen Teufeln, den Anführern des Heers, aus den Aufwärtern seines Hofs, oder Sklaven von Halbverdammten zusammengesetzt, und den ersten Fürsten der Hölle auf eine Anhöhe, und sah mit Erstaunen, wie kühn, entschlossen und wohlgeordnet das ungeheure Heer der Empörer einhermarschirte. Die Jakobiner machten den Vortrab. Das Genie führte das Haupttreffen, von dem größten Adel, der hohen Priesterschaft, den Ordensgeistlichen und Staatsdienern aller Zeiten zusammengesetzt. Das übrige den Sümpfen entsprungene bürgerliche Gesindel bildete das Hintertreffen.

Lachend sandte Satan das Heer der Sklaven der Teufel oder Halbverdammten gegen den Vortrab, damit Söhne des Staubes gegen Söhne des Staubes stritten und seine unsterblichen Gefährten sich nicht entehrten. Diese griffen die Jakobiner an; aber sie fochten gerade wie die Söldner des heiligen römischen Reichs; denn kaum hatten sie die furchtbaren Jakobiner in der Nähe erblickt, die in eben dem Augenblick ihren wilden Schlachtgesang anstimmten, so standen

sie so erstarrt vor ihnen, daß sie selbst das beliebte Rettungsmittel benannter Truppen — zu entfliehen vergaßen. Als aber die Jakobiner einige niederwarfen, und diese ein Zetergeschrei erhoben, so fiel die ganze Schaar nieder und flehte um Erbarmen.

Da Satan die Feigheit seiner Sklaven wahrnahm, wandte er sich zu Belial, dem rohen, ungeschliffenen Gesellen und gewaltigen Schreier und sagte:

„Erhebe dich über die Wahnsinnigen und rufe ihnen zu im Tone eines warnenden, strafenden, polternden Superintendenten, oder näselnden Kapuziners, die den Kern ihrer Lehre auf die Hölle bauen, und die Strafe der Verdammten mit süßem Genuß und Triumph beschreiben. Was du den Aufrührern mitzutheilen hast, ist ganz in ihrem Geiste; sage:

„Wenn ihr tollen und elenden Söhne des Staubes gegen den mächtigen Satan, euern Herrn und Herrscher, aufrührisch fortzuschreiten wagt, und nicht sogleich in euren stinkenden Pfuhl zurückkehrt, den euch euer Schöpfer für immer zum Aufenthalt bestimmt hat, so wird er eine Legion der mächtigsten Geister seines Reichs gegen euch senden — diese werden jeden von euch, den sie ergreifen, in tausend und tausend Fetzen zerreißen — und um philosophisch mit euch Gesindel zu reden — jeder der tausend und tausend Fetzen der Zerstückelten wird einzeln als ein Ganzes herumflattern, und jeder Fetzen das Bewußtseyn seiner absoluten Ichheit beibehalten — und jeder Fetzen durch das bleibende Bewußtseyn seiner Ichheit die Qualen seiner zertheilten Persönlichkeit, für sich und in tausend, tausend Ichheiten und Persönlichkeiten

leiden. So wird jeder jetzt einmal Verdammte es unzählige Mal seyn, und die Qual eines jeden wird dadurch, daß er sich nicht mehr zur vorigen, einzelnen Persönlichkeit vereinigen kann, welches jeder nur als die einzige Linderung seiner Qual denken soll, alle Martern übertreffen, womit wir euch bisher gefoltert haben. Keiner kann sie fassen und ausdrücken, diese Qualen, als ein Liebhaber, das heißt, ein recht orthodoxer Priester, der am liebsten über diesen schauerlichen Text predigt, um die Sünder für unser Reich vorzubereiten."

Belial brüllte Satans Erklärung über das Heer der Aufrührer aus, gewaltig, gemessen und langsam, und jedem Liebhaber oder Kenner der Sache würde sein Vortrag gefallen haben.

Aber mit spartanischer Größe sagte das Genie:

„Desto besser! um so größer wird die Zahl meiner Krieger seyn!"

Die Jakobiner brüllten:

„Schade, daß uns Satan diesen Gefallen nicht auf Erden gethan hat!"

Satan selbst bewunderte den Heldenmuth, und um ihn zu versuchen, gab er einer Legion Teufel den Befehl, über die Kühnen herzufallen.

Ergrimmt über die schimpfliche Rolle, fielen diese über den Vortrab der Jakobiner her — sie ließen sich zerfetzen — und stritten zerfetzt — heulten Freiheit und Gleichheit und stritten. Nur eins fehlte noch, sie zu Siegern zu machen — der Geruch, die Farbe des Bluts!

Als die Jakobiner im Gedränge waren, ließ das Genie

das Hauptheer vorrücken — trotzig stellten sie sich den Teufeln entgegen und nun erfolgte ein schrecklicher Kampf. Und wie die Teufel die Gestalten zerrissen, so bildeten sich aus jeder unzählige Fetzen, in die sich jetzt sogleich die absolute Ichheit und das ganze Bewußtseyn der Persönlichkeit mit der kühnen Kraft des Ganzen ergoß. Das Verlangen der Vereinigung trieb sie zusammen, sie hingen sich an einander wie Fledermäuse und umflochten in verbundener Kraft ihre Feinde — stritten nur heftiger, nur gefährlicher. Jetzt sah Satan kein Ende der Schlacht vor sich; er sah ein, daß diese Bevölkerung für die Hölle selbst zu groß und gefährlich würde, da der Tod sein Recht schon auf Erden über die Aufrührer ausgeübt hätte.

Sein Ruf erscholl — die ganze Hölle ertönte — die Söhne des Staubes stürzten nieder, und nur das Genie stand hervorragend da. Während das Gebrüll in den Klüften und Schlünden wiedertönte, lispelte Satan Moloch einige Worte ins Ohr. Moloch verschwand.

Auf Satans Befehl goß sich eine dickere Finsterniß über das Heer der Empörer, und eingehüllt in die dickere Finsterniß lagerten sie sich auf den verbrannten Boden.

Moloch's Kunstwerk entstieg dem Boden. Eine eherne Mauer wuchs empor — und als die eherne Mauer sich von allen Seiten erhoben hatte, wölbte sie sich zu einem Dache über dem niedergestürzten Heere der Empörer.

Aber das Genie allein überdachte die gefährliche Lage, worin es sich jetzt befand; denn nur sein immer wacher Sinn blieb unbetäubt, nur es sah in der Finsterniß Licht. Es hob

sich plötzlich empor nach der klaffenden Kluft — eine lange pergamentene Rolle flog ausgebreitet in seinen Händen — und als es die eben sich schließende Oeffnung erreicht hatte, zerriß es die pergamentene Rolle, und schoß hinaus wie ein Raubvogel, unter welchem der Jäger fehlgeschossen hat. Die zerrissene Rolle war die neueste Magna Charta der Hölle auf das gegerbte Fell des spanischen Tibers geschrieben, und von Satan auf das Dringen der Fürsten der Hölle unterzeichnet. Es hatte sie durch Hülfe des Doktor Juris entwendet, um Satans Herrschaft und die seinige zu gründen, und jetzt wollte es durch das Zerreißen gefährlichern Samen zur Empörung und zu dem innern Kriege ausstreuen; auch betrog es sich nicht. Vielleicht wirkte auch Liebhaberei zur Sache, und es opferte der Lieblingsneigung den Haß gegen Satan auf.

Satan, der nichts davon ahnete, sagte: „Bravo! o Bravo! Seht doch den Zug des Genies; nur es bemerkte das Schicksal, das ich diesen bereitete! Es freut mich, es bleibt sich immer gleich, und das ist das Schwerste. — Ja, ja, schwebe nur hin, für dich gibt es keine Finsterniß.“ — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Leviathan. — — — eine Hölle ärger als die, welche er den Sündern zudachte, bevor er sie zu sündigen schuf.

Satan. Gut, Leviathan, mir gefällt deine Laune; aber warum glaubst du, daß er so früh darauf sann?

Leviathan. Vermuthlich ist daran, wie an so vielen den Theologen und Philosophen unbegreiflichen Dingen, die Einsamkeit Schuld, in welcher er immer gelebt hat, und noch lebt.

Satan. Ein französischer Philosoph könnte die Frage nicht besser beantworten.

Als sich nun die ehernen Mauern ganz zum ungeheuern Käfich gebildet hatten, rückten sie immer mehr zusammen, und drängten endlich die Empörer in einen so engen Raum, daß sie auf einander lagen, wie die Heuschrecken, die der Frost erstarrt hat und die man zusammenkehrt. Jetzt aber erglühte das eherne Behältniß in seinem ganzen Umfange und das Geheul, Gebrüll und Stöhnen der Eingeschlossenen war so schrecklich, daß die glühenden ehernen Mauern mitzuächzen schienen.

Satan wandte sich zu Leviathan:

„Nicht wahr, dieß ist ein artiger Vogelfang? Wie gefällt dir Moloch's Kunstwerk, und wie bist du mit der Entwicklung zufrieden?“

Leviathan. Ist nicht das Genie entwischt?

Satan. Laß es immer! — — — — — — — — Was meinst du, wenn sie uns das da oben nachmachen, und so auf einen Zug die Vögel fangen könnten, die nicht nach ihrer Weise singen! — — — — —

In diesem Augenblick brachte Mephistopheles die zerrissenen Fetzen der Magna Charta — die Fürsten fuhren zu — sahen — ergrimmten — und Satan im Gefühl seines eben erfochtenen Siegs antwortete stolz: Dank dir, kühnes Genie! Wir wollen's versuchen. Aber Leviathan und die Fürsten der Hölle — — — — — — — — — — — —

2.

— — — — — — — — — — — — — Alles, was des Menschen Kräfte vermögen, geschah, nur das nicht, worauf sie ihr Daseyn zu gründen vorgeben, wozu jeder geschaffen ist, und was ihnen der Genius der Menschheit und die stillen Weisen noch immer bloß wünschen. Der Zweck schien sich immer mehr durch die Mittel zu verfinstern, das Menschengeschlecht noch immer über sich selbst zu Gericht zu sitzen, und seine Bestimmung dem stillen, leidenden Forscher zum qualvollen Räthsel zu machen, als der Genius der Menschheit dem Throne des Ewigen nahte, den ein so geheimnißvolles, schauderndes Dunkel verhüllt, daß es die Blicke der reinen, erhabenen Geister selbst nicht durchdringen.

In diesem undurchdringlichen Dunkel sitzt er, der Ewige, Unermeßliche, Unaussprechliche, ruhend in und auf sich — in seiner eignen Kraft, Herrlichkeit und Allmacht. Er, dessen Gedanken Schöpfungen und Bestimmungen von Welten sind — der alles durch seinen Willen bewegt — allen die Bewegung zum Zweck mitgetheilt hat — ohne sich selbst zu bewegen — der gestaltlos nnd unausgedehnt, anfang- und endlos, allen Wesen und Dingen — Gestalt und Ausdehnung verleiht, Anfang und Ende festsetzt — der stofflos auf alle Körper und Dinge, auf die gröbsten, schwersten, wie auf die leichtesten und geistigsten wirkt; durch den alle Geister, auch mit irdischen Körpern verbunden, denken, ohne die Ursache und den Urheber ihres Denkens zu begreifen, ob sie sich gleich nur durch dieses Denken ihm nahen; der alles weiß, das Vergangene, Gegenwärtige und Künftige, nur sich selbst über

sein eignes Daseyn nicht befragen kann, weil ihm hierüber aus der Ewigkeit, die er selbst ist, keine Antwort entgegen schallt. Für ihn gibt es weder Schmerz noch Vergnügen — ewig einsam wohnt er im Dunkel, sich selbst genug, von nichts abhängig, als seinem Seyn, der Nothwendigkeit seines Seyns, die er sich selbst aufgelegt hat. Des Menschen Geist faßt nichts von ihm, alles bezeichnet im Reiche der Dinge die Macht des Erhabenen, aber nichts sein Wesen. Die Vorstellung seines Wesens zermalmt den kühnsten Denker, der es wagt, zu ihm aufzusteigen — sein Gehirn überfüllt sich, dehnt sich aus, und drückt sich zusammen von der Last, der Gewalt des gestaltlosen Gedankens, und sondert er eine Bezeichnung ab, um sie einzeln klar zu denken, so erfolgt eine so bilderlose Leerheit, daß er vor dem erstarrenden, leeren Nichts vernichtet hinsinkt, und das Herz auffordern muß, um sich an dem moralischen Gefühl, das ihn uns allein ahnen läßt, und erkennen lehrt, wieder zu erwärmen.

Bebend kniete der Genius der Menschheit auf den düstern Wolken, die der Abglanz der Sonnen nur schwach erleuchtete, die wie Gebirge aufgethürmt, selbst die Stufen des Throns des erhaben geheimnißvollen Vaters alles Lebenden verhüllen. Zitternd öffnete er die lange verschlossenen Augen — eine tiefe, schaudervolle, heilige Stille herrschte, wie zu der Zeit, da noch nichts athmete, da der Ewige noch allein im ungeheuern Nichts schwebte und die Welten und ihre Bestimmungen dachte.

Und aus den düstern Gewölken vor seinem Throne fuhren glühende Funken künftiger Sonnen und Keime künftiger Welten: so wie diese letztern mit ihren Sonnen dem Gedanken

des Ewigen entsprangen, schwebten sie wie Wasserblasen dem glühenden Funken nach, schon angezogen von der Kraft ihrer künftigen Entwicklerin und Beherrscherin. Sie trennen sich von dem Gewölke — schwimmen hin durch den Aether — senken sich und steigen, um den in dem All zerstreuten Stoff an sich zu ziehen, der sie in Jahrtausenden zu ungeheuern, um ihre Sonnen harmonisch wandelnden Körpern aufschwellen soll. Schatten neuer Wesen bewegen sich in dem Gewölke, und schweben den entschwundenen Keimen der Welten nach, um auf ihnen einst zu leben, zu fühlen, zu handeln und zu verwesen. Dem Samen der Welten schießen pfeilschnell die mit ihnen geschaffenen Keime der Zerstörung und Auflösung nach, um sich mit dem sie bildenden Stoffe zu vermischen, und an die Gesetze alles von Ewigkeit her Geschaffenen zu fesseln.

In anbetendem, schaudervollem Gefühl sah der Genius der Menschheit diesem bedeutenden und erhabenen Schauspiel zu, und sein Blick begleitete die hinschwebenden Welten, und die Schatten künftiger fühlender und denkender Wesen, mit liebevollen Wünschen eines bessern Schicksals, als denjenigen geworden, die er so eben hatte verlassen müssen. Er fühlte, daß er auch für die erschaffen worden, die jetzt noch als Schatten vor ihm vorüber schwanden.

Jetzt beugte er knieend sein Haupt und betete mit bebenden Lippen, niedergesenkten Fittigen an. Lange betete er an, dann öffnete er die Lippen, und sprach leise flehend:

„Erhabener! Verhüllter! Mein Vater und Schöpfer! Vater und Schöpfer der gewesenen und künftigen Welten,

und aller Geschöpfe, die auf ihnen lebten und seyn werden! darf ich wagen, dir vorzutragen, was mein Geist denkt, den du erschaffen, was mein Herz fühlt, das du mir gegeben hast? Du weißt es, was die Sterblichen jetzt beginnen, die du meinem Schutze, meiner Leitung vertraut hast! Du weißt, wonach sie streben, und welche Mittel sie zu dem Zweck anwenden, der sie begeistert, der sie zu erhabenen Wesen, und zu wilden, reißenden, blutgierigen Thieren macht, wie die sie nährende Erde keins hervorgebracht hat. Der Jammer, die Verbrechen trieben mich von der Erde, und das Klaggeschrei der Unglücklichen folgte mir von Welten zu Welten — und hier nahe an deinem verhüllten Throne, hört mein Ohr ihr Aechzen, und durchdringt mein immer zu ihnen gewandtes Herz. Auch du vernimmst es; denn du sahst schon den Anfang, die Mitte und das Ende, als der erste Samen dazu von den schon längst Asche und Staub gewordenen ausgestreut ward. —

„Du kennst alle die geheimen Zweifel, die mich jetzt quälen, über das Wirken und die Bestimmung der mir Anvertrauten. Ich wage sie nicht vor dir auszusprechen, aber du weißt es, daß durch meine Bestimmung von dir, meine seligsten Wünsche, meine süßesten Hoffnungen, der Gedanke ihrer immer steigenden Veredlung ausmachte. — — — — — — und doch suchet dieses kühne Volk, wozu du die Menschen geschaffen hast — die Freiheit, die einem Geiste, mit dir verwandt, zukommt, und die Würde, die du in sein Herz gedrückt hast, als du sie erschufst, und sie zu denkenden, fühlenden, dich selbst ahnenden Wesen bildetest. — Herr,

müssen diese Unglücklichen durch diese Mittel, auf diesem Wege wieder zu der Bestimmung auf Erden gelangen, die du ihnen durch mich so fest vorgezeichnet hast? Müssen sie, um zur Wahrheit, Billigkeit und Menschlichkeit, und den von dir ihnen gegebenen Gesetzen zurück zu kehren, immer nur sich durchschneidende Kreise durchlaufen, deren Punkte mit Verbrechen an mir, durch mich an dir, bezeichnet sind? Und können sie, befleckt von diesen Verbrechen, verunstaltet am Geiste, je wieder dieser Bestimmung nahen? Werden sie dieselbe durch diese Mittel erreichen? Und wenn nicht — wenn nun alles Blut vergebens geflossen — das ganze Menschengeschlecht dieses Welttheils wie ein verwundeter Leichnam da liegt, und als Erwerb des schrecklichen Kampfes nichts vorzuzeigen hat, als diese Wunden und Verbrechen? O so rufe mich weg von dieser Erde, ich kann ihr Elend, ihren Jammer, mein Leiden, und den Stachel meiner Zweifel nicht länger ertragen. Aber du wirst meine Zweifel berichtigen, mir Trost ertheilen, das dunkle Räthsel enthüllen, daß ich mit Hoffnung zu den Sterblichen zurückkehre, und die trauernden Weisen, die betäubte Einfalt aufrichte, die jetzt alle mit thränenvollen Augen, mit zerrissenem Herzen und verdunkeltem Geiste nach dir blicken — die mein Daseyn für einen Traum halten, da ihrem Herzen dein Daseyn nur durch mich klar wird. Ach Herr, die schaudervollen Ereignisse dringen ihnen selbst Zweifel über deine Leitung auf, und alle erhabene Gefühle, wodurch der Mensch mit dir verbunden ist, erstarren in seinem Geiste und verfinstern seinen forschenden Verstand. Er glaubt sich hingeworfen dem wilden Zufall, und findet in

der Zerrüttung seiner Begriffe keinen höhern Vereinigungspunkt seines Daseyns mehr. Er sinkt gegen den fühllosen Boden der mit Blut und Frevel bedeckten Erde, und horchet bebend auf den einsamen, zermalmenden Gang des Schicksals, ohne Kampf, ohne Kraft, ohne Hoffnung. Laß mich vernehmen, was du beschlossen hast über diese Wesen, die durch ihre, ihnen von dir verliehene Kraft, fähig sind, sich bis zu dir zu erheben — deren Erhabenheit in Gesinnungen und Thaten, deren Tugend und Aufopferung für sie und das Beste ihrer Brüder, ihre hohe Bestimmung und die Gewißheit derselben, und ihre Verbindung mit dir so klar beweisen — und deren Wahnsinn und Niedrigkeit Millionen bis unter das Thier der Erde stürzen, und alles Verhältniß mit dir in Zweifel setzen. Alles ist schaudernder, empörender Widerspruch unter den Menschen, und nie konnte ich sagen, so sind sie! Sie ersinnen und bewirken das Schönste und Größte, um es schnell zu verunstalten — das, was sie für ihr Glück halten, befördern sie durch Verbrechen, und stoßen auf Thorheit und Böses nicht selten durch unschuldige Mittel. Und sieh! sie decken sich selbst jetzt mit dem lästernden Gedanken: Menschenwerk könne nicht anders gelingen, und machen dir die Nothwendigkeit zum Vorwurf, der sie in ihrem Wahn glauben unterliegen zu müssen. — — — — Müssen sie die erlittenen Qualen durch noch schrecklichere an denen rächen, da die Urheber derselben unter den Streichen der Vergeltung hinsinken? Muß nur Gewalt allein bei diesem Geschlecht entscheiden? Und was soll auf den Frevel und seine Schrecken folgen? Sollen diese die mit Blut erkaufte Herrschaft

mißbrauchen, bis auch sie der Rache reif werden, und die Vergeltung an ihnen ihr Recht ausübe? Herr, sind Herrschaft und Macht die Klippen, an denen die Weisheit und dadurch das Glück der Menschen scheitern, auf das du ihnen so lauten Anspruch gegeben hast? — — Springen auf den Ruf zur Freiheit nur Verbrechen zu Hülfe, und erwartet den ermüdeten Kämpfer immer nur ein schmählicheres Joch? —

„Warum ertönt vergebens die Stimme des Weisen und Edlen? Warum verhallt sie, wie in Felsen, an dem Herzen ihrer Mitbrüder? Warum halten sie das, was er ihnen zuruft, für fromme Wünsche, für Schwärmerei, die sich mit dem Wesen der Gesellschaft des in ihr wirkenden Menschen nicht verträgt? nicht vereinigen läßt? Warum leidet der Tugendhafte und kommt nie empor? Warum achtet keiner der einfachen, auf wahres Glück leitenden Lehren, die er seinen Brüdern vorträgt, ihres Spottes nicht achtend, keine Gefahr fürchtend? Warum wird er zerschmettert, wenn er den Wahn kühn und thätig bekämpft, der sie in schmählichen Banden gefesselt hält, und ihnen ein trugvolles, leeres Glück vorgaukelt? — Ach! nur diese herrschen auf Erden, und schwingen sich empor, die aus den groben und niedrigen Trieben des Eigennutzes und der Sinnlichkeit herrschen — die Weisen und Edlen müssen schweigen, gehorchen, leiden und bluten — wenn sie meine Rechte zu laut vertheidigen.

„Nach tausend und tausend Jahren trete ich zum ersten Mal vor deinen verhüllten Thron und wage zu fragen:

„Warum? Wozu? Wofür? Wohin?

„Herr, laß mich Klagenden deine Stimme vernehmen —

das ganze Menschengeschlecht — seine Edelsten und Weisen schreien durch mich zu dir auf! — Brich dein Schweigen, laß nicht immer deinen mit glänzenden Gestirnen geschmückten Himmel über mir und den Sterblichen hängen, wie ein erhabenes, ehernes, undurchdringliches Gewölke, durch das keine Klage, kein Jammergeschrei deiner leidenden Geschöpfe dringt!"

Aber es herrschte ein tiefes, schaudervolles, zermalmendes Schweigen — ein Schweigen, wie zur Zeit — da der Ewige über der Tiefe allein schwebte und die künftigen Welten dachte. Der klagende Genius der Menschheit lispelte jetzt fort Gedanken und Empfindungen, wie sie keines Menschen Geist denken, keines Menschen Sprache aussprechen kann.

Dreimal beleuchtete die Sonne die Kugel unserer Erde, und noch klagte der Genius am Throne des verhüllten Schweigenden; noch heißre Thränen drangen aus den Augen des liebevollen Klagenden über die ihm anvertrauten Söhne der Erde. Auf der Erde flogen die Pfeile des Bösen immer schneller, aus dem nie sich leerenden Köcher — der rastlose, verwegne Sterbliche füllt ihn, er bereitet und vergiftet die Pfeile, und das Schicksal hält ihm den Bogen, bis der Schütze sich selbst verwundet.

Noch saß das Menschengeschlecht über sich selbst zu Gericht, noch immer floßen Ströme des Bluts an den Füßen des Richterstuhls — noch immer harrten die Weisen auf den so lang weilenden Ausspruch — und der Genius wiederholte stärker, kühner und angstvoller seine Fragen.

Aber das schaudervolle, zermalmende Schweigen herrschte fort durch alle Himmel.

Der Genius der Menschheit lag jetzt so erstarrt vor dem Throne des Verhüllten, wie der Sterbliche vor dem Gedanken der Ewigkeit. Und betäubt von dem grausenden Schweigen, wie der Kühne, der sich im Geist emporhebt, den Ewigen zu erforschen, und sein Daseyn an das Daseyn des Unbegreiflichen durch klare Erkenntniß zu knüpfen, sank der Genius der Menschheit von dem Gewölke, das selbst die Stufen zum Sitze des ewig Wirkenden und ewig Schweigenden verhüllt, gegen die finstre Erde.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klinger, Friedrich Maximilian <<von>>,

F. M. Klingers sämmtliche Werke in zwölf Bänden

Bd.: 10

Stuttgart ; Tübingen 1842

P.o.germ. 729 qi-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112481-7